Digitized by Google

P. O. germ. 1077 e 9

Pickler

Digitized by Google

Digitized by Google

# Aus böser Zeit.

114 C

Digitized by Google

Digitized by Google

# Aus böſer Zeit.

Vaterländiſcher Roman aus dem 30jährigen Kriege

von

Louiſe Pichler.

Dritter Band.

Leipzig,
Fr. Ludw. Herbig.
1859.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

# I.

Die Aufnahme der würtembergischen Gesandten war nicht ermunternd. Zu Regensburg hatten sie Audienz bei dem dort anwesenden König von Ungarn erlangt, wurden von ihm an seinen kaiserlichen Vater verwiesen und reisten nach Wien weiter. Dort angelangt, suchten sie um Audienz bei dem Kaiser nach, wurden aber Anfangs nur von den Ministern empfangen, die sie wegen der Angelegenheit ihres Herzogs auf den Churfürstentag verwiesen, der nahe bevorstand und auf dem der Kaiser seinen Sohn, den König von Ungarn, zu seinem Nachfolger auf dem Kaiserthrone ernannt zu sehen wünschte. Erst ihren fortgesetzten Bemühungen gelang es, endlich für den 2. Januar zu einer Audienz beschieden zu werden.

Sie hatten sich auf's sorgfältigste für dieselbe vorbereitet; dennoch und obwohl sie gereifte Männer



Digitized by Google

von manchfacher Lebenserfahrung waren, gab sich eine bange Stimmung unter ihnen kund, als sie zur festgesetzten Stunde den gemeinschaftlichen Wagen bestiegen, um zum Palaste des Kaisers, die Burg, heutzutage die alte Burg oder der Schweizerhof genannt, zu fahren.

Die Fahrt dauerte, da die Gesandten in entlegener Vorstadt wohnten, ziemlich lange. Anfangs herrschte ein tiefes Schweigen im Wagen; endlich äußerte sich der Obristlieutenant von Lützelburg: „Muth, ihre Herren, da wir doch endlich zur Audienz kommen, so hoff' ich das Beste. Man rühmt ja Ferdinand's mildes und gerechtes Herz; überdies soll er sehr leidend sein und muß doch wünschen, vor seinem Ende noch Frieden im Reiche herzustellen."

„Und wenn ihm nichts am Frieden läge, so doch um so mehr an der Wahl und Krönung des Königs von Ungarn zu seinem Nachfolger auf dem Kaiserthrone. Um hierzu Sachsens und Brandenburgs Churstimmen zu erhalten, muß er die Bitten berücksichtigen, die Beide wegen des Herzogs von Würtemberg an ihn gerichtet," meinte der Geheimrath von Reischach.

Nur der Canzler Burkhard schüttelte den Kopf.

Digitized by Google

„Es wäre alles recht, meine Herren," sprach er, als er um den Grund seines Zweifels befragt wurde, „wenn Ferdinand der Zweite nicht den Vortheil der Pfaffen allem Andern voranstellte; diese haben nun einmal Besitz von den schönen alten Abteien in Würtemberg genommen und werden sie nicht wieder zurückgeben wollen."

Während dieser Gespräche waren sie bei der Burg angekommen. Im Hofe absteigend, wurden sie in's zweite Stockwerk nach dem Vorzimmer des Kaisers gewiesen, um hier zu warten, bis die Reihe der Audienz an sie käme, in welcher Absicht bereits auch einige andere Personen zugegen waren. Ein mit übereinandergeschlagenen Armen und finsterer Miene am Fenster stehender Officier tauschte eine steife Begrüßung mit den neuen Ankömmlingen aus, die er mit mürrischen Blicken betrachtete. In der entlegensten Ecke des Zimmers aber war eine ängstlich aussehende junge Bauernfrau zu erblicken, der ein Geistlicher Muth einzusprechen schien.

Die Gesandten waren von ihren eigenen Angelegenheiten zu sehr erfüllt, um der Umgebung nach dem ersten, flüchtigen Blicke noch weitere Aufmerksamkeit zu schenken. Als aber mehr als eine Stunde



Digitized by Google

verflossen war, ohne daß sie zum Kaiser berufen worden, wandte sich Obristlieutenant von Lützelburg an den anwesenden Officier mit der Frage, wer gegenwärtig Audienz habe?

„Es sind einige Ordensgeistliche drinnen; diese Herren haben stets Vieles vorzubringen und brauchen gewöhnlich lange, um fertig zu werden," antwortete der Officier, sehr geneigt, ein Gespräch anzuknüpfen.

„Der Herr Camerad ist wohl auch zur Audienz beschieden?" fragte Lützelburg gleichgültig weiter.

„Ich bin beschieden, ja! Aber ob ich heute vorkommen werde, das ist eine andere Frage. Seit einer Woche schon finde ich mich täglich zur Audienzstunde ein und stets kommen mir Patres zuvor, die ein für allemal den Vortritt haben."

Lützelburg sprach sein Bedauern aus.

„Ihr hofft, wie mir scheint, schneller vorzukommen? Ihr steht wohl in Protection eines Geistlichen, vielleicht eines Jesuiten oder gar des Pater Lamormain? In diesem Falle freilich —"

„Durchaus nicht, Herr Camerad, von dieser Seite steht uns keine Fürsprache zu erwarten," versicherte Lützelburg.

Digitized by Google

— „Ihr habt vermuthlich Geschäftsangelegenheiten bei Kaiserlicher Majestät vorzubringen?“ fragte der Officier forschend weiter.

Lützelburg bejahte kurz.

„Möchte wissen,“ fing der Officier nach einer Weile wieder an, da er Jenen so wenig mittheilend fand, „was die nette Bäuerin dort beim Kaiser zu thun hat; wäre der Pater nicht bei ihr, so würde ich ihr gerne meinen Rath anbieten. — Aber stille, im Vorzimmer Kaiser Ferdinand's darf man an hübsche Frauen nicht denken, viel weniger von solchen reden. Wenn ich noch ein paar Tage hier zu stehen habe, werde ich selbst als Heiliger in die Garnison zurückkehren.“

Noch redete der Officier, da wurde die innere Thüre geöffnet und einige Patres verschiedener Orden traten heraus.

Langsam durch's Gemach schreitend, warfen sie aufmerksam forschende Blicke auf die würtembergischen Gesandten.

„Seht,“ raunte der fremde Officier Lützelburg wieder zu; „Der Jesuit ist Pater Lamormain, der Beichtvater des Kaisers; der mächtigste Mann in den östreichischen Staaten. Wo der den Fürsprecher

Digitized by Google

macht, da hat man gewonnen Spiel! — Die Patres verabschieden sich von ihm; er bleibt zurück; kommt er nicht auf Euch zu? — Nicht doch — zu der Bäuerin geht er. Hab' ich's nicht gesagt, daß wir nicht daran kommen würden?"

Die Erscheinung eines Kammerherrn, der, aus dem kaiserlichen Gemache kommend, die würtembergischen Gesandten zur Audienz aufrief, legte dem Redner Schweigen auf. Rasch traten Jene vor und folgten dem voranschreitenden Kammerherrn, dem sie ihre Creditive übergaben, in das kaiserliche Gemach nach.

Dieses war kleiner als das Vorzimmer, erschien aber ebendadurch höher. Schwere seidene Vorhänge brachten ein purpurnes Halbdunkel hervor; im Hintergrunde stand in einer Niesche ein kleiner Thronsessel, der nur selten gebraucht werden mochte. Einige Tische und Stühle, erstere mit Acten bedeckt, silberne Armleuchter an den Wänden, einige Gemälde aus der Geschichte der Heiligen machten die übrige Einrichtung aus; im anstoßenden, halb offenen Gemache aber war ein reich geschmückter Hausaltar mit brennenden Kerzen zu erblicken.

Der Kaiser empfing die Eintretenden stehend, an

Digitized by Google

einen Tisch nahe beim Fenster gelehnt, eine Stellung, die er während der ganzen Dauer der Audienz nur wenig veränderte.

Zum erstenmale sahen die Gesandten hier das oberste Haupt des deutschen Reiches — den Urheber des vieljährigen blutigen Krieges, Ferdinand II.!

Sein Anblick hatte nichts Schreckenerregendes. Von mittlerer Statur, zeigte er einige Anlage zur Fettleibigkeit, die sich jedoch während mannigfacher Körperleiden nur wenig entwickelt hatte. Sein Gesicht war mager aber charaktervoll, mit starker Nase und spitzigem Kinn. Der Ausdruck desselben war Sanftmuth und Selbstentäußerung, aber tief im Auge verrieth sich ein still glühender Fanatismus und auf der Stirn lag die unbesiegbare Hartnäckigkeit des Willens, die sich durch nichts von dem einmal gesetzten Ziele abbringen ließ.

Sein schwarzes spanisches Mäntelchen mit starkgesteifter, radförmiger Halskrause, Sammtwamms, die faltenreichen Bausche um die Hüften, darunter das lange, enge Beinkleid und Schuhe mit Bandschleifen erinnerten an seine halbspanische Abkunft und an die fortdauernden Einflüsse jener Monarchie auf Geist und Sitten des Kaiserhofes.

Digitized by Google

Da es Hoftracht geblieben, waren auch die Gesandten jetzt so gekleidet, während sonst allgemein lange Haare, Halskragen, ein Rock statt des Mantels, eine weite kurze Hose mit Stulpenstiefeln statt des Bausches und engen Beinkleids getragen wurde.

Die Gesandten näherten sich unter mehrmaligen Kniebeugungen, die von Ferdinand mit gnädigem Beugen des Hauptes erwidert wurden. Eine Handbewegung des Kaisers machte dann den Eingangsceremonien ein Ende und der Kammerherr stellte die sämmtlichen Personen nach Rang und Namen dem Kaiser vor.

Während Jener sich darauf wieder zurückzog, eröffnete der Kaiser die Audienz mit den Worten:

„Was ist Euer Anliegen? ich bin bereit, Euch zu hören.“

„Allergnädigster Kaiser, König und Herr,“ begann nun Reischach in wohlbereiteter Rede, die heute noch in den urkundlichen Beilagen zu Sattlers Geschichte von Würtemberg zu lesen ist, und welche die Bitte des Herzogs von Würtemberg um Aufnahme in den Pirnaer Frieden zu dessen vollen unverkürzten Bedingungen enthielt.

Digitized by Google

Ruhig hörte der Kaiser dieselbe zu Ende.

„Es ist viel verlangt," sprach er endlich, „daß der Herzog von Würtemberg den Churfürsten von Sachsen und Brandenburg gleichgehalten werden will. Er hat sich schwer wider unsere Majestät verfehlt; die Protestanten berufen sich so viel auf die Bibel; wissen sie nicht, daß diese befiehlt, der Obrigkeit Gehorsam zu leisten?"

„Kaiserliche Majestät wollen genehmigen, daß wir uns der Antwort enthalten, um nicht etwa durch unsere Rechtfertigung deren Mißfallen zu erregen," sprach Reischach.

„Ihr wollt damit sagen, daß man Gewissenshalber mir nicht gehorchen konnte. Meine Befehle haben aber niemals des Herzogs noch seiner Unterthanen Bekenntniß angetastet, sondern nur die geistlichen Güter in seinem Lande denen wieder zugesprochen, welchen sie einstens mit Unrecht entrissen worden," gab der Kaiser zurück.

„Kaiserliche Majestät," antwortete Reischach wieder, „kein anderer evangelischer, ja auch kein katholischer Fürst und am wenigsten der Herzog von Baiern, der Hauptstreiter der Liga in Deutschland, würde gutwillig einem kaiserlichen Befehle Folge geleistet

Digitized by Google

haben, der auf Grund vergangener und überwundener Zustände seinem Lande die ansehnlichsten Güter entreißen wollte."

„Das Unrecht des einen entschuldigt den Andern nicht," sprach der Kaiser, ohne einen Unmuth über die Freimüthigkeit dieser Antwort zu zeigen; „doch ich könnte dem Herzog vergeben, daß er sich sammt den andern protestantischen Fürsten wider mich aufgelehnt, aber daß er sich mit fremden Kronen verbunden, daß er Reichsländer in fremde Hände überliefern half, daß er die Unterhandlungen mit Frankreich noch fortsetzte, als schon der Pirnaer Friede im Werke war, das kann und darf nicht übersehen werden!"

„Kaiserliche Majestät wollen die hülflose Lage nach der Nördlinger Schlacht, des Herzogs Jugend und nunmehrige Reue gnädig in Betracht ziehen, Vergangenes vergessen und vergeben. Seine fürstliche Gnaden werden sich künftig um so mehr der Treue und unerschütterlichen Anhänglichkeit gegen das kaiserlich östreichische Haus befleißen," fuhr Reischach als Hauptredner der Gesandtschaft fort.

„Es wäre besser gewesen, meiner Gnade früher zu vertrauen, anstatt sich reichsfeindlichen Mächten

Digitized by Google

in die Arme zu werfen. Doch es sei ferne von mir, wo Gnade, sei es auch noch so spät, begehrt wird, sie zu verweigern; ich werde die Sache meinem Reichshofrathe vorlegen, welcher entscheiden wird, unter welchen Bedingungen dem Herzoge die Rückkehr in sein Land gestattet werden kann," sprach der Kaiser.

Seine unerwartete Sanftmuth, die wohlwollende Ruhe, womit er auch freimüthige Antworten entgegengenommen, hatte den Muth der Gesandten erhöht; um so größer ward ihre Bestürzung bei den letzten Worten; es pflegte dies der gewöhnliche Bescheid zu sein, wo der Kaiser nicht direct antworten wollte.

„O, daß Euer Kaiserliche Majestät das einst so blühende Land sehen könnten, das nun in eine Einöde verwandelt ist, wo unter den Wenigen, die noch leben, Hunger und Pest wüthet. Dero mildes und väterliches Herz würde nicht widerstehen können," rief Burkhard aus, der bisher dem Geheimerath Reischach das Wort gelassen.

„Hat das Land so sehr gelitten? Meine Statthalterschaft hat mir nicht viel darüber berichtet," äußerte Ferdinand mit Milde.

„Kaiserliche Majestät," sprach Burkhard weiter,

Digitized by Google

„zwei Drittheile der Aecker tragen Disteln; die Hälfte der Dörfer ist eingeäschert; das Land ist entvölkert und wo noch Menschen wandeln, gleichen sie den Leichen. Eltern weinen um ihre Kinder, Gatten um Gatten, Kinder irren elternlos umher, um, wenn nicht in Frost und Hunger umzukommen, so einem Leben des Lasters und der Verworfenheit entgegenzureifen. —"

Euer Kaiserliche Majestät sind ergriffen! O, reichen Sie die Gnadenhand und gewähren Sie den Frieden!"

„Den Frieden? Wer ersehnt ihn mehr als ich?" entgegnete der Kaiser in tiefer Empfindung.

„Kaiserliche Majestät," fuhr Burkhard mit steigerndem Tone fort; „der eingeschlagene Weg führt nicht zum Frieden; o, geben Sie ihn auf! Folgen Sie Ihrem edlen und milden Herzen, das für uns spricht. Majestät! die Dankesthränen und Segenswünsche von Tausenden geretteter Menschen werden vor Gottes Thron mehr Geltung finden, als die erkauften Gebete der mit dem Blute von Tausenden neugegründeten Klöster!"

Er hielt inne. Der Kaiser schwieg eine Weile, unverkennbar in Bewegung; die Gesandten beobach-

Digitized by Google

teten ſeine Mienen mit ängſtlicher Spannung. Endlich nahm Ferdinand das Wort wieder:

„Ich wollte, Ihr vertretet eine beſſere Sache; Euer Eifer verdiente dann Lob. Nicht ich aber bin es, der den Frieden hindert, ſondern diejenigen der Fürſten, die fremde Heere in's Reich gezogen. Mein Entſchluß wird Euch nun ſeiner Zeit vom Reichshofrath kund gethan werden.“

„Gott wird uns hören, da des Kaiſers Ohr unſeren Bitten verſchloſſen blieb. Auch die Churfürſten von Sachſen und von Brandenburg ſamt allen übrigen evangeliſchen Fürſten, die am Pirnaer Frieden Theil genommen, werden in dieſer Sache das Recht des Herzogs anerkennen!“ ſprach Lützelburg, während Burkhard, der kurz vorher ſo warm geredet, jetzt in völligem Schweigen verharrte.

„Niemand wird Mich von dem abbringen, was Ich als Meine Pflicht erkannt,“ ſprach der Kaiſer ohne Zorn. „Es ſteht dem Herzog aber noch frei, ſeine Beſchwerden auf dem nahen Churfürſtentag anzubringen.“

Mit gnädig grüßender Bewegung gab er hierbei das Zeichen der Entlaſſung, und unter wiederholten tiefen Verbeugungen zogen ſich die Geſandten zurück.

Digitized by Google

Als sie im Vorzimmer grüßend an dem Officier vorübergingen, der noch nicht zur Audienz aufgerufen war, raunte dieser Lützeldorf zu: „Viel Glück auf den Weg, Herr Camerad! Ihr habt vorhin zu wissen gewünscht, wer die Patres waren, die vor Euch Audienz hatten? — Habe indessen nachgefragt; es waren Gesandte der würtembergischen Klöster!“

Ehe Lützelburg auf die unerwartete Mittheilung etwas erwidern konnte, zog sich der Officier wieder in die Fensternische zurück, wo er vorher gestanden hatte. Die Gesandten gingen ohne weitern Aufenthalt hinweg.

Der Kaiser hatte sich nach ihrer Entfernung niedergesetzt und stützte tiefsinnig den Kopf in die Hand, als sein Beichtvater, aus dem innern Gemache kommend, in's Audienzzimmer trat. Mit einem verbindlichen Neigen des Hauptes gab ihm der Kaiser ein Zeichen, sich ebenfalls einen Stuhl zu nehmen, was Pater Lamormain, an diese Rücksicht gewöhnt, ohne Verzug that.

Forschend hafteten seine Blicke auf Ferdinand, der noch immer schwieg.

„Ach, mein Vater!“ rief dieser endlich mit tiefer Wemuth aus; „meine Kräfte schwinden, meine Tage

Digitized by Google

ſind wohlgezählt; wie gerne hätte ich den Frieden geſchloſſen ſehen mögen, ehe ich die Welt verlaſſe.“

„Gleichwohl haben die Ordensgeiſtlichen Eure Majeſtät durch das Beſold'ſche Gutachten von ihren unzweifelhaften Rechten überzeugt,“ warf der Pater in ſteigender Beſorgniß ein.

„O ja, aber die Proteſtanten erkennen dies nicht an. Johann Georg von Sachſen, der noch am billigſten iſt, beſtürmt mich doch mit ſeinen Vorſtellungen und Bitten, eines der ſchönſten Herzogthümer des Reich's nicht auf ſolche Weiſe zu zerſtückeln. Schweden und Franzoſen aber werden eine Handhabe finden, um den Krieg nach Kräften zu ſchüren.“

„Und Eure Majeſtät?“ fragte der Pater ſtockend.

„Wie wenig kennen mich doch die Proteſtanten!“ fuhr der Kaiſer fort, ohne den Pater zu verſtehen; „man meint, ich haſſe meine proteſtantiſchen Unterthanen! Wie ferne bin ich doch davon! Wie gerne wollt' ich Reich und Krone weggeben, wollte ſelbſt mein Haupt auf den Block legen, wenn ich ſie dadurch zur wahren Kirche zurückführen und ihre Seelen erretten könnte!“

„Und Eurer Kaiſerliche Majeſtät Beſcheid an die Geſandten war?“ fragte der Pater deutlicher.

Digitized by Google

„Mein Beſcheid war, daß ich die Angelegenheit dem Reichshofrathe überweiſen werde!“

„Gott ſei Dank! Ich fürchtete — —“ rief der Pater aus.

„Doch nicht, daß ich den Rechten der heiligen Kirche etwas vergeben würde?“ ergänzte der Kaiſer den nicht vollendeten Satz; „da habt Ihr Euch umſonſt geängſtiget.

Nein, wahrlich! Mein Streben von Anfang meiner Regierung an war, das Reich wieder zur wahren allein ſeligmachenden Kirche zurückzuführen. Gott hat mich nicht für würdig erachtet, ſolch glorreiches Werk auszuführen, wie es meinem Ahnherrn, Philipp dem zweiten in Spanien vergönnt war. Ich beuge mich in Demuth, aber mindeſtens ſoll durch mich geſchehen, was geſchehen kann. Nicht nur, daß die Kirche durch die Reſtitution der geiſtlichen Güter in Würtemberg anſehnlichen Beſitz zurückerhält, Kraft landesfürſtlicher Macht ſteht es auch den klöſterlichen Gebieten, ſowie dem Herzog von Baiern, den Grafen Trautmannsdorf und Schlick zu, in den ihnen zugewieſenen Aemtern die katholiſche Religion wieder einzuführen. So wird mindeſtens ein ſtarker Theil des ſonſt ſo hartnäckig an ſeinem

Digitized by Google

ketzerischen Bekenntniß hängenden Landes zur wahren Kirche zurückgebracht werden."

„Kaiserliche Majestät! Ich bin hocherfreut und erbaut von Dero niemals wankendem Eifer," antwortete Lamormain. „Ich gestehe, mir war etwas bange, bevorstehende Kaiserwohl möchte Dero Sinn zu mehrerer Nachgiebigkeit gegen die unkatholischen Fürsten verleiten."

„Wie, mein ehrwürdiger Vater in Christo?" rief Ferdinand aus; „ich sollte den Herrn verrathen, um meinem Sohn einige wenige weltliche Ehre zu gewinnen? Welchen Werth hat denn die Kaiserkrone noch, so sie nicht einzig dem Dienste Gottes und Seiner Kirche geweiht ist? Bin ich doch mehr als einmal schon in Gefahr gewesen, sie zu verlieren und mit Gemahlin und Kindern als Bettler aus dem Reiche zu fliehen; gleich zu Anfang meiner Thronbesteigung, da meine bekannten katholischen Gesinnungen den wilden böhmischen Aufstand wider mich erregt hatten, und nachher, als der schwedische König so plötzlich Siege erfocht."

„Ja, und Gott hat den Gehorsam Eurer Kaiserlichen Majestät damals belohnt und wird auch jetzt in der Krönungsangelegenheit auf Ihrer Seite



Digitized by Google

ſtehen. Die proteſtantiſchen Fürſten ſind zu uneinig unter ſich, um feſt auf der Wiederherſtellung des Herzogthums Würtemberg zu beſtehen. Der Churfürſt von Sachſen, der noch am wärmſten darauf dringt, war Anfangs, wie ich aus guter Quelle weiß, gar nicht ſehr dafür und iſt nur von der Churfürſtin aufgeſtachelt; der Brandenburger iſt ohnehin lau. Beide werden ſich beſchwichtigen, oder mindeſtens ſich hinhalten laſſen, bis die Kaiſerkrönung ohne Widerſpruch vorübergegangen."

„Hinhalten mag man ſie; doch falſche Vorſpiegelungen werde ich ihnen nicht machen. Die Wahrheit iſt allezeit die beſte Politik und Niemand kann ſich darüber beklagen, daß ich je mit meinen Geſinnungen hinter dem Berge gehalten!" ſprach der Kaiſer.

„Werden Eure Kaiſerliche Majeſtät noch weitere Audienzen ertheilen?" fragte der Pater ablenkend.

„Noch eine," ſagte der Kaiſer auf die Standuhr des Tiſches blickend, an dem er ſaß; „ich habe heute noch den ganzen Stoß Bittſchriften und Memoriale durchzuleſen und zu erledigen, den Ihr hier ſeht, da ich Morgen des ſchönen Wetters wegen auf die Jagd reiten möchte. Ich mache mir zuweilen Vorwürfe wegen meiner Liebe für die Jagd,

Digitized by Google

aber da ich an den vorhergehenden Tagen mir doppelte Arbeit auferlege, auch sonst nicht viele Zeit mit Ergötzlichkeiten zubringe, und auch die Aerzte die Jagd meiner Gesundheit zuträglich finden, so pflege ich sie fort. Wie ist Eure Meinung darüber, mein Vater?"

„Da Eure Majestät weder Gottesdienst noch Regierungspflichten darüber versäumen, so ist dagegen wohl nichts einzuwenden. — Weil Kaiserliche Majestät noch eine Audienz ertheilen wollen, so wage ich's, Fürsprache für eine Bauernfrau einzulegen, die mir von einem Geistlichen hiezu empfohlen wurde. Jener, der mir nicht unbekannt ist, hat mich versichert, daß sie der kaiserlichen Gnade zu empfehlen sei," sagte Larmormain.

„Ist's eine alte Frau? Eine Wittwe?" fragte der Kaiser.

„Eine höchst unglückliche Frau, obwohl nicht Wittwe," berichtete der Pater.

„Eine Unglückliche? Nun gut, Wir wollen sie vernehmen. — Chevenhiller, begebt Euch zur Kaiserin und bittet Ihro Majestät, mir auf ein Halbstündchen ihre Gegenwart während einer Audienz zu schenken,"



Digitized by Google

ſprach der Kaiſer zu dem Kammerherrn gewendet, der ſogleich hinwegeilte.

Da es von längſther Ferdinand's Gewohnheit war, zu weiblichen Audienzen die Gegenwart der Kaiſerin zu erbitten, ſo wurde dieſelbe ſtets unterrichtet, ſobald ſich weibliche Bittſteller im Vorzimmer des Kaiſers eingefunden. Es währte deshalb nicht lange, bis ſie mit dem Kammerherrn im Audienzgemache erſchien, eine hohe majeſtätiſche Frau, bedeutend jünger als Ferdinand, deſſen zweite Gemahlin ſie war, mit ernſtem Geſichtsausdruck, aber mit ſchönen gefühlvollen Augen.

Mit ritterlicher Courtoiſie trat ihr der Kaiſer entgegen und geleitete ſie auf einen Seſſel an ſeiner Seite. Während ſie Platz nahm, zog ſich Pater Lamormain ſammt dem Kammerherrn unter tiefer Verbeugung zurück.

Wenige Augenblicke nachher trat die Bauernfrau zur Audienz ein.

Heftig zitternd näherte ſie ſich dem kaiſerlichen Paare, vor dem ſie auf die Kniee mehr niederſank, als ſich niederließ.

Kaiſerin Eleonore war gerührt von dem ſichtbaren tiefen Kummer, der ſie zu Boden zu drücken

Digitized by Google

schien. Der Kaiser betrachtete sie weniger aufmerksam, sprach aber ermuthigend:

„Erhebe Dich, meine Tochter und sag' Dein Anliegen ohne Scheu!" Seine sanften Worte gaben der Frau, der anfangs in innerer Bewegung fast die Sprache versagte, wieder ihre Ruhe und sie begann zu erzählen.

Sie kam aus Oberösterreich, um Gnade für ihren Mann zu erbitten, der seit einigen Monaten wegen einer Majestätslästerung gefangen saß, die er im Trunke, über eine neue Kriegssteuer erbost, ausgestoßen. — Er war im Gefängnisse erkrankt, zu Hause aber entbehrten unerzogene Kinder nun des Versorgers, und das kleine Gut, das sie ernährte, der Hände, die es bearbeiten sollten. So hatte sich die Frau, von Noth und Jammer getrieben, auf den weiten Weg gemacht, um den Kaiser selbst um Gnade anzuflehen, und vermittelst eines Schreibens ihres Ortspfarrers an einen ihm bekannten Pater in Wien, der sie wieder Pater Lamormain empfahl, den Zutritt erhalten.

„O allergnädigster Kaiser, erbarmet Euch meiner Kinder! Gebt ihnen den Vater zurück!" schloß sie, indem sie, auf die Kniee sinkend, dem Kaiser ein

Digitized by Google

Zeugniß des Pfarrers zur Beglaubigung ihrer Aussage überreichte.

„War dies das einzige Vergehen Deines Mannes?“ fragte Jener ernst.

„Das einzige, allergnädigster Herr Kaiser; Niemand konnte ihm sonst Böses nachsagen, als daß er im Zorn, und besonders, wenn er sich einmal im Weine übersehen, seiner Reden nicht mächtig war, obwohl es ihm nachher stets wieder leid that,“ versicherte die Frau.

„Gehört ihr nicht zu den protestantischen Sekten? Sage die Wahrheit, Frau!“ fragte der Kaiser mit festem Blicke weiter.

„Behüt uns Jesus, Marie und Joseph!“ rief die Frau in aufrichtigem Schrecken aus. „Wir sind gute katholische Christen! Würden sich sonst die Herren Patres für uns verwendet haben?“

„Nun denn, meine Tochter,“ sprach der Kaiser befriedigt, „hat Dein Mann sich allein an meiner kaiserlichen Person versündigt, so kann ich ihm auch vergeben und thue es auf Deine Bitte. Er möge sich künftig nüchtern und mäßig halten, wie einem Christen geziemt, Gottes Gebote ehren und wissen, daß von seiner Hand der Kaiser eingesetzt ist!“

Digitized by Google

„O," rief die Frau, überwältigt von dem so unerwartet gnädigen Tone des Kaisers, aus, „er hätte keinen Theil am Himmel und allen Heiligen, wenn er je noch ein Wort wider unsern allergnädigsten Kaiser sagen wollte! Er würde es nie gethan haben, wenn er gewußt hätte, wie gnädig und freundlich Eure Majestät ist!"

Und noch einmal beugte sie sich nieder, um mit einer Inbrunst, als kniete sie vor Heiligen, die Gewänder von Kaiser und Kaiserin an die Lippen zu drücken.

„Wie viele Kinder hast Du?" fragte die Kaiserin noch.

„Drei, Ihro Majestät; zwei Buberl und ein kleines Madel, das ich hab' nacher Wien nehmen müssen, weil's halter noch an der Mutterbrust hängt," sagte die Frau.

„Ich werde Dir etwas für Deine Kinder zum Andenken an die Kaiserin schenken. Wie Du ein treues Weib bist, so wirst Du wohl auch eine gute Mutter sein; halt sie nur brav und fromm und lehre sie wohl beten und allezeit dem dreieinigen Gott, seine allerreinste Mutter und alle Heiligen

Digitized by Google

vor Augen haben!“ sprach die Kaiserin gütig und richtete, während der Kaiser das Zeichen der Entlassung gab, an den wieder eintretenden Kammerherrn einige Worte Betreffs der Abgehenden, die in die Stube der Kammerfrauen geführt und dort zu warten angewiesen werden sollte.

Als sie allein waren, drückte die Kaiserin ihrem hohen Gemahle ihren Dank für den Gnadenact aus, den er soeben verübt; als Frau hatte sie umsomehr Theilnahme mit dem armen Weibe empfunden, das den Weg ohne Mittel und Freund unternommen, um ihren Mann zu retten.

„Es war ein gar hübsches junges Weib, obwohl in Kummer und Erschöpfung abgezehrt; dazu blickte ihr ein fromm und ehrlich Gemüth aus den Augen,“ fügte sie hinzu.

„Ich hab' das nicht in Acht genommen, obwohl ihre Einfalt und ehrliche Treue auch mich erfreut hat,“ sagte der Kaiser, und Eleonore lächelte ein klein wenig, da sie wußte, das Ferdinand aus großer Gewissenhaftigkeit und ehrlicher Treue sich gewöhnt hatte, die Frauen, mit denen er in Audienzen oder bei Hoffestlichkeiten sprach, kaum anzublicken.

Digitized by Google

„Um so bedauerlicher ist es," fuhr der stets sehr mäßige Kaiser fort, „daß sogar in jetzigen leidigen Zeiten noch sich die Männer der Völlerei ergeben mögen, Gottes Gabe, die zur Stärkung der Leibesschwachheit gegeben ist, mißbrauchen, sich darüber der Herrschaft des Geistes begeben und allen bösen Begierden anheimfallen! Leider kommt dies nicht nur bei dem gemeinen Volke, sondern in allen und besonders in den höchsten Ständen vor. Ich danke Gott, daß unsere lieben Söhne, sowohl des römischen Königs Majestät, als auch Erzherzog Leopold Wilhelm solchem Laster nicht ergeben sind!"

„Sie danken es Eurer Majestät gutem Beispiel und Erziehung, daß sie davor bewahrt worden," sprach die Kaiserin.

„Ich danke es Gottes Gnade, daß er auf die Erziehung der Kinder, die er mir geschenkt, auch seinen Segen gelegt hat. — Aber wie befinden sich Euer Liebden heute? Sie scheinen mir wieder völlig wohl?" fuhr Ferdinand fort.

„Ich danke Euer Majestät," sprach die Kaiserin gerührt, „es war nur eine leichte Erkältung, an der ich litt; ich weiß aber, daß Sie in allen Klöstern Wiens für meine Genesung beten ließen."

Digitized by Google

„Ich getröste mich hinwiederum auch Ihres Gebetes, Eleonore, und bin des Glaubens, daß dieses mir viel zu bisheriger Erhaltung meiner seit lange so wankenden Gesundheit beigetragen," antwortete Ferdinand, ihr freundlich in's Gesicht blickend.

„Ach, Euer Majestät sollten aber auch der leiblichen Sorgfalt weniger ermangeln;" seufzte die Kaiserin; „werden Sie wieder all diese Bittschriften hier selbst durchlesen? Könnte dies nicht auch durch andere Personen geschehen und Euer Majestät über den Inhalt berichtet werden, besonders wenn Sie so sehr überhäuft sind, daß Sie kaum bei der Tafel verweilen mögen?"

„Nein, Eleonore," sprach der Kaiser entschieden; „Niemand kann mir meine Pflicht abnehmen und ich muß und werde sie erfüllen, so lange mir Gott das Leben fristet. Bei Tafel lange zu verweilen, habe ich überdieß nur selten das Bedürfniß; wenn ich etwas Weniges genossen und mich ein wenig im Gespräche mit Euer Liebden und unsern Kindern, oder an der Musik ergötzt, so bin ich wieder frisch. Letztere erfrischt mich überhaupt mehr als die Speisen und bin ich zuweilen etwas zu müde zu Gesprächen, so mögen Euer Liebden und die Erzher-

Digitized by Google

zoge mir nicht für übel deuten, so ich deshalb die Musica dem Reden verziehe, besonders wenn geistliche Stücke vorgetragen werden, die ich allzeit gerne höre. Ich kann mir wohl denken, wie die gebenedeyeten Heiligen im Himmel ihre meiste Zeit mit Musiciren zubringen mögen!"

Eleonore hatte Thränen im Auge, als der Kaiser mit den letzten Worten schloß; sie ahnte wohl, daß er selbst nicht mehr lange auf der Erde weilen würde.

Während dieser Reden aber hatte Ferdinand sie durch die Reihe der anstoßenden Gemächer bis zu ihrem eigenen Vorzimmer geführt. Hier verabschiedete er sich mit einem Kusse und den Worten:

„Ich danke Ihnen, Eleonore, für Ihre Anwesenheit," von ihr, verbeugte sich höflich und kehrte in sein Arbeitszimmer zurück.

Digitized by Google

## II.

Monate gingen hin, ohne daß der Bescheid des Kaiserlichen Hofgerichts erfolgte. Die würtembergischen Abgesandten pflogen eifrige Verhandlungen, theils mit den kaiserlichen Räthen, theils mit den sächsischen, brandenburgischen und dänischen Gesandten, die der Friedensangelegenheiten wegen nach Wien geschickt, besonderen Auftrag ihrer Fürsten hatten, sich der würtembergischen Sache anzunehmen.

Das Haupthinderniß der glücklichen Endigung derselben war von Besold ausgegangen, der mit all seiner juridischen Gelehrsamkeit die Rechte der geistlichen Orden auf die ehemaligen Klöster darlegte.

Während dessen hatte der Secretarius Faber Zeit genug, sich in der Kaiserstadt umzusehen und der Vicekanzler, der ihm wohl wollte, ermunterte ihn zuweilen dazu; aber die Gedanken des jungen Mannes waren zu Straßburg geblieben und er em-

Digitized by Google

pfand nur wenig von dem Eindruck, den der erste Aufenthalt in der Kaiserstadt sonst in jugendlichen Gemüthern hervorzurufen pflegte. Von Natur schon tieffühlend und mehr nach Innen als nach Außen gekehrt, war er durch die Ergebnisse der letzten Jahre, von dem zerstörten Jugendtraume, bis zur Trennung von der geliebten Heimath und der gefahrvollen Flucht noch ernster und in sich gekehrt geworden; der Aufenthalt in Straßburg, das von niedergeschlagenen Flüchtlingen ganz angefüllt war, die entmuthigste Stimmung, die sich unter den würtembergischen Räthen ganz besonders kundgab und die immer sichtbarer werdende Hinfälligkeit seines Vaters hatten diese Richtung seines Wesens noch verstärkt, endlich die Reise durch Würtemberg, der Anblick all der traurigen Veränderungen in der Heimath zu den früheren noch weitere ernste Eindrücke gefügt. In der für jene Zeit schon prächtigen, geräuschvollen und lebensfrohen Kaiserstadt fühlte er sich nun um so weniger heimisch, da er sich sehr vereinsamt sah.

Der Vicekanzler, obwohl ihm ein gütiger Herr, verkehrte, wenn er nicht die Correspondenzen an den Herzog und die auswärtigen Höfe zu besorgen hatte,

Digitized by Google

außerhalb des Hauses mit den kaiserlichen Beamten und fremden Gesandten.

Der Secretarius des Geheimraths, der Einzige, der Faber seiner Stellung nach nahe stand, hatte schon auf der Reise eine steife Haltung gegen ihn angenommen, überdies pflegte er, obwohl viel trockener von Natur als Faber, seine Freistunden einem großen Heldengedichte zu widmen, woran er seit Jahren arbeitete, da es das Ziel seines Ehrgeizes war, einst Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft vom „Palmorden" zu werden, die sich den Flor deutscher Sprache und Dichtkunst zur Aufgabe gemacht hatte und bereits hunderte von Mitgliedern, darunter Fürsten und hochberühmte Leute zählte.

Mochte sich nun Faber wenig in das geräuschvolle Treiben der Vergnügungsplätze der Wiener mischen, so zogen ihn dagegen die verschiedenen Kirchen an. Hatte er zuerst dieselben nur betrachten wollen, so veranlaßte ihn bald die durch Kaiser Ferdinand sehr gehobene Kirchenmusik, auch zuweilen dem katholischen Gottesdienste anzuwohnen, und endlich interessirte es ihn, manche scharfsinnige Jesuiten-, manche feurige Capuzinerpredigt zu hören.

Die wiederholte Aufforderung des Canzlers aber

Digitized by Google

hatte ihn doch einmal an einem schönen Nachmittage des Februars zu einem Gang nach der Brigittenau vermocht, die damals um so mehr besucht war, da der Prater und Augarten noch nicht angelegt waren. Verlockt vom warmen Sonnenschein, die heitern Lüfte und der wonnigen Frühlingsahnung, die sich in dem Schwellen der Knospen, in dem Zwitschern der Vögel und dem Summen der Insekten verrieth, hatte er sich dort, an den Stamm einer Eiche gelehnt, aufs Moos gelagert. Seine Gedanken aber führten ihn vom schönen Donaulande hinweg nach dem heimischen Neckarufer und weiter über die Rheinbrücke nach Straßburg, der Flüchtlingsstadt, bis das Herannahen einiger Personen ihn störte. Es waren zwei Studenten die des Weges kamen und in lebhaftem Wortwechsel begriffen, plötzlich die blanken Waffen zogen und gegeneinander kreuzten.

Faber war zu gewissenhaft, um dies ruhig mit anzusehen. Schnell aufspringend, rief er ihnen zu: „Haltet inne, was beginnt Ihr?“

Verwundert über die Störung, blickten die jungen Leute ihn an.

„Was zum Henker habt Ihr Euch in unsre Händel zu mischen?“ gab der eine zurück.

Digitized by Google

„Ich weiß nicht, worüber Ihr Euch entzweit habt, aber ich weiß gewiß, daß, was es auch sein möge, es nicht werth ist, daß Ihr göttliche und menschliche Gesetze deshalb übertretet, daß einer dem andern ein Leides, sich selbst zur quälenden Reue, zufüge," sprach Faber, der vom Eifer hingerissen, jetzt alle Kühnheit besaß.

„Ihr seid ein Narr! Gebt Raum!" rief der Student wieder und versuchte gegen den Andern auszufallen.

Aber dieser hatte unversehens die Waffe gesenkt.

„Ihr habt Recht," erklärte er mit plötzlicher Entschiedenheit; „diese Sache ist des Streites nicht werth. Ich trete alle meine Ansprüche freiwillig ab; ja, ich schäme mich, nur eine Waffe deshalb gezogen zu haben."

Und sich mit stolzem Ernste von dem überraschten Gegner abwendend, der nicht wußte, wie er diese Erklärung aufnehmen sollte, richtete er die Frage an Faber: „Ist's Euch genehm, daß ich mich an Euch anschließe?"

Der Secretarius, erfreut, daß ihm gelungen, den Streit beizulegen, antwortete mit verbindlicher Zu-

Digitized by Google

ſtimmung und ein Geſpräch anknüpfend, gingen ſie hinweg.

Der Vorfall, der ſie zuſammengeführt, ſo wie die Urſache des Streites berührte der Student mit keinem Worte weiter und ſo ſchwieg auch Faber darüber; dagegen war Jener mittheilend über ſeine ſonſtigen Verhältniſſe und Faber erfuhr, daß er ein Ungar wäre, der Jurisprudenz ſtudire, dem lärmenden Treiben des gewöhnlichen Studentenlebens aber ſo wenig hold ſei, als Faber dies in ſeiner Studienzeit geweſen war. Die neuen Bekannten empfanden Intereſſe für einander, da ſie beide in einer mehr ernſten und tiefgehenden Richtung des Charakters ſich verwandt waren, wenn auch der Ungar mehr Feuer, Faber mehr Reife und innere Klarheit beſaß, wie er dem jüngeren Bekannten auch an gediegenen Kenntniſſen überlegen war.

Es blieb nicht bei der vorübergehenden Bekanntſchaft; der Ungar hatte ſich erboten, dem Secretarius künftig als Führer zu den Sehenswürdigkeiten der Kaiſerſtadt und den ſchönen Punkten der Umgegend zu dienen, und obwohl es ihm peinlich ſchien, zu vernehmen, daß derſelbe Proteſtant ſei, ſo unterdrückte dies doch die im Werden begriffene Freund-



Digitized by Google

ſchaft nicht. Gleich in den folgenden Tagen, da der Vorfrühling in das Freie lockte, beſtiegen ſie zuſammen den Leopoldsberg und machten eine Woche ſpäter einen gemeinſchaftlichen Ritt in die damals noch einſame und nur zuweilen von kühnen Studenten beſuchte Brühl.

Bei dieſen Gelegenheiten traten ſie ſich immer näher; Faber nöthigte ſowohl durch ſeine Kenntniſſe als durch ſeine ſtrenge Gewiſſenhaftigkeit bei warmem und weichem Gemüthe dem jungen Ungarn mehr und mehr Achtung ab, während auch Jener den ebenſo tiefen, als ſchwungvollen Jüngling ſchätzen lernte und ſeine Annäherung um ſo herzlicher erwiderte, je vereinſamter er ſich vorher gefühlt hatte. Religionsgeſpräche wurden noch ſo viel wie möglich unter ihnen vermieden, da dem Ungar die Rückſicht für den neuen, ihm ſo mannigfach überlegenen Freund Zurückhaltung auflegte, Faber aber weniger geeignet war, Einfluß auf einen Andern zu üben als vielmehr auf ſich einwirken zu laſſen.

„Habt Ihr auch ſchon den Kaiſer geſehen?“ war dagegen gleich in den erſten Tagen ihrer Bekanntſchaft die Frage des jungen Ungarn.

Digitized by Google

Faber verneinte; der Kaiser ging jetzt wegen seiner leidenden Umstände selten aus.

„Möchtet Ihr ihn gerne sehen?“ fragte der Student weiter.

Faber bejahte; doch in seinem Gesichte drückten sich die Empfindungen aus, die Ferdinand's Name in den evangelischen Ländern erweckte, über welche seine Hand die Geißel des furchtbaren Krieges schwang.

Der Ungar las in seinen Mienen. „Ihr sollt und müßt den Kaiser sehen,“ sprach er; „den frömmsten, sanftmüthigsten Mann im Reiche! Weiß Gott, was für Begriffe Ihr Protestanten von ihm habt!“

Es war eine Woche später, Ostern nahe gekommen, als der Ungar eines Abends eilfertig mit der Meldung zu Faber kam: „Ihr sollt den Kaiser sehen! Macht Euch gleich fertig; wir haben keine Zeit zu verlieren!“

Erstaunt schaute Faber auf den Angekommenen und bat um nähere Erklärung. Der Student erzählte kurz, daß die Jesuiten auf diesen Abend ein geistliches Schauspiel für den Hof zur Aufführung brächten, und durch einen Bekannten, der dabei mitwirke, sie Beide Einlaß dazu erhalten würden.



Digitized by Google

Der Secretarius war erfreut, erklärte aber, daß er erst beim Vicekanzler anfragen müsse und eilte, dies zu thun, da der Andere ihn drängte.

Der Vicekanzler arbeitete im anstoßenden Zimmer. Als Faber ihm seine Bitte vorbrachte, verfinsterte sich seine Miene und er äußerte:

„Woher kennt Ihr den jungen Menschen? Ihr scheint Eure Freundschaften etwas schnell zu schließen, Secretarius!“

Faber erzählte, wie er mit ihm bekannt geworden und rühmte seinen ernsten Sinn und seine Zuvorkommenheit.

„Ich will Euch nicht verwehren, das Schauspiel mit anzusehen; es ist mir lieber, Ihr geht dahin, als daß Ihr aus Mangel an Zerstreuung die katholischen Kirchen zu oft besucht. Wenn Ihr aber Eures Begleiters gewiß seid, so bittet ihn, Euern Namen und Eure Stellung nicht zu verrathen. Es könnte auf die eine oder die andere Weise mißdeutet und benützt werden, daß Ihr Euch bei solchem Anlaß im Jesuitencollegium eingefunden,“ sprach Burkhard nun.

„Euer Edeln verzeihen,“ sagte Faber bestürzt;

Digitized by Google

„finden Sie es unpaſſend, ſo bleibe ich gerne davon zurück.“

„Nein, nein,“ beſchwichtigte ihn der Vicekanzler, welcher wieder freundlich geworden; „ich kenne Euch wohl, weiß, daß Ihr redlichen Sinnes und daher der Verführung ſchwer zugänglich ſein würdet. Ich gönne Euch auch recht gerne einige Zerſtreuung, da unſer Geſandtſchaftspoſten in Wien ein ſo trübſeliger iſt. Geht daher hin, es iſt nun mein Wille ſo, nur Vorſicht wollt ich Euch empfehlen, da die Jeſuiten nicht erſt gegebener Blößen bedürfen, um ihre Schlingen auszuwerfen. Der Secretarius der würtembergiſchen Geſandtſchaft möchte ihnen keine üble Erwerbung erſcheinen.“

Niedergeſchlagen verließ Faber, der ſich erſt jetzt klar machte, warum der Vicekanzler ſeit einiger Zeit ernſter als gewöhnlich gegen ihn geweſen, die Stube. Er war faſt entſchloſſen, ungeachtet der entgegengeſetzten Weiſung deſſelben, von dem Schauſpiel zurückzubleiben. Unmuthig fragte ſein Freund bei ſeinem Eintreten:

„Wie? Iſt's Euch verweigert, mitzugehen?“

„Nicht eben, aber —“ antwortete Faber.

„Nicht? Oder habt Ihr ſelbſt nicht Luſt? das

ſollte mir leid thun. Ich hatte gehofft, Euch einen angenehmen Dienſt zu erweiſen," ſagte der Ungar. — „Es war nicht ganz leicht, Einlaß zu erhalten," fuhr er nach einer Weile, da Faber noch unſchlüſſig ſtand, gekränkt fort; „hunderte von Cavalieren ſtritten ſich darum und ſind abgewieſen worden! Auch darf keine Seele ahnen, daß ich einen Ketzer einführe, mein Bekannter ſelbſt nicht!"

Die letzte Aeußerung beruhigte den Secretarius wieder in etwas; auch konnte er es nicht über ſich gewinnen, den Freund zu beleidigen und machte ſich endlich, obwohl mit widerſtrebendem Herzen, mit ihm auf den Weg.

Die Univerſität war damals durch Kaiſer Ferdinand II. ganz in die Hände der Jeſuiten gegeben worden. Auch die geiſtlichen Schauſpiele, deren die Studenten jedes Jahr eines oder zwei aufführten, weil der Kaiſer ſie ſehr liebte, wurden unter Anleitung der Patres im Hauptſaale des Jeſuitencollegiums gegeben. Schon dunkelte es, als die beiden jungen Männer dort anlangten. Ueber eine Treppe und einen langen Gang kamen ſie auf die Gallerie, wo Verwandte der Mitſpielenden oder ſonſt Begünſtigte Zutritt erhalten hatten, während der Raum

Digitized by Google

des Saales, soweit er nicht zur Bühne gehörte, ganz dem Hofe eingeräumt war. Ein großer Vorhang verwehrte auf die Bühne zu schauen; Hin- und Hergehen, Geflüster und Geräusch hinter demselben spannte die Neugier um so mehr.

Indessen füllte sich die Gallerie mehr und mehr. Da auch die Kaiserin sammt den Damen des Hofes zugegen sein sollte, so hatte man nicht umhin können, für Mütter und Schwestern oder weitere nahe Verwandtinnen der mitspielenden Studenten den Zutritt zu den Gallerien zu gestatten, so streng die Räume des Hauses sonst dem weiblichen Geschlechte verboten waren. Unversehens sah sich auch Faber als Nachbar eines hübschen Mädchens, das von einem Jesuitenzögling, ihrem Bruder, hieher geführt worden war. Sie musterte, nachdem Jener sich sogleich wieder entfernt, ihre Umgebung nur mit flüchtigem Blicke und wandte dann die lebhaften schwarzen Augen nach dem Saale, der sich allmählig zu füllen begann.

Auch Faber richtete seine Aufmerksamkeit dort hinab und wurde fast geblendet von dem Glanze, der sich hier entfaltete. Ungarische Magnaten, böhmische Grafen, kroatische und dalmatische Edeln in

Digitized by Google

ihren Nationaltrachten wogten durcheinander und gestalteten ein farbenreiches Bild, hinter dem Alles, was der junge Würtemberger bis jetzt an Glanz gesehen, weit zurücktrat.

Nie war dem Secretarius vorher die Majestät und Bedeutung des Kaiserthums so zum Bewußtsein gekommen, wie hier, wo sich all' die Länder, die seinem Zepter unterworfen waren, in ihren edelsten Söhnen repräsentirten.

Er machte eine Bemerkung hierüber an seinen Freund, aber der Ungar antwortete ihm nicht; die Arme verschlingend, hatte er sich hinter eine Säule zurückgezogen und sein Gesicht trug einen so finstern, fast wilden Ausdruck, daß Faber, der ihn nie so gesehen, fragen wollte, was ihm widerfahren? Der junge Mann winkte ihm aber, zu schweigen, und jetzt schlug die bestimmte Stunde; es entstand eine Bewegung im Saale, die Thüren wurden geöffnet, Alles erhob sich von den Sitzen und alle Blicke richteten sich zur Thüre in einer Erwartung, die augenscheinlich nicht die der bloßen Neugier, sondern der wahrhaften Verehrung und der wärmsten Anhänglichkeit war. Auch Faber's Herz schlug lebhafter, halb mit ergriffen von der Ehrfurcht gegen die

Digitized by Google

nahende kaiserliche Majestät, halb in tiefgewurzeltem Grauen vor ihm, dessen schreckliche Hand den Feuerbrand in's Reich geschleudert.

Einige Hofcavaliere eröffneten den Zug; auf sie folgten die Erzherzoge mit ihren Gemahlinnen, dann kam der Kaiser mit der Kaiserin und ihnen folgten die Hofdamen der Letzteren. Während sie langsam durch den Saal schritten, der Kaiser nach allen Seiten hin freundlich grüßend, empfand auch Faber, wie im Anblick des Kaisers sich das widerstrebende Gemüth beugte. Ferdinand II. hatte bei aller Milde doch etwas sehr Majestätisches in seinem Wesen, dem bei seiner Selbstbeherrschung auch sein leidender Zustand keinen Eintrag that. Auch die Kaiserin war eine edle und hoheitsvolle Erscheinung.

Die Majestäten nahmen ihre Thronsessel ein, die von niedrigen Sitzen für die Erzherzöge und Erzherzöginnen umgeben waren. Nachdem auch diese sich niedergelassen, gab eine Handbewegung des Kaisers allen übrigen Anwesenden das Zeichen, Platz zu nehmen. Noch einige Augenblicke Geräusch, und es trat Stille ein; von der noch dunkeln Bühne ertönten die ersten Klänge des Vorspiels.

Es war eine altitalienische Weise aus der Schule

Digitized by Google

Paleſtrina's, von Blasinſtrumenten ausgeführt, das Tempo langſam und gehalten; der Charakter Anfangs feierlich ernſt, dann in düſtere und ſchmerzliche Diſſonanzen übergehend und endlich ſich in majeſtätiſchen Triumph auflöſend.

Die Muſik verfehlte ihre vorbereitende Wirkungen nicht; ein tiefer Ernſt hatte alle Gemüther ergriffen; jetzt rauſchte der Vorhang auf; die matt erleuchtete Bühne zeigte eine Kirche der Katakomben, in der die chriſtliche Gemeinde in den altrömiſchen Gewändern unter den Märtyrergräbern verſammelt war. Eines der älteſten lateiniſchen Kirchenlieder wurde angeſtimmt, deſſen Ton und Rhythmus lebendiger als alle äußere Täuſchung in die Zeit der Verfolgung zurückverſetzte, wo die nach Wort und Sacrament dürſtende junge Chriſtengemeinde bei den Ruheſtätten der Todten unter der Erde ihre Zuflucht ſuchen mußte.

Als der Geſang langſam und feierlich verhallt war, trat der Prieſter auf und theilte pantomimiſch den Segen aus. Dann nahten ſich von der Seite die Diakonen mit einem Neubekehrten in der Tracht eines Hauptmanns der kaiſerlichen Leibgarde. Er wurde katechiſirt und legte ſein Glaubensbekenntniß

Digitized by Google

ab. Dann wurden ihm Waffen und Oberkleider abgenommen und das lange weiße Gewand eines Täuflings angelegt. Pantomimisch wurde die Vollziehung der Taufhandlung angedeutet.

Abermaliger Gesang und Segenertheilung über die knieende Gemeinde schloß die Feier und zugleich den ersten Act. Der Vorhang fiel.

Die tiefe Stille während der Pause bezeugte, daß die anfängliche Neugier in Andacht und Schauer der Erwartung übergegangen war.

Am tiefsten in Andacht versenkt sah der Kaiser aus, und man konnte wahrnehmen, wie er die Gegenwart vergessen hatte und im Geiste ganz in jene Zeit zurückgekehrt sei, wo der junge Christenglaube unter Martern und Todesschauern den Sieg über das weltbeherrschende Heidenthum errang.

Stolzer Trompeten- und Hörnerklang bereitete auf den zweiten Act vor. Der Vorhang flog auf; man sah einen Saal im römischen Kaiserpalaste; auf dem Throne den Kaiser, umgeben von seinen Großen; von der Seite her schleppten Soldaten den Hauptmann der Leibwache, Sanct Sebastianus.

Der zürnende Kaiser redete ihn heftig drohend an; er hatte vernommen, daß sein Hauptmann zur

Digitized by Google

verfluchten Secte der Christen gehöre und verlangte, daß er den Nazarener abschwöre.

Aufrecht vor dem Throne stehend, eine hohe, edle Gestalt, antworteten Sebastianus dem Kaiser und legte ein freudig unumwundenes Zeugniß seines christlichen Glaubens ab.

Die Umstehenden drückten ihr Erstaunen und ihren Abscheu aus; der Kaiser aber änderte seinen Ton, rief den Ehrgeiz des Hauptmanns wach, versprach ihm seine höchste Gunst, zeigte ihm Ehrenstellen, Ansehen, Reichthum und alle Genüsse des Lebens als Lohn, wenn er seinen Irrthum einsehe.

Sebastianus erklärte, daß die Liebe des ewigen Gottes und seines menschgewordenen Sohnes, der alle Herrlichkeit des Himmels verlassen, um den Menschen zu gut den Kreuzestod zu wählen, ihm höher gelte, als alle Würden und Schätze der Welt.

Nun drohte der erzürnte Kaiser mit Tod und Folterqualen.

Sebastianus sprach von der Hoffnung des ewigen Lebens, die Tod und Qualen überwinden helfe. Der Kaiser winkte, die Soldaten schleppten ihn hinweg; der Vorhang fiel.

In der nun folgenden Pause gab sich die lebhaft

Digitized by Google

angeregte Spannung der Zuschauer kund; es wurde allenthalben eifrig geflüstert, manches gefragt und erörtert. Nur der Ungar, an den sich Faber wieder wandte, verharrte noch in seinem Schweigen; sein Blick aber war nicht mehr finster und wild, sondern voll ernster Begeisterung. Der Freund wollte jetzt nicht versuchen, in das, was in ihm vorging, einzudringen. Seine Aufmerksamkeit wurde durch ein Gespräch zu seiner andern Seite in Anspruch genommen, wo seine hübsche Nachbarin sich mit andern Frauen über den Gegenstand der Darstellung verständigte. Sämmtliche Sprecherinnen verriethen große Unwissenheit über das römische Kaiserreich, die Katakomben, die Zeit, in der alles dies geschehen. Der Secretarius war zu artig, um ihre Wißbegierde unbefriedigt zu lassen und sie in höflichem Tone anredend, gab er ihnen eine Erklärung der Verhältnisse und der geschichtlichen Bedeutung jener Zeiten.

„Ihr müßt sehr gelehrt sein," äußerte seine Nachbarin verbindlich. Da enthob ihn Wiederbeginn der Musik einer Fortsetzung des Gesprächs.

Es war ein Todtenmarsch, der geblasen wurde; der Vorhang ging auf; man sah einen öffentlichen

Digitized by Google

Platz in Rom; an einen Baum gebunden Sebastianus und ihm gegenüber eine Reihe Bogenschützen, ihre Pfeile auf den Märtyrer absendend, der, bis zum letzten Athemzug lobsingend, endlich von unzähligen Pfeilspitzen durchbohrt, verscheidend das Haupt senkte. Die Mörder verliefen sich; Frauen kamen herbei, den Märtyrer loszubinden und ihn zum Leben zurückzurufen. Man sah ihn gepflegt in deren Hause, sah ihn verbunden, halb genesend auf seinem Lager von dem Gekreuzigten predigen, während seine Pflegerinnen andachtsvoll um ihn knieten und das Wort des Lebens begierig auffingen. Da nahten wieder die Mörder, ihn zu erschlagen und ein zweites Märtyrerthum endete das Leben dessen, der schon einmal den Todeskampf bestanden.

Abermals fiel der Vorhang. Die Stimmung der Zuschauer war ernst und fast bänglich, man hörte die Frauen weinen und schluchzen, sah, wie viele Zuschauer betend auf die Kniee gesunken waren, die Bewegung war zu allgemein, als daß einer den andern gestört hätte.

Auch Faber fühlte sich tief ergriffen. Die Darstellung, unterstützt durch den Gesang, wirkte um so mächtiger auf ihn ein, da sie die erste war, die er

Digitized by Google

je ſah. Er empfand etwas von der Macht, welche das Bewußtſein großer Vergangenheit einer Kirche verleiht; etwas von dem Vertrauen, womit die katholiſche Kirche fortwährend auf die Fürbitten derer, die einſt ihren Glauben mit ihrem Blute beſiegelt, verweiſt.

Auch ſeine Nachbarin ſchien ſehr erſchüttert; ſie weinte heftig und ſchien über dem Eindruck des Geſehenen oder auch über Anderem, was auf ihrem Herzen laſtete, ihre ganze Umgebung vergeſſen zu haben.

Eine feierlich triumphirende Muſik leitete jetzt den letzten Act ein. Langſam ging der Vorhang auf; man ſah wieder die Kirche der Katakomben und darin ein offenes Grab. Während die knieende Gemeinde das: Nunc dimitis ſang, wurde der Sarg des zweifachen Märtyrers, mit zwei Palmzweigen bedeckt, herbeigetragen und in die Gruft verſenkt. Als aber dann unter dem Schweigen der Gemeinde das Grab mit einem Stein geſchloſſen wurde, öffnete ſich die Decke der Katakomben, und, indem heller Lichtglanz in den Schooß der Erde herabſtrahlte, ertönte der Geſang des agnus dei und zum Schluß das Sanctus.

Digitized by Google

Die Bewegung der Zuschauer war zu tief, um, als der Vorhang langsam fiel, sich laut zu äußern. Alles hatte sich erhoben und ein feierliches Schweigen herrschte im Saale. Nur der Kaiser sprach mit einigen Jesuitenpatres, die geräuschlos hinwegeilten, und drei ihrer Zöglinge, die den Märtyrer, den Priester und den Kaiser dargestellt, herbeibrachten.

Ferdinand sprach lebhaft und wie die Mienen der Jünglinge ausdrückten, sehr huldreich mit ihnen. Dann, als er sie entlassen, stand er mit der Kaiserin auf und schritt, nach allen Seiten hin grüßend, von den Erzherzögen gefolgt, durch den Saal hinweg.

Sobald der Kaiser verschwunden, eilte alles, um hinwegzugehen und in wenigen Augenblicken waren Saal und Gallerien in größter Bewegung. Faber, seinem voranschreitenden Freunde auf dem Fuße folgend, nahm von ungefähr wahr, wie seine Nachbarin, nachdem sie, Jemand erwartend umher geblickt, sich nun ohne Begleiter im Gedränge sah. Er bat ihr seinen Arm an, den sie verbindlich dankend annahm.

„Ich erwartete meinen Bruder wieder, der einen römischen Kriegsknecht im Schauspiel dargestellt hat, aber es scheint, daß er nicht abkommen konnte," äußerte sie, nachdem sie den Ausgang erreicht hatten,

Digitized by Google

wo sie sich auf's Neue nach dem Vermißten umschaute, der sie nach Hause begleiten sollte.

Ihre Verlegenheit schien sich zu steigern, da sich das Gedränge verlief und der Erwartete noch immer ausblieb.

„Am Ende glaubt er mich schon mit Andern weggegangen. Wo soll ich ihn nun finden?" fragte sie endlich rathlos.

Faber, Theilnahme mit ihrer Verlassenheit empfindend, wollte ihr eben seine Begleitung anbieten, da trat sein Freund herzu, der sich bisher im Hintergrund gehalten hatte. Das helle Licht der Pechfackeln, die den Ausgang erhellten, fiel auf sein Gesicht, und in plötzlicher Bewegung schrack die junge Wienerin zusammen.

„Wir führen Euch nach Hause, denn Ihr könnt nicht länger hier stehen," redete der Ungar sie in kaltem Tone an und bedeutete, sich wieder von ihr abwendend, Faber, sie zu führen, während er in kleiner Entfernung voran schritt.

In drückendem Schweigen legten sie den Weg zurück, der dem Ungarn sehr wohl bekannt schien. Das Mädchen, ebenso lautlos, wie er, klammerte



Digitized by Google

sich bange an den Arm ihres Führers, dem ebenfalls höchst peinlich zu Muthe war.

Da stand endlich der Ungar vor einem Bürgerhause in einem der gewerbreichsten Stadttheile stille. Das Mädchen athmete freudig auf, indem sie Faber mit schüchterner Miene dankte. Dieser antwortete durch eine Abschiedsverbeugung; auch der Ungar verbeugte sich steif und wollte sich abwenden. Unerwartet aber machte das Mädchen eine flehende Bewegung gegen ihn mit dem Ausruf: „Sigismund! Kannst Du mir niemals vergeben? Wirst Du mich hassen? Ich wurde gedrängt!"

Ihre Stimme zitterte; er schwieg einen Augenblick, dann sprach er kalt und fest: „Ich hasse Dich nicht. Die Vergangenheit ist ausgelöscht und gilt mir nichts mehr, weder in Schmerz noch in Freude!"

Und sich abwendend, schritt er hinweg.

Der Secretarius sah das Mädchen noch einige Augenblicke wie angewurzelt stehen, gesenkten Hauptes, wie von Schmerz oder Schuldbewußtsein gebeugt; dann aber mit den halblauten Worten: „er vergibt mir nicht, er haßt mich nur!" sich aufraffen und im Hause verschwinden.

Faber wollte während des Weitergehens keine

Digitized by Google

Frage über die Bedeutung des Zusammentreffens an seinen Freund richten, aber dieser nahm selbst das Wort, um ihm eine Erklärung darüber zu geben. Er hatte das Mädchen, eine Wienerin aus gutem bürgerlichem Hause, geliebt, das Geständniß ihrer Gegenliebe und ein Versprechen ihrer Treue erhalten. Die Werbung eines jungen Bürgers in Wien aber, der ihrer Familie genehmer war, hatte sie zum Bruch des letzteren vermocht. Der junge Mann, mit dem er auf der Bregittenwiese in Streit gekommen, war einer ihrer Verwandten gewesen, den er bei zufälliger Begegnung zur Rede gestellt. Er schloß, ohne ein weiteres Wort beizufügen. Faber, in dessen Herzen eine ähnliche Wunde kaum vernarbt war, empfand wohl, wie tief der glühend fühlende Ungar gelitten haben müsse und drückte ihm seine Theilnahme aus.

„Es ist vorüber," sprach dieser fest, „ich litt, aber es ward überwunden, und könnt' ich den süßen Wahn zurückrufen — ich würde es nicht thun. Nur Verblendung kann an ein irdisches Wesen die Liebe verschwenden, die allein Gott gebührt, in irdischem Glücke das Herz zu befriedigen hoffen, das für die Wonnen der Ewigkeit geschaffen ist!"



Digitized by Google

„Es ist wahr," sprach Faber nachdenklich.

„Und jener Schmerz," bei diesen Worten zuckte die Erinnerung heftig aber flüchtig wie Wetterleuchten durch das Gesicht des Ungarn, „wie unwerth, das Herz zu erfüllen; wie schwächlich und niedrig denken wir an die Qualen und den Heldenmuth der gebenedeyten Märtyrer und Heiligen! fühlten sie sich nicht auf glühendem Roste, oder beim Anblick der reißenden Thiere glücklicher, als jemals ein Mensch in den Armen der Liebe war?" So fortfahrend, theilte der feurige junge Mann dem Freunde mit, daß der Entschluß in ihm keime, — der Welt zu entsagen und Ordensgeistlicher zu werden.

Das hatte Faber nicht erwartet und bestürzt versuchte er ihm abzureden, indem er ihn erinnerte, daß er selbst nach der katholischen Lehre auch in der Welt und unter den Pflichten der mannigfachen Lebensverhältnisse Gott dienen könne.

„Ja, mit halbem Herzen, getheilten Kräften und zerstreutem Sinne," gab der junge Mann zurück, „wobei Amt, Familie, Lust und Leid dieses Lebens dem Herzen obenan stehen und nur nebenher auch noch Gottes Wortes und des jenseitigen Lebens gedacht wird. Nur Lauheit derer, die die Welt noch nicht

Digitized by Google

ſatt geworden, die nie von ganzer Seele nach Gott verlangt, kann ſich damit begnügen."

Faber, noch erfüllt von den Eindrücken der vorigen Stunden, und vermöge der ganzen Richtung ſeines Gemüths dem Standpunkte ſeines Freundes näher ſtehend, als er ſelbſt wußte, vermochte ihm nicht mit Nachdruck entgegenzutreten.

Erſt als ſie an dem Hauſe angekommen waren, wo mit Burkhard und Reiſchach auch die Secretäre Quartier hatten, raffte er ſich auf und bat dringend: „Handelt nicht übereilt; es gilt nicht nur das Loos des ganzen Lebens, ſondern auch Eure unſterbliche Seele, die Ihr freiwillig in Feſſeln gebt. Gott wolle Euch davor bewahren und Euch den Weg der Wahrheit offenbaren!"

„Ja, Gott wolle den, der noch in Irrthümern wandelt, auf den Weg der Wahrheit leiten," wiederholte auch der Ungar, den Blick voll Feuer auf den Freund heftend.

Mit ſtummem Händedruck ſchieden ſie; ſo Vieles ſie trennte, ſo waren ſie doch durch die Mittheilungen dieſes Abends ſich noch näher als zuvor gekommen und Jeder fühlte um ſo ſtärkeres Intereſſe für

Digitized by Google

den Andern, jemehr er für denselben fürchtete und hoffte.

Als Faber hoch aufgeregt seine Schlafkammer betrat, bezeichnete sein College soeben mit starkem Federzug das Ende eines Gesanges in seinem Heldengedicht. Der Heimkehrende beachtete jetzt das bedeutungsvolle Kopfschütteln nicht, womit derselbe ihn betrachtete.

---

## III.

Während mit dem Herzog von Würtemberg Einer der kleinern Fürsten um den Andern seine Aufnahme in den Pirnaer Frieden suchte, hatte Oxenstierna, der sich nun in Norddeutschland aufhielt, durch einen Sieg seines schwedischen Heeres gegen den Churfürsten von Sachsen wieder größeres Ansehen im Reiche erhalten; Richelieu hatte sich zu thätigerer Theilnahme am Kriege entschlossen und Beide waren nun bemüht, die noch übrigen evangelischen Fürsten von der Annahme des Friedens abzuhalten.

In dieser Angelegenheit erschien im Februar (1636)

Digitized by Google

während der Unterhandlungen der würtembergischen Gesandten zu Wien, ein Botschafter des Herzog's von Weimar zu Cassel, wo der Landgraf Wilhelm, das Haupt der reformirten Partei, im Begriffe war, seinen Frieden mit dem Kaiser abzuschließen. Spät Abends zu Cassel angekommen, hatte er Quartier im nächsten besten Wirthshaus genommen und saß eben bei einem Abendessen, als die Thüre seines Zimmers aufging, und, vom Wirthe unter Bücklingen begleitet, noch ein später Besuch bei ihm eintrat.

„Sieh da! Herr Adjutant Starrschädel?" rief eine bekannte Stimme aus.

„Rittmeister, wenn's Euch beliebt. Herr Chavalier?"

„Ich gratulire," antwortete dieser, „ein höchst angenehmes Zusammentreffen für mich, Monsieur! Ich ward mit Instructionen des Herrn Marquis von Feuquières an Monsieur de la Boderie, den französischen Gesandten in Cassel abgeschickt. Der Marquis vermuthete, daß auch eine Botschaft des Duc von Weimar eintreffen würde und ich traf deshalb Anstalt, wodurch ich augenblicklich von Eurer Ankunft unterrichtet wurde; **Mon dieu!** Unsere Aussichten stehen hier schlecht!"

Digitized by Google

„Wie? Hat der Landgraf schon Frieden geschlossen?“ fragte Starrschädel.

„Noch nicht; aber es kann täglich geschehen. Die Boten des Churfürsten von Mainz, der zwischen ihm und dem Kaiser vermittelt, fliegen fortwährend hin und her, während wir — apropos, Ihr trefft einen dritten Bekannten, den Adjutanten des Reichskanzlers hier, seit zwei Tagen angekommen, während ich schon seit einer Woche hier bin — während wir Mühe haben, zur Audienz zu kommen und stets mit unbestimmter Antwort hingehalten werden! Morgen dringt nun der Schwede auf Erklärung, da er nach Stralsund zurückkehren soll. Um so mehr sind wir Beide erfreut, daß Ihr noch angekommen!“

„Ich werde morgen früh, sobald es schicklich ist, mich melden lassen,“ sagte Starrschädel.

„Thut es, und hoffen wir, daß Ihr geneigteres Gehör findet, als wir. Unsere Hoffnung ist eigentlich nur auf die Landgräfin gerichtet, die eine höchst courageuse Dame und von Eifer für ihre Religion erfüllt ist. Dagegen sind des Landgrafen Räthe und besonders der hochmögende General Melander Holzapfel ganz für den Frieden und der Land-

Digitized by Google

graf selbst soll dazu geneigt sein, wenn der Kaiser seine Forderungen erfüllt!"

„Und wenn der Kaiser sie verweigert, so versteht man zu Wien die Politica nicht," entgegnete Starrschädel bedeutsam; „der Landgraf hat ein wohlgerüstet Heer und ist ein guter Feldherr, er kann dem Kaiser noch zu schaffen machen. Dagegen hat ohne ihn der Krieg in Deutschland wenig Anhaltspunkte mehr, da Würtemberg in Kaisers Hand ist und Sachsen und Brandenburg Frieden gemacht haben!"

„Frieden, den sie bereuen werden, wenn Oestreich so viel Macht gesammelt hat, um ihnen den Fuß auf den Nacken zu setzen!" rief der Franzose mit mißtrauischem Blicke aus.

„Darum setzt auch Herzog Bernhard von Weimar den Krieg fort," antwortete Starrschädel gelassen.

Der Franzose erhob sich, um hinwegzugehen. Schon mit dem Hute in der Hand, fragte er noch verbindlich lächelnd:

„Und wie befindet sich Madame?"

„Meine Frau? Ich danke; ich habe sie zu Metz in gutem Wohlsein verlassen. Sie gewöhnt sich

Digitized by Google

nach und nach vortrefflich an das Leben im Felde!“ ſagte Starrſchädel.

„Das iſt viel,“ meinte der Franzoſe; „doch ſehet Ihr ernſter aus als ehemals, Herr Rittmeiſter, dagegen auch würdevoller, männlicher.“

„Wenn ich ernſter geworden bin, iſt es kein Schade,“ erwiderte Starrſchädel; „es giebt im Leben viel zu lernen, woran ein junger Mann nicht denkt. Aber auch Ihr ſeid verheirathet, Herr Chevalier?

„O ja, und auch wir leben vortrefflich,“ ſprach dieſer mit lebhafter Miene, „ſchreiben uns alle Monate, wenn Depeſchen abgehen, und meine Frau ſchreibt gut, ſie hat Geiſt, es läßt ſich angenehm mit ihr correſpondiren. Sie hält mich mit allem Neuen, was zu Paris vorgeht, auf dem Laufenden; das nützt mir ſehr. Ich habe dem Marquis ſchon manchen Wink geben können, der ihm willkommen war und mich an Bedeutung ſteigen ließ. — Auf Wiederſehen morgen, mein Herr Rittmeiſter.“

„Auf Wiederſehen, Herr Chevalier,“ ſagte auch Starrſchädel, dem der lebhafte junge Franzoſe ein Lächeln abnöthigte.

Am andern Morgen begab ſich Starrſchädel

Digitized by Google

nach dem Schloſſe und wurde kurz, nachdem er gemeldet worden, zu dem Landgrafen berufen.

Wilhelm empfing ihn, an einem Tiſche ſitzend, auf dem einige offene, wie es ſchien, vor kurzem erhaltene Briefe lagen. Er erhob ſich, den Abgeſandten des Herzogs von Weimar zu begrüßen, nahm ein Schreiben des Letztern in Empfang, das Starrſchädel mit ehrerbietiger Verbeugung überreichte und ſetzte ſich wieder nieder, indem er auch Starrſchädel winkte, einen Stuhl zu nehmen.

Während er nun den Brief las, hatte Starrſchädel Zeit, ihn näher in's Auge zu faſſen.

Wilhelm war um dieſe Zeit ein Mann von kaum fünf und dreißig Jahren. Aus ſeinen männlich ſchönen Zügen ſprach Muth und Hochſinn, aber es verrieth ſich auch in den eingefallenen Wangen, in dem krampfhaften Zucken der Lippen bei jeder Erregung, in dem fieberhaft glänzenden Blicke die in ſeinen innerſten Lebensorganen zehrende Krankheit.

„Seine fürſtliche Gnaden rathen mir, den Krieg fortzuſetzen," ſagte endlich der Landgraf, nachdem er den Brief zu Ende geleſen; „der Herzog hat gut reden; er wagt kein Land wie ich; hat keinem Nachkommen ein ſolches zu erhalten oder zu verlieren."

Digitized by Google

„Der Herzog glaubt, daß Euer fürstliche Gnaden eben um Dero hoher Nachkommen und Ihres Landes willen um so standhafter bei der guten Sache verharren werden," gab Starrschädel mit gewöhnter Freimüthigkeit zurück.

„Es ist einem schwer gemacht, standhaft zu bleiben, wenn man so im Feuer sitzt, wie ich," gab der Landgraf finster zurück; „fast alle andern Fürsten haben jetzt den Frieden angenommen; nicht nur mein Vetter Georg in Darmstadt, den ich freilich nicht fürchte, sondern auch der Herzog von Lüneburg, der sonst noch einer der eifrigsten im Bunde war, ja, Herzog Wilhelm von Weimar, Eures Feldherrn eigener Bruder und Familienoberhaupt. Herzog Bernhard selbst hat jetzt keine Stellung, die einem andern Fürsten Muth zum weitern Kriege machen könnte. Sein Rückzug war freilich mit höchster Tactic durchgeführt und hat Freund und Feind von ihm reden gemacht, aber — ein Rückzug blieb es bei alledem doch!"

„Seine fürstliche Gnaden sehen nun dem endlichen Abschluß des französischen Bündnisses entgegen, wodurch der Krieg in Zukunft wird kräftiger geführt werden können," sagte Starrschädel.

Digitized by Google

„Ja, der Herzog ſchreibt mir, daß er ſelbſt deshalb eine Reiſe nach Paris machen wolle. Bin begierig, was das Reſultat derſelben ſein wird. Seine Liebden mögen ſich wohl hüten; man wird ihm Schlingen legen, um ihn in Abhängigkeit zu bringen und doch wenig genug zu gewähren. Man iſt am franzöſiſchen Hofe freigebig mit Verſprechungen und ſtark im Halten; ich kann davon erzählen," ſprach der Landgraf.

Nachdem er hierauf noch verſchiedene Fragen, beſonders in Betreff des berühmten Rückzugs an die Moſel an den Abgeſandten gerichtet, entließ er denſelben mit dem Beſcheide, daß er ſich andern Tag's einfinden möge, um ein Antwortſchreiben an den Herzog zu empfangen.

Starrſchädel zog ſich zurück.

Der Landgraf, den Kopf in die Hand ſtützend, entfaltete wieder das Schreiben, das die kaiſerlichen Friedensanträge enthielt und verlor ſich in ernſte Gedanken; er wußte, daß er ſeinen Entſchluß endlich faſſen müßte.

Da öffnete ſich eine Thür der innern Zimmerreihe; der Landgraf blickte nicht auf, da er es

Digitized by Google

aus dem leichten weiblichen Tritte entnahm, wer ihn so unangemeldet zu stören wage.

„Euer Liebden sind beschäftigt? Ich will nicht lange stören, wollte nur fragen, wie Sie sich heute befinden, da Sie gestern etwas malade gewesen. Ich meine, Euer Liebden sollten den Medicus kommen lassen," redete die Eintretende, die Landgräfin Amalie Elisabeth, den Gemahl freundlich an.

„Ich habe jetzt nicht Zeit daran zu denken, Amalie; die Antwort an den Kaiser will ausgefertigt sein und der schwedische Abgesandte dringt ebenfalls auf seine Abreise; so eben habe ich auch einen Weimar'schen Officier empfangen, der mir dies Schreiben von Herzog Bernhard überbrachte," sagte der Landgraf, ihr das Letztere weisend.

Den Brief zur Hand nehmend, setzte sich Amalie an die Seite ihres Gemahl's, der sie scharf beobachtete, während sie las.

Amalie war kaum ein Jahr jünger als Wilhelm, aber weit besser erhalten; von geschmeidigem Wuchse, höchst anmuthigen Zügen und großen braunen Augen, aus denen sowohl durchdringender Scharfsinn als auch Energie und glühendes Gefühl blickten. War Wilhelm ein bedeutender Mann, so war sie doch

Digitized by Google

noch bedeutender als Frau. Hätte man eine Vergleichung zwiſchen ihr und Magdalena Sybilla von Sachſen ziehen wollen, ſo überragte ſie jene wie an Jugend und Blüthe, ſo noch mehr an Geiſt und Charakterſtärke; aber ohne hart und unweiblich zu ſein, entbehrte ſie doch Magdalenen's Treuherzigkeit und edler Einfalt. Jene diplomatiſche Klugheit, worin ihr kein Mann in Deutſchland gleich kam, womit ſie die größten Staatsmänner dreier Reiche über ihre Geſinnungen zu täuſchen wußte, verrieth ſich in ihrem Blicke, in dem Auf- und Niederſchlagen der Augen. Gleichgültig legte ſie den Brief aus der Hand, den ſie bis zum Schluß geleſen.

„Nun? Euer Liebden reden kein Wort zu der Sache? Sind doch ſonſt ſo kriegsluſtig?“ fragte der Landgraf erwartungsvoll.

„Euer Liebden iſt bewußt, daß ich niemals eine Affection gegen den Herzog von Weimar empfunden. Dieſen Lutheranern iſt allen nicht zu trauen. Wenn der Wind übel bläſt, ſo können ſie ſich wenden und mit den Katholiſchen verbinden, mit denen ſie ohnehin viel Gemeinſames haben.“

„Bernhard von Weimar thuſt Du da Unrecht; er ſteht feſt und wird ſich niemals mit Oeſtreich

Digitized by Google

verſöhnen, ehe er es gebeugt," entgegnete Wilhelm lebhaft; „aber er mag ſeine Sache halten wie er will, ich habe die Meinige erwogen und werde mich nicht von ihm beſtimmen laſſen."

„Ich rede Euch gar nicht zum Anſchluß an ihn zu. Die Lutheriſchen denken nur an ſich und würden, wenn's nach ihnen ginge, uns Reformirten nicht mehr Raum gönnen, als die Katholiſchen. Wollen Euer Liebden vernehmen, was der franzöſiſche Botſchafter ſagt? Frankreich wird unſre beſte Hülfe ſein, denn es ſteht den Lutheriſchen nicht näher als uns," erklärte die Landgräfin.

„Stets redeſt Du für die Franzoſen, denen doch keinen Schritt zu trauen iſt!" ſprach Wilhelm, die Stirne haltend.

„Ihr ſollt ihnen auch durchaus nicht trauen, ſollt ſie nur benützen. Höret Feuquières neue Vorſchläge einmal an; es bleibt Euch ja hernach die Entſcheidung noch frei," antwortete die Landgräfin überredend.

„Hören will ich ſie noch einmal, aber überreden werden ſie mich nicht," antwortete der Landgraf und indem er dem dienſtthuenden Kammerjunker ein Zeichen gab, ertheilte er den Befehl, wenn der

Digitized by Google

französische Botschafter erscheinen sollte, ihn sogleich einzuführen. Der Kammerjunker meldete, daß Monsieur de la Boderie samt dem neuen Boten von Feuquières bereits im Vorzimmer warten. Gleich darauf traten sie Beide ein.

Der Landgraf empfing sie stehend und verharrte während der ganzen Audienz in dieser Stellung, um auch den Gesandten keinen Sitz bieten zu dürfen. Dagegen legte Amalie viel Verbindliches in die Verbeugung, womit sie dieselben, sich halb erhebend, begrüßte.

„Der Marquis räth mir vom Frieden mit dem Kaiser ab?" redete Wilhelm die Botschafter gereizt an; „nun wahrhaftig, ich glaube gerne, daß es dem Cardinal Richelieu und seinem Gesandten, dem Herrn Marquis außerordentlich angenehm wäre, mich und mein Heer als Vorposten, als Plänkler u. s. f. gegen den Kaiser brauchen zu können; aber man hat mich von französischer Seite nicht so behandelt, daß ich mich zu dergleichen Courtoisie für die Krone Frankreich charmirt halten könnte!"

„Fürstliche Gnaden erlauben! Die Krone Frankreich verlangt durchaus keine Opfer, sondern ist vielmehr gemeint, derselben Interesse mit ihren Mit-



Digitized by Google

teln zu unterstützen und zu fördern!" wandte de la Boderie ein.

„Ja, ich sah es, als man mir das Generalat der französischen Hülfstruppen verweigert und sie dem Herzog Bernhard von Weimar angeboten hat! Meint etwa der Marquis oder Richelieu, mit den 12,000 Thalern, die ich seit zwei Jahren empfange, könnte ich den Krieg führen? Dafür mein Land länger der Verheerung und unsäglichem Elende Preis geben, — wo der Kaiser mir Frieden gönnen will?" fragte der Landgraf unwillig zurück.

Mit artiger Verbeugung nahm nun der Chevalier das Wort, um dem Landgrafen im Auftrage des Marquis Hoffnungen auf künftige stärkere Unterstützung zu machen, wenn man französischer Seite nur gewiß sei, daß er am Bündniß fest halten werde.

Wilhelm schüttelte den Kopf.

„Hätten alle Fürsten so eifrig am Bunde gehalten, wie ich, so wäre vielleicht ein anderer Ausgang des Kriegs erzielt worden; aber nachdem ich bisher alles Mögliche gethan, kann ich mich diesem nicht allein entgegenstemmen," sagte er.

Digitized by Google

„Iſt das Euer fürſtlichen Gnaden letzter Entſchluß?“ fragte de la Boderie, zum Aufbruch bereit.

„Meſſieurs! zögert noch einige Tage mit der Abreiſe; es muß dem Landgrafen Zeit gelaſſen werden, ſeinen Entſchluß reiflich zu bedenken,“ fiel die Landgräfin bedeutungsvoll ein, indem ſie ſich erhob und zu ihrem Gemahle trat.

Die Mienen der Geſandten klärten ſich auf; ſie erklärten ſich bereit, noch einmal auf weitere Antwort zu warten, verabſchiedeten ſich dann artig von dem Landgrafen, noch verbindlicher vor der Fürſtin und zogen ſich zurück.

Amalie wandte ſich an ihren Gemahl, der die Arme, wie in finſterer Entſchloſſenheit über der Bruſt kreuzte.

„Das war nicht Euer Liebden Ernſt; es war Drohung, um die Franzoſen dafür zu ſtrafen, daß ſie Bernhard von Weimar den Vorzug vor Euch gaben?“ ſprach ſie mit tiefem Nachdruck.

„Es war mein bitterer Ernſt, Amalie,“ antwortete der Landgraf; „es muß dem verheerenden Kriege endlich ein Ende gemacht werden!“

„Das war Euer Ernſt? Und Bernhard von Weimar, der ſtolze Lutheraner, von dem Ihr ſelbſt



Digitized by Google

ſoeben noch rühmtet, er würde nie aus dieſem Kampfe weichen, es ſei denn als Sieger, er ſoll den Ruhm der Beſtändigkeit vor Euch voraus haben?“ fragte Amalie wieder. „Könnt Ihr in gutem Ernſte glauben, Wilhelm, daß der Kaiſer, daß irgend ein Herrſcher aus dem Hauſe Oeſtreich, es je aufrichtig mit Eurem Hauſe, mit der reinen Lehre Calvin's meinen werde? Ihr, der einzige bedeutende Fürſt der geläuterten reformirten Kirche im Reiche, Ihr, den Gott zum Horte des Glaubens geſetzt hat, wollet denſelben verrathen?“

„Amalie,“ antwortete der Landgraf, die lebhafte Sprecherin mit düſterem Blicke betrachtend; „ich dachte ſonſt auch ſo, Du weißt es; ich hielt aus, ſo lange ich konnte, aber — nun bin ich ein kranker Mann. Der Tod ſitzt mir im Marke; ſoll ich, darf ich Dir und meinen unmündigen Kindern das Land in kriegeriſcher Zerrüttung zurücklaſſen?“

„Das ſind trübe Gedanken, Wilhelm, denen Ihr nicht nachſinnen müßt; ſie ſchaden Euch, machen Euch erſt krank und ſchwach,“ ſagte Amalie überredend.

„Nein, Amalie,“ entgegnete der Landgraf, „ich weiß, was ich rede, ich weiß, wie weit meine Kräfte

Digitized by Google

noch reichen. Die Strapatzen des Krieges, Sorgen, Kummer, Aufregung aller Art werden mein Leben ſchnell verzehren, das ich gerne um Deiner, um meiner Kinder willen noch eine Weile erhalten möchte!"

„Dann beſſer, rühmlich geſtorben, als elend verdorben!" rief die Fürſtin aus, während die entfeſſelten Flammen ihres Geiſtes aus ihren Augen ſprühten; „beſſer wir ſtürben in Verbannung, wie der Pfalzgraf, als wir lebten als elende Sclaven Oeſtreichs, kaum geduldet, bis mit der Zeit ein Stückchen der karg zugeworfenen Glaubensrechte um's andre uns entriſſen würden."

Eine bittere Empfindung durchzuckte den Landgrafen; er ſtand ſchnell auf, und trat, ehe ſie wieder das Wort nahm, zum Fenſter. Bald aber hatte er die Regung niedergekämpft, kehrte wieder an Amalien's Seite zurück und ſchlang den Arm um die heißgeliebte Frau, indem er ſprach:

„Du haſt Recht, Amalie, und ich wäre nicht würdig, ſolch ein Weib zu beſitzen, wenn ich anders dächte. Es ſei gewagt! Ich will den Namen des Beſtändigen, den man mir ſchon giebt, bis zum Tode behaupten!"

„Gott ſei Dank! Er wird Euern Entſchluß ſeg-

Digitized by Google

nen, Wilhelm, und Euch das Werk glücklich zu Ende führen laſſen!“ rief die Landgräfin aus, in ihrer freudigen Begeiſterung den wehmüthigen Schluß ſeiner Rede überhörend.

„Zu Ende werde ich das Werk nicht führen,“ ſprach Wilhelm wieder mit trübem Lächeln; „aber Du wirſt es hinausführen, Amalie; ich brauche mich weder um die Kinder, noch um das Land abzuſorgen, denn ich hinterlaſſe Beide in Deiner Obhut wohlverſorgt!“

„Wilhelm; Wilhelm!“ rief jetzt die tieffühlende Fürſtin aus, ihn unter Thränen umfaſſend; „was ſind das für Phantaſien, womit Du grauſam mein Herz zerreißeſt?“ Gott wird Dich uns erhalten, als Hort und Schutz Vieler, als Pfeiler der wahren Kirche und als Deiner armen Taube Glück und Troſt!“

Wilhelms Augen ſtrahlten bei dieſer Kundgebung ihrer in der That aufrichtigen Liebe. Mit heißer Bewegung drückte er die ſchöne, lebensvolle Geſtalt an ſein krankhaft pochendes Herz und empfand die linde Berührung ihrer Hand an der brennenden Stirne. Nach einer Weile ſich wieder aufrichtend, fuhr er fort: „Laß uns nun den Brief an Oxen-

Digitized by Google

ſtierna aufſetzen; ſein Adjutant will wieder abgefertigt ſein. —“

„Schreiben wir mit aller Courtoiſie, Wilhelm,“ mahnte die kluge Frau; „hoffen wir auch mehr von den Franzoſen, ſo iſt's doch gut, Reſourcen zu haben. Auch haben die Schweden ihre Reputation in Deutſchland wieder gerettet!“

„Ja,“ lächelte der Landgraf mit blitzendem Auge; „ich bin den Schweden niemals ſo gut geweſen, wie jetzt, da ſie dem bäueriſchen Johann Georg von Sachſen eine Lection gegeben haben! Hatte er in ſeinem brutalen Stolze ſich vermeſſen, noch vor Weihnachten die Schweden aus dem Reiche zu treiben und mußte nun froh ſein, nur einen Waffenſtillſtand über den Winter zu erlangen! — Wohl bekomme ihm die Demüthigung!“

---

In Folge des von dem Landgrafen gefaßten Entſchluſſes wurden die ſämmtlichen Abgeſandten des Abends zur fürſtlichen Tafel geladen, wo die beiden Hofprediger, einige Cavaliere und Damen anweſend waren. Der Landgraf, der ſich jetzt aller trüben Gedanken entſchlagen, zeigte ſich nun wieder

Digitized by Google

ganz als der feurige, kriegsluſtige Mann, der bisher dem Kaiſer ein ſo hartnäckiger und unermüdlicher Gegner geweſen. Gegen die Franzoſen, denen er den Bernhard von Weimar gegebenen Vorzug nicht vergeben konnte, bewies er ſich auch jetzt kalt, unterhielt ſich dagegen angelegentlich mit dem ſchwediſchen Adjutanten und erinnerte daran, daß er der erſte der deutſchen Fürſten geweſen, der ſich entſchieden an Guſtav Adolf angeſchloſſen.

Die neueſten Siege der Schweden in Norddeutſchland hatten ihnen wieder ſeine Theilnahme gewonnen, nachdem er ſich ſeit Guſtav Adolfs Tod mehr den Franzoſen zugewandt. —

Die Landgräfin widmete ihre Aufmerkſamkeit hauptſächlich dem Herrn de la Boderie, den ſie auf feine Weiſe über das Verhältniß Bernhard's von Weimar zum franzöſiſchen Hofe und den Grad des Vertrauens, den er dort genieße, auszuforſchen ſuchte.

Am wenigſten ſah ſich Starrſchädel beachtet; er wußte, daß weder der ehrgeizige Landgraf, noch auch die, allen Lutheranern mißtrauende Fürſtin ſeinem fürſtlichen Feldherrn wohlwollten und hatte ſich genug in der Gewalt, um keine Betroffenheit zu verrathen. Er hatte den Chevalier an ſeine Seite

Digitized by Google

gezogen, der ihn sehr verbindlich begrüßte und dem es willkommen war, seine Freude über den glücklichen Ausgang ihrer gemeinschaftlichen Sendung nach Cassel gegen ihn ausdrücken zu können. Starrschädel kam es sehr gelegen, über dies und jenes mit dem redseligen Franzosen zu plaudern, während er die übrige Tafelgesellschaft um so unbemerkter beobachten konnte. Ihre Rede kam auch auf die beabsichtigte Reise des Herzogs nach Paris, wohin Starrschädel denselben begleiten sollte, und Letzterer erbot sich, dem Franzosen Aufträge an seine Frau auszurichten.

„Sagt ihr recht viel Gutes und Schönes von mir — dessen, was bei unsrem ersten Zusammentreffen gesprochen wurde, braucht ihr nicht zu erwähnen; Ihr wißt, die Frauen —," sagte der Chevalier.

„Ich verstehe, unterbrach ihn Starrschädel lächelnd," was der Junggeselle gesprochen, kann der Ehemann nicht immer verantworten.

„So ist's; trefft ihr mit meiner Frau zusammen, wie ohne Zweifel geschieht, so wird sie Euch gerne am Hofe nützlich sein; ihre Familie ist, wie ich Euch schon früher sagte, nicht ohne Einfluß, und

Digitized by Google

ſie ſelbſt genießt das Vertrauen der Königin Anna; dies iſt nicht gerade eine Empfehlung bei Seiner Eminenz, dem Cardinal Richelieu, aber die Königin vermag, wie alle Frauen, ihren Willen in manchen Fällen wohl durchzuſetzen. Ihr erlaubt, Euch hiermit ein Blättchen an meine Frau zu übergeben, das genügen wird, Euch ihr zu empfehlen!"

Mit dieſen Worten krizelte der Franzoſe einige Worte auf ein Blatt ſeines Taſchenbuches, das er Starrſchädel übergab.

Früher, als ſonſt Sitte der Zeit war, erhob ſich der Langraf, deſſen Geſundheit ihm lange Gelage nicht geſtattete, von der Tafel. Die Geſellſchaft vertheilte ſich in Gruppen im Gemache. Die jüngern Cavaliere ſammelten ſich um „das Frauenzimmer" der Landgräfin und befliſſen ſich einer einnehmenden Converſation, in der Opitz'ſche Verſe recitirt wurden; einige ältere Herren fanden ſich in einem Nebenzimmer zu einem Spiele zuſammen. Der Landgraf, im Gemach umhergehend, hielt ſich hier und dort auf, ſcherzte mit den Damen, hörte hier zu und machte dort eine Bemerkung. Die Langräfin hatte ſich mit beiden Hofpredigern und

Digitized by Google

zwei ernſten ältern Damen in eine Ecke geſetzt und einen theologiſchen Discurs angeſponnen.

Starrſchädel näherte ſich dem Schweden, der jetzt einſam und melancholiſch in einer Fenſterniſche ſtand, und begrüßte ihn als alten Bekannten.

Da er aus dem Geſpräch des Landgrafen mit dem Adjutanten vernommen, daß der Reichskanzler auf den Reichstag nach Schweden berufen ſei, um perſönlich über den Stand des Krieges Bericht zu geben, drückte er ihm ſeinen Glückwunſch aus, da er vermuthlich denſelben in die Heimath begleiten werde?

Die Miene des jungen Mannes klärte ſich auf. „Ja, ich werde ihn begleiten, um nicht wieder nach Deutſchland zurückzukehren," erzählte er, plötzlich mittheilſam geworden. „Der Reichskanzler kennt meine Wünſche und wird mir einen Poſten in Schweden anweiſen, wo Seine Excellenz ſo gut wie hier ergebene Leute brauchen. Gott weiß, es iſt mir wie ein Traum, daß ich Schweden wieder ſehen ſoll; jene Wälder und Ströme, jene grünen Hügel und Thäler mit den gaſtfreien Edelſitzen und den freundlichen Bauernhöfen, die ich faſt als Knabe verlaſſen!"

Digitized by Google

„Und werdet Ihr Euch so schnell an ein ruhiges, bürgerliches Leben gewöhnen, nachdem Ihr so lange im Kriege gelebt?“ fragte Starrschädel.

„Es mag mir Anfangs sonderbar vorkommen,“ antwortete der Adjutant; „aber, ich werde mich gewöhnen! Mein Leben lang habe ich in Abhängigkeit gelebt, nun werde ich mein eigen Haus und Hof haben — ein Weib, das mich liebt, Verwandte, eine Familie, statt daß ich bisher ein Fremdling im feindlichen Lande war, nach dem Niemand fragte, als Seine Excellenz, die zu viel zu thun haben, um sich um einen einzelnen Untergebenen zu kümmern. Ihr seid anders daran, Ihr streitet für Eure Heimath, und wo Ihr Quartier aufschlagen mögt, hört Ihr Eure Sprache sprechen.“ —

„Ihr irrt Euch,“ sprach Starrschädel in bitterem Gefühle, „alle Sprachen Europa's hört man klingen und nur das Jammergeschrei der Bedrängten und Beraubten ist stets deutsch. Auch ich habe meine Heimath seit vielen Jahren nicht gesehen, ich werde sie auch nicht wieder finden, denn kein deutsches Land, ja, kein Gau ist mehr, was es einst gewesen!“ —

„Es ist wahr, das Land ist sehr verwüstet,“

Digitized by Google

ſprach der Adjutant beiflichtend, „Seine Excellenz erkannten dies ſelbſt an und hätten gerne den Frieden geſtiftet, wenn der Kaiſer billige Bedingungen geſtellt hätte; nun aber — den Franzoſen, in deren Abhängigkeit ſich Herzog Bernhard geſtellt, iſt es nicht um Frieden zu thun!“

„In ihre Abhängigkeit hat Herzog Bernhard ſich nicht geſtellt,“ ſprach Starrſchädel ſtolz.

„Ihr werdet am beſten unterrichtet ſein,“ erwiderte der Adjutant mit Achſelzucken; „aber — kehrt Ihr von Paris zurück, ſo werdet Ihr jedenfalls anders ſprechen!“

„Was wollt Ihr damit ſagen, Herr Adjutant?“ ſprach Starrſchädel ſcharf.

Es entſtand eine Bewegung im Saale, da der Landgraf, von Amalie gemahnt, nicht zu lange aufzubleiben, ſich mit ihr zurückzog. Freundlich grüßend ging das fürſtliche Paar an den Cavalieren und Damen vorüber, die ſich tief verbeugten. Als der Blick des Landgrafen auf Starrſchädel fiel, den er während des ganzen Abends kaum beachtet, ſtand er einen Augenblick ſtille und redete ihn halblaut an: „Saget dem Herzog nochmals, daß ich ihn warne; dieſe Reiſe nach Paris iſt ein verfluchtes Wageſtück!“—

Digitized by Google

Amalie aber lächelte fein, und zum erſtenmale dem Weimarſchen Sendboten einen Blick gönnend, ſprach ſie mit Bedeutung! „Für jeden andern, mein Gemahl, wäre es eine gefährliche Reiſe, aber Seine Liebden von Weimar ſind ſelbſt dem Cardinal Richelieu gewachſen, und werden auch den feinſten Anſchlägen zu entgehen wiſſen.“

Wilhelm ſchüttelte den Kopf und ſie verließen den Saal, wo nun alles aufbrach.

Voll von all den verſchiedenen Winken und Warnungen, die er vernommen, kehrte Starrſchädel in ſein Quartier zurück.

Welches waren die Gefahren, die den Herzog von Weimar zu Paris erwarten ſollten?

„Wie dem ſein mag, gebe Gott, daß die Landgräfin Recht gehabt! Ich wollte aber, wir hätten ſchon die Thore von Paris hinter uns!“ Das war der Gedanke, mit dem er am andern Morgen aus Caſſel hinwegritt. —

---

Digitized by Google

## IV.

Die lebhafteſte Erwartung herrſchte in Paris, als am 7. März (1656) Herzog Bernhard von Weimar daſelbſt ankam. Endloſe Reihen von Wagen, mit Neugierigen beſetzt, ſammelten ſich auf der Seite der Straße, auf welcher Bernhard in Begleitung mehrerer franzöſiſchen Großen, die ihm im Namen des Königs bis Lagny entgegengekommen, in einem königlichen Staatswagen durch den Wald von Vincennes angefahren kam.

Der Staatswagen hielt vor einem ſtattlichen Gebäude, wo der Herzog von Tremouille, der erſte der ihm entgegengeſandten Höflinge, Bernhard erſuchte, auszuſteigen, indem er ihn nochmals im Namen des Königs aufs Verbindlichſte willkommen hieß.

Bernhard wechſelte einen Blick mit ſeinem mit anweſenden Kanzler Poniskaw; indem er dann an

Digitized by Google

der Seite Tremouilles durch die Pforte trat, äußerte er leicht hingeworfen: „Sind wir im Louvre, Herr Herzog?“

„Im Arsenal, Monsieur; Votre Altesse werden aber keine Ursache haben, sich über Ihre Wohnung zu beklagen; das Arsenal ist für Ihre Ankunft eigens nach neuestem und bestem Geschmacke eingerichtet worden,“ antwortete der Höfling gewandt. Seine Worte bestätigten sich. Die Gemächer, in die er nun eingeführt wurde, waren so reich und prächtig ausgestattet, als nur irgend gewünscht werden konnte.

Der Abendtafel, wobei der Herzog von Tremouille zugegen blieb, ging wieder nichts ab; aber es fiel Bernhards scharfem Auge auf, daß zwar Diener in königlicher Livrè, aber keine Edelknaben bei derselben servirten.

Er äußerte sich nicht darüber; als aber nach der Tafel die französischen Cavaliere sich entfernten, richtete sein Kanzler Poniskaw die vorwurfsvolle Frage an Tremouille:

„Es sind keine Trabanten vor des Herzogs Gemächern aufgestellt worden, wie sonst Fürsten zugegeben werden?“

Digitized by Google

„Der Herzog von Weimar, der gefeierte deutsche Held, bedarf in der Stadt Paris, wo sein Ruhm in Aller Mund ist, der Leibwachen nicht!“ antwortete der feine Höfling verbindlich.

Als die Franzosen nun hinweggegangen, wurde Starrschädel berufen, um Befehle wegen einiger auszustellenden eigenen Wachen zu empfangen.

„Nun, Starrschädel, was sagt Ihr zu unserem Empfang hier?“ fragte ihn der Herzog, ehe er ihn entließ.

„Ganz Paris hat sich aufgemacht, um Euer Gnaden zu sehen, wie nur je beim Einzug eines siegreichen Generals, antwortete der Gefragte.

„Warum sagt Ihr, eines siegreichen Generals, nicht eines Fürsten?“ fragte der Herzog scharf.

„Es scheint mir, daß Euer Gnaden mehr als ein General der französischen Krone betrachtet wird. Ich habe vernommen, daß der Herzog von Parma, der ebenfalls hier ist, um Hülfsgelder im Kampfe gegen Oestreich zu erlangen, eine Wohnung im Louvre bezogen, so wie Edelknaben zur Bedienung und Trabanten vor die Thüre erhalten hat!“ erklärte Starrschädel.



Digitized by Google

Abermals wechſelte Bernhard einen Blick mit ſeinem Kanzler; dann antwortete er feſt:

„Ihr wißt gut zu beobachten, Starrſchädel, doch zweifelt nicht daran, daß ich meine Unabhängigkeit als deutſcher Reichsfürſt zu behaupten wiſſen werde, wenn man am franzöſiſchen Hofe geneigt ſein ſollte, ſie anzugreifen!“

Starrſchädel verbeugte ſich und zog ſich zurück, da der Herzog eine entlaſſende Handbewegung machte.

Bernhard aber hatte noch eine lange vertraute Unterredung mit ſeinem Miniſter, ehe er ſich zur Ruhe legte.

Drei Tage ſpäter, am Morgen des 10. März, wurde er von den Herzogen Tremouille und Berliz nach St. Germain geführt, wo ſich jetzt der königliche Hof aufhielt.

Es war nahe an Mittag, als ſie dort anlangten; Bernhard, deſſen Gefolge im Vorzimmer zurückblieb, wurde in das Gemach des Königs geführt, wo ihn Ludwig der 13., mit allem königlichen Prunke umgeben, in Mitte ſeiner Hofcavaliere ſtehend und mit entblößtem Haupte empfing.

Den Hut in der Hand trat Bernhard unter zweimal wiederholter tiefer Verbeugung zum Könige,

Digitized by Google

der ihn mit verbindlicher Anrede begrüßte. Aller Augen waren während dieser Scene neugierig auf den deutschen Feldherrn geheftet, der auch nicht die mindeste Befangenheit zeigte und Ludwig, dem schwachen Sohne des großen Heinrich des Vierten gegenüber, eher der Gebietende als der Hülfesuchende zu sein schien. Selbst Ludwigs schlaffe Züge, worin sich kein böser Charakter, aber Verdrießlichkeit und Langeweile ausprägten, waren jetzt belebter. Der kühne deutsche Krieger war eine Erscheinung, welche gegen die gewohnten Höflingsgesichter stark kontrastirte und ihm einiges Interesse abgewann.

Ein Augenblick aber zerstörte diesen günstigen Eindruck.

Der König hatte im Laufe des Gesprächs seinen Hut aufgesetzt; ruhig that Bernhard als reichsfreier Fürst dasselbe und eine Bewegung des Schreckens lief durch den ganzen Kreis der Höflinge. Ludwig verfärbte sich und zog mit ärgerlicher Bewegung den Hut wieder ab, was den Herzog nöthigte, dasselbe zu thun; die Hofleute flüsterten lebhaft. Bernhard aber setzte in unzerstörbarer Ruhe das Gespräch mit dem Könige fort, bis dieser es bald abbrach, indem er sich mit den Worten: „Mein Vetter! Wir wer-



Digitized by Google

den noch mehr Gelegenheiten haben, mit einander zu reden," sich in sein Cabinet zurückzog.

Bernhard behauptete auch jetzt seine sichere Ruhe, und sein fester Blick brachte die flüsternden und zischenden Höflinge zum Schweigen. Der Haushofmeister aber beeilte sich, der Verlegenheit ein Ende zu machen, indem er den Herzog zur Tafel führte, wo ihm die ersten Großen des Hofs Gesellschaft leisteten, da die Majestäten in ihren Gemächern speisten.

Bei der Tafel herrschte ein etwas gezwungener Ton; als man sich aber erhob, fragte der Minister Chavigny den Kanzler des Herzogs bei Seite, ob sich derselbe auch in Gegenwart der Königin bedecken würde?"

Poniskow antwortete, der Herzog halte sich zwar hiezu berechtigt, wie auch der Herzog von Parma solcher Freiheit genieße, sei aber entschlossen, aus Courtoisie in Gegenwart der Königin unbedeckt zu bleiben.

Der Minister schien sehr erleichtert, und Bernhard wurde zu der Königin geführt.

Anna von Oestreich, so genannt, weil sie als spanische Prinzessin vom östreichischen Hause abstammte, empfing ihn im Kreise ihrer Hofdamen,

Digitized by Google

ihren königlichen Gemahl zur Seite, sehr freundlich. Eine schöne, große Frau; ebenso unternehmend als ihr Gemahl unentschlossen, ebenso lebenslustig, als er verdrießlich war, setzte sie dessen Gleichgültigkeit Abneigung entgegen und man behauptete, sie sei ihrer Gesinnung nach mehr Spanierin geblieben, als französische Königin geworden. Schwerlich konnte sie daher Bernhard mit günstigem Auge ansehen. Indessen stand sie unter Richelieus strengem Gebote und mußte eine huldreiche Miene zur Schau tragen. Neugier und Freude über das bewegtere Leben, das Bernhard's Ankunft am Hofe hervorrief, mochten ihr dies auch erleichtern, und der Herzog, der sich bald zurückzog, hatte sich nicht über den Empfang bei ihr zu beklagen. Nachdem er noch eine Audienz bei Monsieur, dem Bruder des Königs gemacht, der ihn artig empfing und sich bedecken ließ, verließ Bernhard den Hof, um auf der Rückreise nach Paris noch den thatsächlichen Regenten Frankreichs, Cardinal Richelieu, der sich zu Ruel befand, zu besuchen.

Ihn umarmend, empfing ihn dieser auf der Treppe mit den verbindlichen Worten: „Sie mein bester Freund auf der Welt!"

Digitized by Google

Es entging aber dem ſcharfblickenden Staatsmanne nicht, daß Bernhard von ſeiner Aufnahme beim Könige keineswegs befriedigt war. Ohne den Grund zu erforſchen, antwortete Richelieu mit den beſten Verſprechungen auf ſeine Bitte, die Unterhandlungen, die ihn hieher geführt, ſchnell möglichſt zu Ende zu führen, da ſeine baldige Rückkehr zum Heere nothwendig ſei, ſuchte durch die Herzlichkeit und verbindliche Achtung, die er in ſein Betragen legte, jeden üblen Eindruck zu verwiſchen, den der deutſche Held am Hofe empfangen haben konnte, und begleitete ihn, als er ſchied, perſönlich noch bis zum Wagen.

Sobald aber Bernhard weggefahren, ließ er ſelbſt ſeinen Wagen vorführen und eilte nach St. Germain, um dort Weiteres zu hören.

Er traf den Hof in größter Aufregung; ſchon in den Vorzimmern erfuhr er, welcher Anmaßung ſich der Duc de Weimar ſchuldig gemacht. Von dem Könige ſogleich empfangen, traf er dieſen mit dem Miniſter Chavigny in Unterredung.

„Gut, Eminenz, daß Ihr kommt; habt Ihr ſchon gehört, wie es dem länderloſen Deutſchen, dem ich nie ein Heer beſtreite, beliebt hat, vor mir

zu erſcheinen? Ich will nichts mehr von ihm hören! Hab' ich nicht ſelbſt Generale; ſind nicht noch andere deutſche Fürſten da, denen man ſtatt ſeiner die Hülfsgelder geben kann?" rief ihm Ludwig entgegen.

„Ich bitte Eure Majeſtät, ſich in Ruhe zu faſſen, da wir des Herzogs von Weimar durch keinen Andern erſetzen können," antwortete Richelieu.

„Ventre saint gris!" rief der König aus, der ſich in außerordentlichen Fällen darin gefiel, den bekannten Schwur ſeines großen Vaters zu gebrauchen; „ich will aber nicht, daß mein General, — das iſt dieſer deutſche Duc jedoch! — bedeckten Hauptes vor mir ſtehe!"

„Das ſoll künftig vermieden werden," beſchwichtigte der Cardinal; „ebenſo wenig aber werden Eure Majeſtät wünſchen, daß Oeſtreich Lothringen an ſich ziehe und den Elſaß wieder gewinne, der ihm durch das Glück der Schweden entriſſen worden?"

„Ich will keines von Beiden," ſagte Ludwig mürriſch; „ich will nicht, daß Oeſtreich meine Grenzen beunruhige und will auch nicht, daß der Duc de Weimar die Etikette meines Hofes verletze!"

„Es muß Rückſprache mit dem Herzog genom-

Digitized by Google

men werden und er wird sich der Etikette fügen," versicherte Richelieu wieder; „eine Hauptsache bleibt es aber, ihn zur freiwilligen Unterwerfung zu bringen, seinen deutschen reichsfürstlichen Stolz zu beugen. Er darf nicht so schnell wieder abreisen, wie er beabsichtigt. Er muß zurückgehalten werden, um den Glanz des französischen Thrones zu sehen."

„Thut, was Ihr wollt," sprach der König, „aber ehe der Duc de Weimar wieder zu Hof geladen wird, tragt Sorge, alles, was die Etikette betrifft, erst festzustellen!"

„Es ist nöthig, daß ich wegen der angeordneten Festivitäten mit der Königin Rücksprache nehme. — Wie hat Ihre Majestät den Herzog von Weimar aufgenommen?" fuhr Richelieu fort.

„O ganz gut," sprach der, obwohl oder weil er seine Gemahlin nicht liebte, stets zur Eifersucht geneigte König; „der kecke Deutsche hat ihr, wie es schien, nicht mißfallen!"

„Hat die Königin Eure Majestät nicht getäuscht? Es war Ursache, zu befürchten, daß sie unsern Plänen mit dem Herzog entgegenwirke!" sagte Richelieu.

„O, sie wird wissen, was sie als Königin von Frankreich zu thun hat; und wenn nicht, so soll

Digitized by Google

ſie daran erinnert werden," verſetzte Ludwig finſter; — „Ihr ſollt ihr ſogleich gemeldet werden, Eminenz."

„Will Eure Majeſtät ſich nicht ſelbſt mit zur Königin verfügen, um der Angelegenheit um ſo mehr Nachdruck zu geben?" fragte Richelieu.

„Es iſt nicht von Nöthen; ich war heute ſchon bei Empfang des Herzogs von Weimar bei ihr," ſprach Ludwig mit unverhehltem Widerwillen, mit ſeiner ſchönen Gemahlin zweimal an einem Tage zuſammenzutreffen. „Eure Eminenz mag ihr erklären, daß mein ausdrücklicher Wille ſei, den Herzog von Weimar auf alle ſchickliche und billige Weiſe an meinen Hof zu ketten, ihm auch alle Ehre zu erweiſen, — immer vorausgeſetzt, daß er ſich künftig der Etikette unterwerfe!"

„Es wird geſchehen, Majeſtät, ſagte der Cardinal und verließ den König, um ſich zur Königin zu begeben.

Hier war er ſeines Sieges nicht ſo ſicher, wie er's beim König geweſen. Der Vorwand, wegen der anzuordnenden Feſtlichkeiten Rückſprache mit der Königin zu nehmen, verbarg ſeine tieferliegende Abſicht, dieſelbe zu erforſchen, von der er Gegenmienen gegen ſeine Abſichten mit dem Herzog befürchtete.

Digitized by Google

Die Nachrichten der Geſchicht- und Memoirenſchreiber über ſeine Stellung ihr gegenüber ſind nicht völlig einig. Gewiß aber iſt, daß Anna den Cardinal als ihren Ankläger bei ihrem Gemahle und als den Feind Spaniens und Oeſtreichs haßte — obwohl ſie ihn fürchten mußte und nicht wagen konnte, ihm irgendwie offen entgegenzutreten.

Es war überflüſſige Formalität, daß die Königin gefragt wurde, ob ſie den Beſuch des Cardinals annehmen wollte, da ſie ſehr wohl wußte, daß ſie ihn nicht ablehnen durfte. Sie empfing ihn, an einem Tiſchchen ſitzend, mit einer Stickerei beſchäftigt, während einige ſie umgebende Frauen ähnlichen feinen Arbeiten oblagen.

Ohne ſich zu erheben, begrüßte ſie den Eintretenden mit förmlicher Verbeugung und bedeutete ihm, einen Sitz in ihrer Nähe einzunehmen. Da er in einigen Worten bat, ihr Dinge von Wichtigkeit mittheilen zu dürfen, wies ſie ihre Frauen an, ſich in das Nebenzimmer zurückzuziehen, während nur die Oberhofmeiſterin im Hintergrunde des Gemachs anweſend blieb.

Die Augen auf den Stickrahmen geſenkt, an dem ſie emſig weiter arbeitete, hörte die Königin nun

Digitized by Google

die Eingangserklärung des Cardinals an, dem es auf dieſe Weiſe unmöglich wurde, in ihren Geſichtszügen etwas über ihre wahren Geſinnungen gegen den Herzog von Weimar zu erforſchen.

Nur einmal, als der Cardinal entwickelt, wie der deutſche Held in franzöſiſche Abhängigkeit gebracht werden müßte, blickte ſie auf, und ihre ſchönen blauen Augen blitzten ſpöttiſch, während ſie im Tone des Bedauerns fragte:

„Täuſchen ſich Euer Eminenz nicht mit zu ſchönen Hoffnungen? der Duc de Weimar wird ſich nicht gutwillig in Abhängigkeit bringen laſſen!“

„Es giebt blumenreiche Feſſeln, Königin, denen ſchon größere Helden erlegen ſind,“ äußerte der Cardinal mit einem feinen, aber ſehr weltmänniſchen Lächeln.

„Ich zweifle nicht an Euer Eminenz Geſchick hierin; vermag aber nicht abzuſehen, was mir Ihr Vertrauen in dieſer Sache erworben hat?“ fragte die Königin ſtolz.

„Es ward mir der Auftrag vom Könige, Eure Majeſtät zu erſuchen, daß Sie den Herzog von Weimar ſtets als einen Mann betrachten mögen,

Digitized by Google

der den Interessen seiner Majestät und der Krone Frankreichs dient!" antwortete der Cardinal.

„Ich danke Seiner Majestät für diese Aufklärung; ich befand mich in dem Wahne, der Herzog von Weimar streite für den ketzerischen Glauben, wider die katholische Kirche," sagte die Königin mit unschuldiger Miene.

„Es wäre überflüssige Wortverschwendung, Euer Majestät scharfblickendem Verstande erst erläutern zu wollen, inwieferne die Protestanten in Deutschland dem Interessen Frankreichs und damit auch der katholischen Kirche dienen," sprach der Cardinal bedeutungsvoll; „ich habe Euer Majestät nur zu ersuchen, die während des Herzogs Gegenwart am Hofe zu veranstaltenden Festivitäten durch Ihre Theilnahme zu erhöhen, und sich für die Anordnung derselben zu interessiren."

„Zweifelt Seine Majestät daran? Ist das eine so harte Anmuthung für mich arme, unbeschäftigte und lebenslustige Frau, daß Eure Eminenz selbst sich der Mühe unterziehen muß, mir es anzukündigen?" fragte Anna.

„Eure Majestät willfahren also der Bitte des Königs? Dürfen wir auf Dero Beihülfe in Anord-

Digitized by Google

nung der Festivitäten zählen?" fragte der Kardinal, indem er, den Blick fortwährend auf die Königin heftend, ihrer Aufrichtigkeit immer noch zu mißtrauen schien.

„Festivitäten? Welcher Art? Bitte, Eminenz, bedenkt, wie langweilig uns der Winter hinfloß; — Die Vorstellung des neuen Dramas eines ungenannten Verfassers ausgenommen, das alle Kenner entzückt hat!" rief die Königin aus! —

Richelieus Schwäche, sich für einen nicht unbedeutenden Dichter zu halten, und seine Dramen, wenn auch ohne Namen, auf die Bühne zu bringen, wobei die Zuhörer nicht die Freiheit hatten, zu zischen oder nur zu gähnen, ist bekannt. — Der sonst so scharfe Menschenkenner, der Niemand vertraute, ließ sich doch täuschen, wo seinen poetischen Verdiensten Weihrauch gestreut wurde.

Halb mißtrauisch, halb geschmeichelt ruhte sein Blick nun auf der Königin, deren Spottsucht er sonst kannte; „Was sagen Euer Majestät zu neuen Schauspielen, Concerten, Feuerwerken, Jagden, Revüen, Bällen?" fragte er, verbindlich lächelnd.

„Concerten, Jagden, Bällen? Hört ihr, Marie, Louise, Josephine?" rief Anna ihren Frauen zu, die

Digitized by Google

dies für ein Zeichen nahmen, wieder herbei zu kommen.

Und nun vertiefte sie sich in so angelegentliche Berathungen über Ballcostüme und Jagdtoilettte, daß es der Kardinal nicht möglich fand, weiter mit ihr über ernste Angelegenheiten zu reden. Unbefriedigt ging er hinweg. Sie war vergnügungssüchtig, war gelangweilt, und ihre lebhafte Freudenbezeugung konnte aufrichtig sein; eben so gut aber konnte sich unter dieselbe der Plan einer feindlichen Intrigue verstecken, die dem Herzog von Weimar das französische Bündniß verhaßt machen sollte.

„Dieu! Es ist leichter, drei Könige, als eine Königin zu regieren," sprach Richelieu für sich, als er sich in den Wagen setzte, um nach Ruel zurückzufahren; „was aber mein Drama betrifft — die Königin hat Verstand und Geschmack, es wäre möglich, daß ihre Äußerung hierüber aufrichtig gemeint war!" —

---

Digitized by Google

## V.

„Wir verlaſſen Paris unverzüglich wieder, ſobald wir nur unſere Angelegenheiten erledigt haben,“ ſprach Bernhard mit blitzenden Augen zu ſeinem Kanzler, als er von St. Germain zurückgekehrt war. —

Aber während er wünſchte, die Kriegsangelegenheiten zur Sprache zu bringen, wurde erſt mit ihm wegen des Hofceremoniells verhandelt.

So kleinlich Bernhard, dem Manne der That, dieſe Streitigkeiten erſchienen, ſo wollte er doch gerade, je mehr Werth an dieſem Hofe auf Aeußerlichkeiten gelegt wurde, um ſo weniger ſeiner reichsfürſtlichen Würde vergeben. — Endlich verſtändigte man ſich dahin, daß Bernhard zwar mit entblößtem Haupte vor dem Könige erſcheine, daß aber auch dieſer eine Zeit lang unbedeckt bleibe; ferner, daß die Königin dem Herzog einen Seſſel anbiete.

Digitized by Google

Sobald dieſe Etikettefragen erledigt waren, erhielt der Herzog mit ſeinem Kanzler eine Einladung auf den folgenden Tag an den Hof. Er durfte dieſe nicht ablehnen, durfte für dieſen Tag nicht von Geſchäften reden. In höchſter Galla fuhr er gegen Mittag nach St. Germain, wo, nachdem er dem König und der Königin ſeine Aufwartung gemacht, große Tafel war, an welcher die Majeſtäten ſamt dem Kardinal Richelieu Theil nahmen.

Es war hier eine Pracht entfaltet, wie ſie dem Auge eines Herzogs von Weimar allerdings noch nicht begegnet ſein mochte. Doch der Luxus, der in goldenen Servicen und Tafelaufſätzen zur Schau geſtellt war, führte den Weimar'ſchen Fürſten nur zu der Betrachtung: welche Heere ſich mit den hier verſchwendeten Reichthümern ausrüſten ließen? — Der Ueberfluß und die Freiheit der Speiſen und Weine reizte ihn noch weniger, da er äußerſt mäßig war.

Der König, von Richelieu deshalb ermahnt, widmete Bernhard viele Aufmerkſamkeit, und führte während der Tafel ein faſt unausgeſetztes Geſpräch mit ihm. Da es Ludwig weder an Verſtand, noch an natürlichem Muthe gebrach, ſo wußte er des

Digitized by Google

Herzogs Größe gar wohl zu würdigen — aber im Gefühle seiner eigenen unthätigen Stellung, die sich nur auf den großen Minister stützte, empfand er sich dem deutschen fürstlichen Feldherrn gegenüber zugleich gedemüthigt, und ein gewisser Zwang prägte sich in seiner ganzen Unterredung mit demselben aus. Um so aufrichtiger erschien dagegen die Achtung und Freundschaft, die Richelieu gegen den Herzog von Weimar an den Tag legte, durch den er einen Hauptplan seines Lebens auszuführen „Frankreich zu erheben, Oestreich zu stürzen" hoffte.

Bernhard nahm sowohl die Aufmerksamkeit des Königs, als die freundschaftliche Annäherung des Cardinals, mit einer ehrerbietigen aber selbstbewußten Zurückhaltung entgegen, die den Cardinal nicht befriedigte, welche er aber doch auf irgend eine Weise zu überwinden gewiß war.

Endlich wurde die Tafel aufgehoben und man vertheilte sich in die Conversationssäle. Die Fastenzeit schränkte gegenwärtig die Festivitäten des Hofes ein, und verbot namentlich allgemeine Hofbälle; zur Entschädigung sollte nun diesen Abend im engeren Kreise ein kleines Ballet von Cavalieren und Damen des Hofes aufgeführt werden.



Digitized by Google

Schon brannten die Lüstres und hoben den feenhaften Glanz der, mit Gemälden und Sculpturen decorirten Wände, der reich gestickten Meubles, der persischen Teppiche, der Vasen und weitern Schmuckgegenstände hervor.

Kein anderer christlicher Hof mochte sich an Glanz mit dem französischen messen können, der selbst die ernste Pracht der kaiserlichen Hofburg zu Wien weit verdunkelte.

Die Gesellschaft aber, die sich jetzt in diesen Räumen ausbreitete, war an Reichthum und Geschmack der Costüme und an Schönheit der Gestalten derselben würdig.

Man hatte sich zwanglos in Gruppen vertheilt. Ein auserwählter Kreis sammelte sich um die Königin, die einen Sitz einnahm, und in ihrer noch unverwelkten Schönheit, jetzt durch den höchsten äußern Glanz gehoben, wahrhaft blendend erschien. Eine Robe aus blauem Sammet umwallte die majestätische Gestalt, während ein Mieder von Silberbrokat den schlanken Leib umschloß, um den weißen Hals und die schönen Arme Brillantreifen blitzten, und ein Diadem von solchen in den seidenweichen blonden Locken strahlte.

Digitized by Google

Die Herzogin von Longueville, Frau von Motteville, und von Hautefort, ihre Vertrautinnen und die glänzendsten Schönheiten des Hofes, samt einigen Prinzen und Herzogen umgaben sie, und eine recht muntere Unterhaltung schien den kleinen Zirkel zu beleben, als der Herzog von Weimar an Richelieu's Seite vorüber ging.

Unerwarteter weise lud ein huldvoller Blick der Königin auch jenen ein, sich anzuschließen, und der Fluß der Conversation stockte einen Augenblick, denn diese war auf Kosten des Königs geführt worden, der in einer Ecke des Saales neben dem kleinen Fräulein la Fayette saß, und bei ihrem naiven Geplauder sich über den Zwang zu entschädigen schien, den er sich im Gespräch mit dem Herzog von Weimar angethan.

Ludwig XIII. war schon früher durch seine Mutter Marie von Medicis gegen seinen jüngern Bruder Gaston von Orleans zurückgesetzt worden; seine stolze Gemahlin Anna hatte ihm, wie alle Welt flüsterte, den englischen Gesandten, den schönen frivolen Herzog von Bukingham vorgezogen. Ohne alle Leidenschaft, aber nicht ohne gemüthliche Regungen, hatte nun Ludwig zuerst mit Frau von Hautefort, dann,



Digitized by Google

als ihr intriguanter Charakter ihn erkältete, mit der harmlosen kleinen la Fayette ein Freundschaftsverhältniß geschlossen, in dem er bei traurigen Stimmungen Mitgefühl, in heiteren Stunden Unterhaltung suchte. Da Ludwig im Widerspruch zu seinem Vater Heinrich ein streng sittlicher Charakter war, ging dieser Freundschaftsverkehr nie über die erlaubten Grenzen, wurde aber eben deshalb ein Gegenstand des Spottes für seinen minder streng denkenden Hof und für die Königin, die, obwohl sie ihm nie Liebe gezeigt, doch seine Vernachlässigung mit Bitterkeit empfand.

Die Anwesenheit des Herzogs von Weimar gab dem Gespräche nun eine andere Richtung; forschend suchten die Höflinge in den Mienen der Königin zu lesen, in welcher Absicht sie denselben in diesem Augenblick zu sich herangezogen?

Anna ließ dies im Ungewissen; sie befragte den Herzog um manche Einzelnheiten aus dem deutschen Kriege, und Bernhard antwortete ihr artig, doch mit der ihm gewöhnlichen ernsthaften Kürze. Ihre Umgebung aber vertraute der Aufrichtigkeit der Königin, deren spanische Gesinnungen man kannte, nicht.

Digitized by Google

Als sie nun das Gespräch allgemeiner werden ließ, sahen die Cavaliere einen Wink darin, den ernsten deutschen Herzog anzugreifen, ja, wo möglich lächerlich zu machen. Manche Frage wurde in diesem Sinne an ihn gestellt, und von ihm mit unzerstörbarem Ernste beantwortet. Seine Ruhe galt den Zuhörern für Mangel an Scharfsinn, und, immer übermüthiger werdend, fragte endlich einer der Höflinge, dessen Namen uns nicht aufbewahrt wurde, „Wie machten Sie es nur, um die Schlacht von Nördlingen zu verlieren?“

„Ich stellte mich an, als wollte ich sie gewinnen,“ antwortete Bernhard gelassen, wandte sich aber gleich darauf an den Prinzen von Condé, der neben ihm stand, eine der achtungswerthesten Persönlichkeiten am Hofe und fragte eben so kalt: „Wie heißt der Narr, der mich dies fragte?“

Einen Augenblick ward Alles stille, die Niederlage des Einen hatte den ganzen Kreis außer Fassung gebracht. Am besten bewahrte die Königin ihre Ruhe, die, als hätte sie den ganzen Vorfall überhört, eine gleichgültige Frage an den Herzog richtete, die derselbe eben so ruhig beantwortete.

Sehr willkommen entstand jetzt eine Bewegung

Digitized by Google

im Saale; man machte Platz, denn das Ballet sollte beginnen; von den Tribünen ertönten die ersten Klänge des Orchesters, die Paare traten in den Costümen von Najaden und Dryaden ein. Alle Gespräche verstummten jetzt und die Aufmerksamkeit richtete sich auf die Vorstellung.

Der Tanz stellte Anfangs einen pantomimischen Kampf der Wald- und Flußgottheiten dar, dem durch die Erscheinung der Diana Halt geboten wurde, und mit einer Versöhnung endete, nach welcher das Ballet in einer Francaise schloß. Die Darstellung erregte allgemeines Wohlgefallen und wurde fortwährend applaudirt. Die herrlichen Gestalten, von dem idealen Costüme nur leicht verhüllt, in den anmuthigen Bewegungen des Tanzes hinschwebend, die reizenden, vom Tanze sanft gerötheten Gesichter, die aufgelösten Haare, von Schilf und Laub umkränzt, gewährten einen Anblick, dessen sinnberauschende Wirkung durch den Lichterglanz, die verlockende italienische Musik, die ganze üppige Umgebung noch verstärkt wurde. Von zauberhafter Schönheit aber war besonders Diana, die mit den sanft schwellenden Formen, mit den schwarzen, bald sprühenden und bald schmachtenden Augen, mit dem

Digitized by Google

hinreißenden Lächeln der Purpurlippen, der verführerischen Grazie aller Bewegungen eher geeignet schien, die Liebesgöttin, als die spröde Beherrscherin der Wälder darzustellen. Unter den leise hinsterbenden Klängen der Musik verschwanden nun die Nymphen aus dem Saale; alle Blicke richteten sich auf Herzog Bernhard und man bestürmte ihn mit Fragen; wie ihm die Aufführung gefallen?

Bernhard pries sowohl die Anordnung, als die Darstellung; er hatte sich in der That amüsirt.

„Und was sagen Sie zu dieser Diana?" fragte die Königin endlich?

„Eine schöne Göttin, fast zu schön für das rauhe Waldleben, würdiger des Olymps, dem sie angehört und der Herrscherin, welche hier gebietet!" antwortete Bernhard lächelnd, und mit verbindlicher Wendung gegen die Königin.

„Streng, wie Diana, ist sie jedenfalls nicht," bemerkte die Königin ironisch.

Da kam an Richelieu's Seite der König herbei, der bei natürlichem Widerwillen gegen dergleichen üppige Darstellungen, seine Aufmerksamkeit bis jetzt mehr seiner kleinen Freundin als dem Ballet geschenkt hatte. Fräulein la Fayette aber, heute in

Digitized by Google

ihrer roſigſten Stimmung, hatte allen Mißmuth weggeplaudert, den er von der Tafel gebracht.“ —

Die Königin flüchtig grüßend, richtete er dieſelbe Frage an den Herzog von Weimar, welche dieſer ſo eben beantwortet.

Bernhard rühmte aufs Neue ſowohl das Ballet, als die Darſtellerinnen; doch in der ruhigen Selbſtbeherrſchung, womit er ſich ausſprach, verrieth ſich keineswegs die Wirkung, die man erwartet haben mochte.

„So geſtattet, daß ich ſelbſt Euch die ſchöne Diana vorführe,“ ſagte der König, und ging mit dem Herzog, der mit einer Verbeugung folgte, auf den Eingang des Saales zu, wo ſo eben die Perſonen des Ballets erſchienen, nachdem ſie ihre Coſtüme mit der Hoftracht vertauſcht.

Mit den Worten: „Marie von Vignerot, Herrin von Combalet, die Nichte Seiner Eminenz, des Cardinal Richelieu's,“ — ſtellte der König die lächelnde Diana dem Herzoge vor. Ahnte Bernhard, wie viele Augen auf ſeine Bewegungen während dieſer Vorſtellung lauerten?

Er verbeugte ſich ſehr höflich vor der ſchönen Diana und richtete einige verbindliche Worte an ſie,

Digitized by Google

aber dieſe klangen kalt, ſein Blick ruhte ohne ein Zeichen der Empfindung auf der reizenden Erſcheinung.

„Es iſt ein Deutſcher, kalt wie Eis! Wäre nur ein Funke in ſeinem Herzen, ſo müßten die Blicke der Frau von Combalet ihn hervorlocken können,“ meinte der junge Prinz Conty, der den Ruf ſolcher Kälte nicht genoß.

Die Königin lächelte, der Herzog von Beaufort aber meinte:

„Können die glänzenden Augen der Frau von Combalet ihn nicht entzünden, ſo könnte es vielleicht um ſo beſſer der Glanz ihres Goldes thun. 800,000 Livres jährlich iſt ein Einkommen, deſſen ſich ſchwerlich ein kleiner deutſcher Fürſt rühmen kann.“

Der König aber hatte ſich zurückgezogen und Bernhard bei der Frau von Combalet zurückgelaſſen. Dieſer war nun genöthigt, die Dame zu einem Sitze zu führen und ein Geſpräch mit ihr einzuleiten. Er fand ſie geiſtreich und wohl unterrichtet, wie von der Nichte des erſten Staatsmannes in Europa zu erwarten war; ihr Benehmen gegen ihn war höchſt artig, wie es bis jetzt außer ihr nur Richelieu gezeigt — und dennoch ſprach er nur mit innerer

Digitized by Google

Ueberwindung mit ihr — ihm war nicht verborgen, mit welchem Flecken das Flüstern der Welt ihren Ruf belastete — und, tiefer, als der beleidigende Uebermuth der Höflinge der Königin, fast unerträglich demüthigte es den deutschen Reichsfürsten, mit ihr im rücksichtsvollem Hoftone sprechen zu müssen. Nie hatte er so bitter, wie in diesem Augenblick, die Abhängigkeit von Richelieu empfunden. Indessen fanden sich allmählich einige weitere Cavaliere um die schöne und einflußreiche Frau, und Bernhard benutzte dies, um sich mit artiger Verbeugung von ihr zu verabschieden.

Froh, dem Anblick von Reizen entgangen zu sein, die ihm nur Widerwillen erregten, schritt er weiter, aber um erst den peinlichen Eindruck zu überwinden, ehe er wieder ein Gespräch anknüpfte, zog er sich in das anstoßende Gemach zurück. Einzelne Hofdamen waren hier untereinander oder mit Cavalieren im Gespräche vertieft. Gleichgültig schweifte Bernhards Auge über sie hin, da blieb es plötzlich auf einer jungen Dame haften, die einsam neben einer Statue saß. Ein weißer Seidenstoff, von Silberfäden durchwirkt, umwallte die schöne Gestalt von mehr feinen als üppigen Formen. Ein edles Ge-

Digitized by Google

ſicht, deſſen marmorweiße, etwas bleiche Farbe den geiſtvollen Ernſt des Ausdrucks noch erhöhte, lehnte ſich nachdenkend in die feine Hand; in den ſchwarzen Haaren, die, anſtatt nach der Sitte der Zeit in üppigen Locken gekräuſelt zu ſein, das Haupt diademartig in ſchönen Flechten umgaben, ſchimmerten Perlenſchnüre. Die ganze Erſcheinung, ſo vereinſamt, ſo ernſt und in Gedanken verloren, ſchien ſich in dieſer Umgebung fremd zu fühlen.

Bernhard, der für all die üppigen Reize des Balletts kalt geblieben, ſtand jetzt von unerklärlicher Gewalt gefeſſelt. Da blickte die Unbekannte auf; ihr Auge begegnete dem Seinigen; es war dunkel und tief, aber nicht zündend wie der Blick der Combalet, nicht kalt, wie das Auge der Königin. Ernſt und ſeelenvoll begegnete es dem Blicke des fürſtlichen Helden, und Bernhard erbebte in einer ihm neuen, ſein ganzes Weſen durchzuckenden Empfindung. Auch in ihrem Blicke ſpiegelte ſich eine eigenthümliche Bewegung, ein Intereſſe, mit Hochachtung verbunden, ab.

Bernhard, obwohl ihr nicht vorgeſtellt, verbeugte ſich tief, als er, ſeiner wieder mächtig, weiter ſchritt.

Sie erwiderte ſeine Höflichkeit mit würdevoller

Digitized by Google

Anmuth. Auf ſeinen Kanzler ſtoßend, fragte Bernhard nach dem Namen der Dame. Poniskaw wußte ihn nicht, er konnte nur berichten, daß ſie mit wenigen Damen, aber mit keinem der Cavaliere geſprochen. „Sie kann nicht zu dieſem Hofe gehören, — ja, ich möchte beſchwören, daß ſie Proteſtantin ſein muß," ſprach Bernhard gedankenvoll.

„Euer Hoheit fragen nach einer Dame?" redete in dieſem Augenblick der Prinz Conty den Herzog an, dem er ſich auf eigenen Antrieb, oder von der Königin abgeſendet, genähert hatte. Nur mit Widerwillen bezeichnete Bernhard dem Prinzen, der, obwohl häßlich und bucklicht, doch ebenſo ſittenlos als bigott war, die Unbekannte. „Ah, die ſchöne Hugenottin?" rief Conty aus, „das iſt die Prinzeſſin von Rohan; Euer Hoheit kennt wohl den Herzog von Rohan, einen unſerer beſten Feldherrn, und jetzt eben in Deutſchland?"

„Rohan? er iſt mein Freund und ein ſehr guter Feldherr und höchſt achtungswürdiger Cavalier!" rief Bernhard aus.

„Wünſcht Euer Hoheit der Prinzeſſin vorgeſtellt zu werden?" fragte Conty dienſtfertig weiter.

„„Nein, nicht hier, nicht in dieſen Räumen,

Digitized by Google

ſprach Bernhard lebhaft; ah — Poniskaw, ſo ſehr haben uns dieſe Streitigkeiten um das nichts bedeutende Ceremoniell aufgehalten, daß wir bis heute verſäumt, der Familie unſeres Freundes Rohan unſere Aufwartung zu machen! Morgen werden wir eilen, es zu thun.""

„Werden Euer Gnaden nicht in den Saal zurückkehren? Man wird Sie vermiſſen!" wagte nach einiger Zeit der Kanzler zu bemerken, da Bernhard noch immer in Gedanken verſunken ſtand.

„Ihr habt Recht," ſprach Bernhard, wie aus tiefem Traume erwachend, und ſchritt wieder auf den Saal zu. Als er an der Statue vorüber kam, neben der er die Unbekannte geſehen, war der Platz leer; ſein Auge fand die edle Erſcheinung nicht mehr auf — die Prinzeſſin war hinweggegangen. Er ſelbſt wurde im Saale von dem Cardinal empfangen, der ſeine ungewöhnliche Erregtheit wahrnahm und vergebens zu enträthſeln ſuchte; während die Königin, von dem Prinzen von Conty unterrichtet, ſich nicht enthalten konnte, einen Blick voll Triumphes auf den Cardinal zu werfen, der dieſem verrieth, daß ſie ſeine Pläne theilweiſe durchſchaut, und ſie zu durchkreuzen entſchloſſen war. —

Digitized by Google

## VI.

Als Herzog Bernhard am folgenden Morgen erwachte, und die Eindrücke des Abends wieder vor seine Seele traten, lächelte er über sich. Er hatte sich nie um Frauen bekümmert; in seinem Herzen und Leben war kein Raum für die Liebe. Auch jetzt hielt er das Gefühl, das ihn so plötzlich überwältigt, für eine Wirkung der aufregenden Scenen des Abends, die er bereits überwunden. Demnach zog es ihn mit geheimer Gewalt nach dem Rohan'schen Palaste, wo er ohnedies aus Freundschaftsrücksichten einen Besuch zu machen hatte.

Herzog Heinrich von Rohan war neben Soubise das thätigste Haupt der Hugenotten während ihrer Kämpfe vom Jahr 1620 bis 1629 gewesen.

Seit der Aussöhnung mit Richelieu war er als französischer Feldherr an die deutschen Grenzen gesendet worden, wo er die Unterhandlungen mit Bern-

Digitized by Google

hard leitete, und als deſſen Glaubens- und Geiſtesverwandter nicht nur ſein Vertrauen ſondern auch ſeine Freundſchaft gewann und erwiderte. Er war es, auf deſſen Rath ſich Bernhard hauptſächlich zu der Reiſe nach Paris entſchloſſen, anfangs gegen Richelieus Wunſch, der lieber aus der Ferne mit ihm verkehrt hätte, nun aber ſeine perſönliche Anweſenheit ſo gut als möglich nützen wollte, um ihn unwiederruflich feſt in das franzöſiſche Intereſſe zu ziehen, und ſo mit ihm den ganzen, für die Rechte des evangeliſchen Glaubens in Deutſchland geführten Krieg in einen Kampf der franzöſiſchen Krone gegen Oeſtreich zu verwandeln. Dies war die Gefahr, auf welche der Landgraf von Caſſel in ſeiner Warnung angeſpielt und Bernhard ſelbſt konnte ſich, als er den franzöſiſchen Hof betrat, über dieſelbe nicht täuſchen. Er wußte, daß er ſich gegen Angriffe aller Art verwahrt halten müſſe, die er in der Freundlichkeit Richelieus ſo gut, als in der Kälte der Königin, bei den üppigen Hoffeſten, wie in den Berathungszimmern lauern ſah.

Mit ganz anderem Gefühle betrat er den Palaſt Rohan, wo ihm proteſtantiſcher Ernſt ſchon aus den fürſtlich reichen, aber keineswegs üppigen Räumen

Digitized by Google

entgegenblickte. Er wurde von der Herzogin, einer edlen Dame, der die Jahre Würde und Ruhe gegeben, ohne ihre weibliche Anmuth zu zerstören, als Glaubensgenosse und Freund des Gemahls mit Herzlichkeit empfangen; er sah die Prinzessin wieder, und ihr Anblick an der Seite der Mutter, in der ernsten Umgebung, im einfachen weißen Gewande mit hellblauem Mieder, eine weiße Rose in den dunkeln Haarflechten, fast noch mehr, als im reichen Hofkleid von ätherischer Schönheit, durchbebte ihn abermals. Er fühlte den Wohlklang der seelenvollen Stimme, die in seinem Herzen nachzitterte; er blickte wieder in das dunkle Auge, er sah die feinen ernsten Züge nun auch vom lieblichsten Lächeln, gleich einem schnellen Sonnenstrahle, erhellt — und, auch aus den wenigen Worten, die sie sprach, verrieth sich der Geist, der schon aus ihren Zügen geleuchtet, der aus der Tiefe des Auges geblickt. Eine Stunde war ihm in ihrer Nähe verflossen, ehe er es wahrnahm; es kostete ihn Gewalt, sich loszureißen; von den Damen aber wurde er, wie ein längst bekannter Freund entlassen. Hatte ihm doch die Herzogin offen vertraut, die Prinzessin es bestätigt, daß sie sich zu Paris — nachdem sie vorher auf ihren Gü-

Digitized by Google

tern gelebt — nicht heimisch fühlten, am Hofe ebenso mit Mißtrauen betrachtet würden, wie sie selbst von dem Geiste und den Sitten desselben sich abgestoßen fühlten.

Die Herzogin gab in Abwesenheit ihres Gemahls keine größeren Gesellschaften, aber Bernhard von Weimar war von nun an ein fast täglich gesehener Hausfreund. Zugleich aber folgte eine Einladung an den Hof um die andere, um so mehr, als Ostern, der Schluß der Fasten, Veranlassung zu Festivitäten aller Art gab.

Die Verhandlungen über die Hauptangelegenheit schritten nur langsam voran, da ihnen umfaßende Berichte über den Zustand der Heere und die weitern Aussichten des Krieges vorangehen mußten.

Bernhard vermochte diesen Verzögerungen nichts Wesentliches entgegenzusetzen, durfte die gebotenen Gelegenheiten nicht verschmähen, sich Freunde am Hofe zu gewinnen. Er selbst konnte sich nicht so schnell von dem Orte losreißen, an dem ein süßer Zauber ihn fesselte; das Gefühl, dessen er sich während seines kriegerischen Lebens so lange erwehrt, hatte ihn nun mit der ganzen Stärke erfaßt, die in seiner Natur lag, und der Wiederschein desselben



Digitized by Google

blickte ihm aus dem Auge der Prinzeſſin entgegen, die, gegen alle Huldigungen der Cavaliere des Hofes kalt geblieben, nun zum erſtenmale von der weiblichen Demuth überwältigt wurde, die ſich freiwillig vor dem beugt, den ſie liebt.

Für den Hof konnte dies Verhältniß kein Geheimniß mehr ſein, man kannte dort auch die Freundſchaft, die Herzog Bernhard mit dem Herzog Rohan verband.

Mit welchen Geſinnungen aber Richelieu, und durch ihn der König einer Verbindung derſelben entgegenſah, blieb nicht nur dem Herzog, ſondern auch dem Hof ſelbſt noch ungewiß.

Die Herzogin und Prinzeſſin von Rohan wurden häufiger zu Hofe geladen als ſonſt, aber ſtets ſah ſich Bernhard dort verhindert, ihnen zu nahen; ein Kreis von Cavalieren, unter ihnen der Prinz Conty, ſammelte ſich um die Prinzeſſin und ließ ſich von aller ſichtbaren Kälte derſelben nicht entfernen. Ebenſo ſah ſich Herzog Bernhard bald von der Herzogin von Chavreuſe, von Longueville, der Frau von Hautefort, zuweilen ſogar von der Königin ſelbſt mit einer Aufmerkſamkeit an ihre Seite gezogen, die zwar ſchmeichelhaft, aber eben ſo läſtig

Digitized by Google

für ihn war, da sie ihn hinderte, sich der zu nahen, zu der allein sein Herz ihn zog.

Diese Hindernisse, ihm von unbekannter, feindlicher Hand in den Weg gelegt, feuerten Bernhards leidenschaftliche Liebe nur stärker an; sie nahmen zugleich seine Aufmerksamkeit so in Anspruch, daß sein Kanzler Poniskaw nun häufig das Unerhörte erlebte, daß der Herzog den Verhandlungen wegen weiterer französischer Hülfe, die theils Richelieu in Person, theils sein Vertrauter, der bekannte Kapuziner Joseph führte, nur zerstreut beiwohnte.

Eine Einigung war noch immer ferne, da Richelieu die Forderungen des Herzogs zu groß, Bernhard die Bedingungen des Cardinals gefährlich und drückend fand.

Was weder der Herzog noch sein Kanzler wußten, darüber hatte indessen Starrschädel, der, obwohl er eine untergeordnete Stellung im Gefolge des Herzogs einnahm, doch mit gewohntem klugem Blicke seine Beobachtungen gemacht und zufällig Aufschluß erhalten. Wie aber sollte er dem Herzog eine Mittheilung über Dinge machen, worüber dieser nie mit ihm gesprochen?

Eine Jagd, die gegen Ende April im Walde zu



Digitized by Google

Vincennes veranstaltet wurde, gab ihm endlich die längst gesuchte Gelegenheit.

Früh am Tage hatten sich die Cavaliere des Hofes dort eingefunden; Damen nahmen dießmal nicht Theil an der Jagd; ebenso fehlte der Cardinal, der sehr beschäftigt war.

Herzog Bernhard war Anfangs in die Nähe des Königs gezogen worden, der als Jagdfreund heute in recht lebhafter Stimmung war und sich viel weniger verdrießlich als sonst zeigte. Im Verlaufe der Jagd aber hatte man sich nach verschiedenen Richtungen hin zerstreut, und endlich sah sich Bernhard, der einen stolzen Edelhirsch verfolgte, allein in abgelegener Gegend des Waldes.

Selbst Starrschädel, der sich während der ganzen Jagd in seiner Nähe zu halten suchte, da er den Franzosen nicht viel Gutes zutraute und wohl wußte, welche mächtige, geheime Feinde er am Hofe habe, suchte ihn jetzt vergebens, bis ein Schuß, mit dem der Herzog den Hirsch niedergestreckt, ihm ein Wahrzeichen gab. Wenige Augenblicke später, da Bernhard eben neben dem erlegten Thiere kniete, um ihm den Todesstoß zu geben, trat er zu ihm.

„Ah! Starrschädel seht, ein prächtiges Thier!"

Digitized by Google

rief der Herzog diesem entgegen, nicht unzufrieden, einen Zeugen seines Jagdthriumphes zu haben. —

Starrschädel bewunderte den Hirsch; Bernhard, erhitzt und ermüdet, setzte sich auf einen Baumstumpf und griff nach seiner Jagdflasche, die er leer fand. Starrschädel beeilte sich, ihm die Seinige anzubieten und der Herzog, der jetzt in bester Stimmung war, knüpfte, indem er ihn einlud, eine Weile auszuruhen, ein Gespräch an.

„Wie gefällts Euch am französischen Hofe, Rittmeister? Wir sprachen Euch ja nie!" fragte er.

„An Amüsement fehlt es nicht, es ist fast, als ob ein beständiger Faschingsjubel hier wäre, — mindestens zeigen die Personen niemals ihre natürlichen Gesichter," antwortete der Gefragte.

„Habt Ihr dies auch schon wahrgenommen, Starrschädel? Aber ich weiß, ihr habt einen scharfen Blick," — lächelte Bernhard und fuhr fort: „So will ich denn meine Frage anders stellen; was haltet Ihr zunächst von dem Könige?"

„Euer fürstliche Gnaden erweisen meinem Urtheil allzuviele Ehre; — es scheint mir unbillig, wenn die Franzosen über die Schwäche des Königs spötteln. — Nächst dem Fürsten, der selbst mit

Digitized by Google

Kraft regiert, iſt wohl immer Derjenige am meiſten zu loben, der ſich nicht über ſich ſelbſt täuſcht und die Gewalt dem überträgt, der ſie am beſten zu führen verſteht."

„Ihr urtheilt richtig, Starrſchädel," bemerkte der Herzog abermals lächelnd; „wie erſcheint Euch die Königin?"

„Ich wage nicht, über eine ſo hohe Dame zu urtheilen; — am wenigſten auf das Gerede einer müßigen Höflingsſchaar hin. — — — Aber ich wage zu behaupten, daß Euer fürſtliche Gnaden keine Freundin an Ihrer Majeſtät haben!"

Die letzten Worte ſprach er mit ſo auffallender Betonung, daß der Herzog, aufmerkſam geworden, ihn ſcharf anblickte, und fragte: — „Habt ihr mir etwas mitzutheilen, ſo ſprecht ohne Umſchweife!"

„Euer Gnaden entſchuldigen, wenn ich vorausſchicke, daß ich meine Nachrichten von einer Dame habe, die mit Allem bekannt iſt, was in der Umgebung der Königin vorgeht; es iſt die Frau eines jungen Franzoſen, der ſich mit dem Marquis von Fenquière in Deutſchland befindet, und mich ihr empfahl. Ich vermuthe, daß die Hoffnung, Euer

Digitized by Google

Gnaden würden ihrem Manne in Deutschland nützen können, sie zu diesen Mittheilungen vermocht hat."

„Schon gut, — was hat sie Euch mitgetheilt?" fragte der Herzog lebhaft.

„Euer Gnaden weiß, daß die Königin als Spanierin die Stellung Frankreichs zum deutschen Kriege, und insbesondere. die Verbindung mit Ihnen nicht gerne sehen kann?" fuhr Starrschädel fort.

„Ich weiß dies," sprach der Herzog, „aber die Königin kann kein Jota an der Sache ändern, da weder der König, noch der Cardinal um ihre Meinung fragen und ihre unfranzösische Gesinnung ihr sehr zum Vorwurf gemacht wird."

„Deßhalb sucht die Königin um so mehr sich und ihre Verwandten in anderer Weise an Euer fürstlichen Gnaden zu rächen. Man spricht von einer Dame, die — Ihnen sehr theuer sein soll —"

Ehrerbietig brach Starrschädel bei diesen Worten ab, denn des Herzogs Miene verfinsterte sich bei dieser Erwähnung seiner Neigung zur Prinzeßin von Rohan; doch bezwang er diese Regung, und winkte dem Rittmeister, fortzufahren.

„Die Königin wünscht eine andere Heirath für die Prinzessin anzubahnen, und sie hofft, daß der

Digitized by Google

Cardinal eine ſolche begünſtigen werde, da er ſelbſt ſchwerlich gut zu dem Verhältniß zwiſchen Euer Gnaden und der Prinzeſſin ſehen kann — auch, wie man ſich zuflüſtert, bereits andere Pläne mit Euer Gnaden gehabt! — Die einzige Erbin eines alten Hauſes aber kann ſich nicht ohne Bewilligung des Königs vermählen."

Der Herzog antwortete nicht, aber der innere Kampf verrieth ſich in ſeinen Zügen. Er kannte die Verhältniſſe des Herzogs von Rohan, er wußte, daß dieſer, als früheres Hugenottenhaupt ohnedieß verdächtig war, und um ſo weniger wider Richelieu's Willen handeln durfte, daß auch die Tochter ſich dieſem unterwerfen mußte, wollte ſie nicht den Vater gefährden.

In den Händen jenes Mannes alſo nicht nur die Entſcheidung über den Fortgang des Krieges, ſondern auch über ſein perſönliches Glück, ſeine Liebe.

Plötzlich ſtand er auf, ſein Geſicht war bleich, ſein Auge aber funkelte in wilder Entſchloſſenheit; „Glaubt ihr den Rückzug zu finden? wir ſind weit abgekommen!" fragte er Starrſchädel.

Dieſer bejahte; die Jagd ſchien den Herzog nun nicht weiter zu intereſſiren, ſie ſchlugen daher den

Digitized by Google

Weg nach einem kleinen Jagdſchloſſe ein, wo die Pferde untergebracht waren, und ein kleines Diner die Jagdgeſellſchaft erwartete.

Schon verkündeten Signale, die durch den Wald tönten, den Schluß der Jagd, und Herzog Bernhard, der bis zur entlegenſten Waldgegend gekommen war, fand bereits den größten Theil der Geſellſchaft vereinigt.

Die Ankunft des Königs, die kurz nachher erfolgte, gab das Zeichen zum Beginne der Tafel. An dieſer herrſchte die heiterſte Laune, und die gegenſeitigen Triumphe wurden aufgezählt; Herzog Bernhard nur war zerſtreut und wortkarg; erſt, als die Jagdkarren angefahren kamen, deren einem Starrſchädel unterwegs Weiſung gegeben, den von dem Herzog erlegten Hirſch abzuholen, wurde ſein Jagdglück bekannt.

Nach bald aufgehobener Tafel ritt man nach Saint Germain zurück, wo eine Illumination den Abend ſchließen ſollte.

Schon befand ſich die Königin mit den Damen des Hofes auf der Terraſſe des Schloßgartens, welcher illuminirt werden ſollte. Bernhards Blick ſuchte die Geſtalt der Geliebten; er fand ſie nicht,

Digitized by Google

und, während er sich, die brennende Unruhe im Herzen, der Königin nähern mußte, fiel seine Aufregung dem ganzen Hofe auf. Nur zerstreut beantwortete er ihre Fragen über den Erfolg des Tages; aber ihn mit heimlichem Triumphe an ihrer Seite behaltend, nahm diese seine Geistesanwesenheit mit außerordentlicher Geduld auf und nöthigte ihn, so oft er sich zurückziehen wollte, durch eine neue Anrede, zu bleiben. Als aber sein scharfes Auge die Vermißte an der Seite ihrer Mutter erscheinen sah, stockte auch das mühsam geführte Gespräch, denn der Herzog ließ eine an ihn gerichtete Frage gänzlich unbeantwortet. Durch Zufall oder Absicht kam jetzt der Cardinal herzu, um ein Gespräch mit der Königin anzuknüpfen, und Herzog Bernhard verlor keinen Augenblick, ihm seinen Platz neben derselben zu überlassen, und ohne alle Aufmerksamkeit für die Umgebung der Königin, sich zu den Rohan'schen Damen zu begeben.

Dem Prinzen Conty zuvorkommend, nahm er den Platz an der Seite der Prinzeßin ein, deren schöne Augen ihm die Gewißheit gaben, daß seine Nähe sie nicht minder beglücke. Die Herzogin dagegen wandte alle ihre Unterhaltungsgabe dem Prin-

Digitized by Google

zen Conty zu, der vergebens seine Aufmerksamkeit auf das andere Paar zu richten suchte.

Die Dunkelheit brach an, die Illumination begann; man verließ, dem Beispiele der Königin folgend, die Terrasse, um im Garten zu lustwandeln, der in feenhaftem Glanze flammte. Zierlich legte jede Dame die Hand auf dem Arm ihres Cavaliers; die Herzogin nahm den des Prinzen Conty an, während der Herzog von Weimar mit der Prinzessin nachfolgte.

Inmitten einer glänzenden Menschenmenge und doch eben darum unbelauscht, wandeln sie in seligem Flüstern und in noch beredterem Schweigen, bald unter Laubgängen, von Flammenbögen und Kränzen durchzogen, bald durch hohe Alleen hin, die riesigen Weihnachtbäumen glichen; an springenden Fontänen vorüber, welche in Regenbogenfarben strahlten, während aus den dunklern Gebüschen hunderte von Nachtigallen ihr schmelzendes Lied sangen, die Blumen ihre berauschenden Düfte aushauchten.

Die zarte Schönheit der Prinzessin schien verklärt vom Glücke der Liebe, und aus Bernhards sonst so kriegerisch blitzendem Auge sprach die volle

Digitized by Google

Gluth eines Gefühles, das alle Hinderniſſe, alle Feinde zu überwinden gewiß war. Beide verſtanden ſich, ohne daß ſie ihre Gefühle in Worten ausgeſprochen hätten. Wenn er auch ein ſolches noch vermied, ſo hatte Bernhard doch nie die Stärke ſeines Gefühles ſo an den Tag gelegt, wie jetzt.

Einmal aber äußerte er: „Sagen Sie noch immer, daß der franzöſiſche Hof Sie nicht feßle, Prinzeſſin? Dieſer Anblick iſt zauberhaft, und nie werden Sie ſolche Feſte finden, wie hier!“

„Könnten Eure Hoheit im Ernſte denken, daß dieſer eitle Prunk, der nur den Augen ſchmeichelt, daß weſenloſe Vergnügungen mich feſſeln, mich nur befriedigen könnten?“ ſagte die Prinzeſſin mit jenem ſinnigen Ernſte im Blick, der Bernhard am erſten Abende am Hof überraſcht und gefeſſelt hatte.

„Nein, ich weiß, Henriette, daß Ihr Geiſt mit dem Adler nach der Sonne ſtrebt, wenn ſchon Ihr Herz die Milde der Taube hegt! — Aber, ſollte dem Edlen und Schönen ein rauhes Loos gebühren? Prinzeſſin, könnten Sie je ſich entſchließen, Ihr glückliches Frankreich mit dem verödeten und rauhen Deutſchland zu vertauſchen? Iſt es nicht Wahnſinn,

Digitized by Google

ja Frevel, nur daran zu denken? fuhr Bernhard mit Feuer fort. —

„Steht das rauhe, verödete Deutschland mir nicht als die Heimath meiner Glaubensgenossen näher, als selbst Frankreich, wo wir nur geduldet sind?“ fragte die Prinzessin erröthend; aber in ihrem Auge, das sie aufschlug, glänzte die hingebendste Liebe, die dem hochverehrten Manne selbst in Einöden folgen könnte, ohne ein Opfer darin zu empfinden.

Bernhard verstand alles, was in ihrem Auge lag; der strenge Kriegsheld hatte gelernt, in Frauenherzen zu lesen, und ihr Blick erfüllte ihn mit einem Schauer des Entzückens. Welch herrliche Zukunft lag vor ihm, und wie öde erschien ihm seine Vergangenheit! —

Aber er sprach nicht weiter, denn sein nächstes Wort hätte eine Erklärung sein müssen, die er zuerst an den Herzog von Rohan richten wollte. Die Prinzessin verstand sein Schweigen und war ihm dankbar dafür; die süße Befriedigung, die in der unausgesprochenen Gewißheit seiner Liebe lag, war ihr ja genügend für die Gegenwart, und je tiefer ihr Gefühl für ihn war, um so mehr mußte sie eine

Digitized by Google

weibliche Scheu vor dem Uebermaße des Glückes empfinden, das die Zukunft erschließen würde.

Erst, als man den Garten verließ, flüsterte Bernhard zum Abschied: „Prinzessin! Diese wenigen Stunden haben mich für alle Nächte entschädigt, die ich im einsamen Zelte, in Kälte und Sturm, im Regen der Kugeln verbracht!“

„Auch ich werde sie nie, nie vergessen,“ hauchte die Prinzessin, während ihre Hand in der Seinigen zitterte.

Jedes wußte bei diesem Scheiden, daß es eine Fülle von Wonne in der Seele des Andern zurückließ.

In den Armen der Mutter, die Segensworte über sie hauchte, suchte Henriette von Rohan nun das von Glück schwellende Herz zur Ruhe zu bringen.

Empfand auch die Herzogin vorahnend schon den heißen Mutterschmerz, mit dem sie das einzige Kind über den Rhein ziehen sehen würde, so sah sie doch dasselbe glücklich; sie selbst, die den herzoglichen Helden kannte, ahnte, wie seine Liebe das schwungvolle Gemüth Henriettens beseligen müsse; sie wußte auch aus Winken in den Briefen ihres

Digitized by Google

Gemahls, daß dieſe Verbindung ſein Wunſch wäre; wußte, daß Bernhards Zukunft eine ſehr glänzende ſein könne, da der Elſaß oder das Herzogthum Franken der Lohn ſeiner langen, kriegeriſchen Thätigkeit werden mußte.

Noch ſtundenlang aber ſchaute Bernhard von Weimar, am geöffneten Fenſter ſeine heiße Stirne kühlend, nachdenklich hinab auf die allmählich verlöſchende Flammenpracht des Gartes, in dem er mit der Geliebten gewandelt — und wieder empor zum Sternenhimmel, der eben ſo hehr und ſtille wie heute über dem Königshofe, einſt über dem Schlachtfelde von Nördlingen, über der von Königsblut getränkten Heide bei Lützen geleuchtet hatte. —

---

Digitized by Google

## VII.

Die offenbare Huldigung, welche Herzog Bernhard der Prinzessin Rohan erwies, hatte sehr verschiedenen Eindruck am Hofe hervorgebracht.

Die Königin, überzeugt, daß Richelieu dennoch die Heirath verhindern würde, wandte sich zum ersten Male mit einer Bemerkung darüber an diesen; aber sie war hoch überrascht, als die Antwort des Cardinals sein Einverständniß damit ausdrückte.

„Und Euer Eminenz gestatten eine Verbindung zwischen einem deutschen protestantischen Fürsten und der Tochter des Hugenotten Rohan, die der Krone Frankreichs höchst gefährlich werden kann?" fragte sie mit einem Verdruß, den sie nicht bewältigen konnte.

„Es freut mich, Euer Majestät so besorgt um das Wohl Frankreichs zu sehen. Ich kann Ihnen aber die Beruhigung geben, daß diese Heirath die

Digitized by Google

Interessen der Krone Frankreichs nur fördern wird und darum kein Grund vorhanden ist, ihr irgend welche Hindernisse in den Weg zu legen!" sagte der Cardinal mit ironischer Betonung, die der Königin verrieth, daß ihre Intriguen von ihm durchschaut worden seien. Diese Entdeckung steigerte den Verdruß, den sie über die ganze Sache empfand, noch mehr, und, nachdem sie höchst verstimmt in ihre Appartements zurückgekehrt war, ergoß sie am folgenden Morgen ihren Unwillen in einem Briefe an ihren Bruder in Spanien, worin sie sich bitter über Richelieus Politik und ihre eigene Zurücksetzung am Hofe beklagte.

Dagegen hatte Letzterer Abends die liebenswürdigste Laune gezeigt, mit den Damen gescherzt und noch eine längere Unterredung mit dem Könige gehabt, nach welcher dieser auffallend aufgeräumt erschien.

Den andern Morgen dagegen verließ der Cardinal St. Germain in aller Frühe geräuschlos, um nach Ruel zurückzukehren, wo er in seinem stillen Kabinette seinen Vertrauten, Pater Joseph, bereits an der Arbeit, Depeschen lesend und ausfertigend, antraf.



Digitized by Google

Nachdem der Cardinal sich umgekleidet, nahm er ein mäßiges Frühstück im Arbeitskabinett ein, und schickte den Diener, der aufgetragen, weg, um mit dem Pater allein zu sein. Es waren die beiden bedeutendsten Männer des Königreichs, die sich jetzt, wie so oft, in dem stillen Gemache gegenüber saßen. Richelieu, in der rothen Cardinalsoutane, der gebietende Minister, der feine Höfling und Weltmann, — und der Pater in der groben Kapuzinerkutte, der gleichwohl die Geschicke des Landes, ja, Europa's, lenken half, indem er nicht nur Richelieu's bestes Werkzeug in Ausführung der wichtigsten Beschlüsse war, sondern auch durch seinen Rath häufig auf diese einwirkte. Ueberflügelte auch des Cardinals genialer Geist, seine vor nichts zurückschreckende Kühnheit den Pater, so besaß doch dieser eine um so größere Schlauheit in Entwürfen, und eben so große Geschmeidigkeit als Zähigkeit in der Ausführung eines Planes. Hatte er doch einst zu Regensburg den gegen Mönche so vertrauenden Kaiser Ferdinand so überlistet, daß die Königswahl seines Sohnes verhindert wurde, worüber Ferdinand nachher zu äußern pflegte: **ein schlechter Kapuziner habe sechs Churhüte in seiner Kutte hinwegetragen.**

Digitized by Google

Eine Zeitlang saßen sich der Cardinal und der Pater stillschweigend gegenüber. Ersterer beschäftigte sich mit seinem Frühstück und Pater Joseph schrieb eifrig weiter, ohne sich irgend eine Frage zu erlauben, bis Richelieu das Gespräch mit der Bemerkung eröffnete: „Wir haben dem Herzog von Weimar auf heute eine Besprechung zugesagt!“

„Und wird dieselbige weiter führen, als alle bisherigen, Eminenz? Der Herzog verlangt Opfer für diesen Krieg, die durchaus nicht in unserer Berechnung lagen; gleichwohl scheint er aber seine Unabhängigkeit noch stets wahren zu wollen,“ meinte der Pater.

„Durch Unterzeichnung der geheimen Artikel des Vertrags vom Octbr. 1635 steht der Herzog von Weimar bereits in französischer Abhängigkeit,“ sprach der Cardinal mit Nachdruck.

„Der er sich zu entwenden sucht, Eminenz, da nur die Noth ihn zwang, jenen Vertrag einzugehen. Lehnt er doch einen Zuzug französischer Truppen stets entschieden ab und verlangt dagegen Geldmittel zur Verstärkung seiner eigenen Truppen; weshalb, Eminenz, als nur selbstständiger wirken zu können?“

„Sollte der Herzog um den Besitz des Elsaßes

— — ?“ — — fragte der Pater mit überraſchter, gläubiger Miene!

„Nicht um den Elſaß,“ lächelte der Cardinal, „ſeht doch den Mönch, der nicht daran denkt, daß Männer und Kriegshelden noch durch mächtigere Leidenſchaften, als die der Ehr = und Herſchgier gelenkt werden können!“

„So vermochte der Herzog den Reizen der Frau von Combalet nicht länger zu widerſtehen?“ fragte der Pater.

„Stille,“ verſetzte Richelieu, unangenehm berührt; „nicht um meine Nichte fragt es ſich. Der Herzog liebt die Prinzeſſin von Rohan. Er muß an uns gefeſſelt werden, auf welche Weiſe und durch wen es nun ſei!“

„Die einzige Erbin des reichen Hauſes der Hugenotten iſt keine unpolitiſche Liebe für den Herzog von Weimar — weniger iſt mir begreiflich“ — —

„Wie die Beförderung einer ſolchen Heirath von meiner Seite politiſch ſein ſollte?“ unterbrach der Cardinal den Pater; auch ich hatte Anfangs meine Bedenken, aber ich liebe einen kühnen Wurf,“ befördern wir alſo die Heirath, die Bernhard zum Vaſalen der franzöſiſchen Krone macht.

Digitized by Google

Ein gefährlicher Vaſalle, wollt ihr ſagen, Pater, aber getroſt! — die Bedingungen unſerer Einwilligung ſollen der Gefahr vorbeugen!"

„Und, wird des Herzogs reichsfürſtlicher Stolz ihm geſtatten, ſolche Bedingungen einzugehen?" fragte der Pater zweifelnd.

„Kann er ſich ihnen entziehen, wenn ſein Herz gefeſſelt iſt?" entgegnete der Cardinal; „ich ſage euch, Pater Joſeph, er liebt die Rohan mit aller Gluth, der ſolch eine Natur fähig iſt, und ſeine Leidenſchaft wird um ſo ſtärkere Gewalt über ihn erlangen, je ſpröder ſein Herz bisher geweſen! — Zudem ſind, wie Ihr ſelbſt bemerkt, die Vortheile dieſer Heirath für den Herzog augenfällig genug, um manche Bedenken zu überwinden!"

„Nur nicht die eines deutſchen Reichsfürſten, der, auch ohne Land und Leute, ſich doch dem Könige von Frankreich ebenbürtig hält!" — antwortete der Pater kopfſchüttelnd. „Möge aber Euer Eminenz mich durch ſchlagende Thatſachen eines andern überzeugen."

„Es wird ſich noch heute entſcheiden, — indeſſen zu andern Geſchäften!" ſprach der Cardinal.

Eine Stunde ſpäter kam Herzog Bernhard mit

ſeinem Kanzler zur Berathung zu Ruel an. Keine Aufzeichnungen haben uns überliefert, was dort beſprochen wurde, aber, als Bernhard den Palaſt wieder verließ, geſchah es in auffallender Erregung. Unverzüglich nach Paris zurückkehrend, ſchloß er ſich, nachdem er ſelbſt ſeinen Kanzler entlaſſen, für den Reſt des Tages in ſeine Wohnung ein, um mit ſich ſelbſt einen Kampf zu beſtehen, wie er ihn während all ſeines kriegeriſchen Lebens noch nie empfunden. Als nach mehreren Stunden der Diener erſchien, um die Kerzen anzuzünden, fuhr der Herzog aus ſeinem Stuhle auf, in dem er in tiefem Nachdenken verſunken geſeſſen, ſein Geſicht war bleich, aus ſeinem Auge blickte die tiefſte Seelenqual, ſeine Miene aber zeigte eine eiſerne, dem tiefſten Schmerze abgerungene Feſtigkeit, denn, er hatte ſeinen Einſchluß gefaßt. Den Diener hinwegwinkend, trat er an's Fenſter um in die milde Frühlingsnacht hinauszublicken. Klar und friedvoll wölbte ſich der Sternenhimmel über die Stadt Paris aus, wie am vorhergehenden Abende über den Garten von St. Germain. —

Bernhard lächelte bitter, indem er, die Arme über der Bruſt verſchränkend, ausrief: „Das iſt vor-

Digitized by Google

über! Richelieu! Nicht um Frankreichs Vaſalle zu werden, führe ich wider Oeſtreich Krieg!“

Zwei Tage gingen hin, ohne das Bernhard einen Beſuch im Rohan'ſchen Palaſte gemacht hatte, obwohl er wußte, daß die Prinzeſſin einem ſolchen mit freudig banger Erwartung entgegen ſehen werde. Am dritten Tage aber führte die Aufführung der Medea von Corneille, die der Herzog noch nicht geſehen, ein Zuſammentreffen am Hofe herbei.

Das kleine, aber äußerſt reich ausgeſtattete Theater zu St. Germain war nur für den Hof beſtimmt, während zu Paris Geſchmack und Liebe für die Bühne bereits unter dem Volke verbreitet war. Der weite Saal, in deſſen Vertiefung ſich die Bühne zeigte, war bereits von einer zahlreichen, glänzenden Geſellſchaft angefüllt, als die Herzogin von Rohan mit der Prinzeſſin erſchien. Bernhard nahm ihr Eintreten wahr, obwohl er nicht nach ihnen umblickte. Es zog ihn mit unwiderſtehlicher Gewalt an ihre Seite, er empfand, daß ihre Blicke ihn ſuchten, und ſeinen Gruß erwarteten; aber er wandte ſich ab, um ſich dem Herzog von Orleans zu nähern, der von anderer Seite in den Saal trat.

Die Ankunft der Königin und ihrer Damen, de-

nen gleich darauf auch der König mit ſeinen Cavalieren folgte, veranlaßte jetzt eine allgemeine Bewegung. Bernhard, vom Könige im Vorbeigehen begrüßt, nahm auf deſſen Aufforderung unter ſeinen Cavalieren Platz; das Schauſpiel begann und die Aufmerkſamkeit richtete ſich auf die Bühne. Auch Bernhard ſchien nur für die Helden Corneille's ein Auge zu haben, obwohl er empfand, daß es ihm leichter werden würde, an der Spitze ſeiner Batterien den Tod in die Reihen einer feindlichen Armee zu ſchleudern, als jetzt ein Herz, das ihm in inniger Liebe ergeben war, für das ſein eigenes Gefühl unter der Qual der Entſagung nur um ſo ſtärker fortglühte, auf's Tiefſte zu verwunden.

Die erſte Pauſe brachte, während der König durch den Saal ging, um ein wenig mit der kleinen la Fayette zu plaudern, auch an die und jene Dame, der er wohlwollte, ein Wort zu richten, die Königin aber einen kleinen Kreis von Cavalieren um ſich und ihre Damen ſammelte, eine ziemlich zwangloſe Bewegung hervor.

Auch Herzog Bernhard hätte ſich nun völlig unbehindert der Herzogin von Rohan nähern können, doch er wollte dies ja nicht. Da die Königin mit

Digitized by Google

den ihr zunächst stehenden Damen ihm heute keinerlei Aufmunterung gab, in ihrer Nähe zu verweilen, richtete er seine Aufmerksamkeit auf Frau von Combalet, die ebenfalls von einem Kreis Cavalieren und Damen umgeben war. Eine boshafte Freude über diese Vernachlässigung der Prinzessin von Rohan, und zugleich ein geheimes Vergnügen über die, wenn auch nur flüchtige Huldigung des gefeierten Helden, regte die schöne Frau zu mehr als gewöhnlicher Lebhaftigkeit auf. Ihr Geplauder, durch feine Beobachtung und pikante Bemerkungen gewürzt, hätte den Herzog zu anderer Zeit nicht unangenehm unterhalten können; es vermochte ihm zwar jetzt kein, auch nur flüchtiges, Interesse abzugewinnen, aber, indem es sein Ohr fesselte, machte es ihm möglich, die innere Qual den nach ihm spähenden Augen zu verbergen, bis der Anfang des zweiten Actes wieder Ruhe und Stille im Saale hervorrief, und Augen und Ohren auf der Bühne beschäftigte.

Was er gewollt, das war erreicht; der Hof wußte nun, daß sein Verhältniß zur Prinzessin von Rohan gestört, wo nicht aufgelöst sei, und es entging ihm nicht, daß die unerwartete Entdeckung bereits rings umher besprochen wurde.

Digitized by Google

Schon fand ſich der Prinz von Conty wieder an der Seite der Prinzeſſin ein, und in der nächſten Pauſe nahm die Königin Veranlaſſung, ſie in ihre Nähe zu ziehen, wo die Prinzeſſin, während ſich Anna huldvoll über gleichgültige Dinge mit ihr unterhielt, die Folter der neugierigen Blicke ihrer ganzen Umgebung zu beſtehen hatte.

Bernhard unterhielt ſich indeſſen mit dem Cardinale, und, als dieſer ihn beiläufig fragte: ob er etwa den jungen Dichter zu ſehen wünſche, der von vielverſprechenden Anlagen, aber ſonſt von wenig empfehlenswerthen Eigenſchaften ſei, ſo bejahte dies der Herzog, der ſich ſonſt wenig für Dichter und Gelehrte intereſſirte, ſehr eifrig.

Der junge Dramatiker wurde nun in den Saal gerufen, und ihm von dem Cardinal vorgeſtellt. Corneille, damals kaum 29 Jahre alt, trat halb ſchüchtern, halb trotzig herzu; ſeine kaum anſtändige Kleidung und ſeine ganze Haltung verriethen, daß er nicht gewöhnt war, in hohen Kreiſen zu erſcheinen. Er ſchien auch keineswegs erfreut über die Ehre, die ihm in dieſem Augenblicke wiederfuhr, da er nur anweſend geweſen, um die Aufführung ſeines Stückes zu leiten.

Digitized by Google

Dennoch lag in seinem Gesichte eine Aufrichtigkeit und Redlichkeit, die Bernhard gefiel; und als er dem jungen Manne einige anerkennende Worte über sein Stück sagte, blitzte aus dessen Auge ein Gefühl der dankbaren Befriedigung auf, die eben so ferne von Kriecherei, als von eitler Aufgeblasenheit war. Als dagegen Richelieu das Wort nahm, um, an das Lob des Herzogs anknüpfend, einige scharf tadelnde Worte über die neue Richtung auszusprechen, die der Dichter in dem so eben vollendeten, aber noch nicht aufgeführten Cid eingeschlagen, hörte Corneille dies Urtheil mit gesenktem Blicke an; der Ausdruck seines Gesichts aber ließ im Zweifel, ob Erkenntniß eines Fehlgriffs, oder vielmehr Unwillen über einen Tadel, dem nicht widersprochen werden durfte, sein Auge zu Boden hefte, bis endlich der Beginn des dritten Actes den Dichter aus einer Situation erlöste, die ihm peinlich schien, und er wieder hinter den Coulissen verschwinden durfte.

Mit qualvoller Befriedigung sah Bernhard nun eine bittere Stunde um die andere verrinnen, als unerwartet, nachdem auch der vierte Act geendet hatte, der Prinz Conty auf ihn zutrat, um ihn ver-

Digitized by Google

bindlich anzureden: „Monsieur le Duc, die Königin wünscht Euer Hoheit Urtheil über das Stück zu hören!“

Obwohl Bernhard sich zürnend in die Lippen biß, da er die Absicht der Königin durchschaute, ihn der Prinzessin Rohan gegenüber zu stellen, so konnte er doch nicht umhin, zu gehorchen und trat mit einer kalt abgemessenen Verbeugung vor dieselbe.

Anna wiederholte die von dem Prinzen an ihn gerichtete Frage, und Bernhard sprach seine Ansicht aus; doch verbarg seine kurze und bestimmte Antwort seine Gereiztheit nicht; Anna schien dieselbe nicht bemerken zu wollen, denn sie erwiderte ganz ruhig: „Euer Hoheit Urtheil stimmt ganz mit einem andern überein, das ich soeben vernommen; bitte liebe Rohan, wiederholen Sie mir noch einmal, wie Sie sich ausgedrückt.“

Bernhard erbebte; noch hatte er, seine Selbstbeherrschung mißtrauend, einen Blick auf Henriette nicht gewagt, aber er war überrascht, als sie der Königin antwortete. Ihre Stimme hatte zwar nicht den süßen Wohllaut, der sonst sein Ohr berührte, aber sie war klar und fest, während die Prinzessin

Digitized by Google

mit Geiſt und Beſonnenheit ihre Anſicht über das Drama entwickelte.

Jetzt erſt heftete Bernhard das Auge auf ſie; er ſah ihr Geſicht etwas bleicher, als gewöhnlich, und ohne die Verklärung des Glückes und der Liebe, in der es noch kürzlich geſtrahlt, aber ruhig und ernſt. Ihre Miene und Haltung war dem neugierigen Kreiſe der Damen des Hofes gegenüber hoheitvoll, und zeigte jetzt eine Aehnlichkeit mit ihrem Vater, die ihm ſonſt weniger aufgefallen war. Die Königin ſpann das Geſpräch weiter aus, das unter anderen auch auf Corneilles Perſönlichkeit überging. Der junge Dichter intereſſirte die Damen ihres Hofes nur wenig; kaum fielen einige mitleidig ſpöttiſche Bemerkungen über ihn. Die Prinzeſſin von Rohan aber nahm ſich ſeiner an, indem ſie ſeinen Unabhängigkeitsſinn, der dem Hofe nicht zu ſchmeicheln vermochte, keineswegs unedel fand.

„Sie hat den Herzog nicht geliebt. — Dieſe Hugenottin hat kein weiblich fühlendes Herz,“ flüſterten ſich die Damen der Königin zu.

Auch der Herzog ſprach für ſich: „Sie weiß meine Kälte leicht zu ertragen. Um ſo beſſer nun!“

Digitized by Google

Aber es lag in dieſem Gedanken eine folternde Qual für ihn.

Als nun im letzten Acte des Trauerſpiels alle Dämonen des menſchlichen Herzens, Haß, Eiferſucht Rachgier, ſich in Verzweiflung auflöſten, als der Hof mit Spannung und Schauer der Entwicklung des düſtern Seelengemäldes folgte, da blieb nur der Herzog kalt, denn ihm erſchien, was ſich auf der Bühne darſtellte, ſchaal und matt gegen den wilden Schmerz, der in ihm brannte.

Endlich ſchloß das Stück, es wurde lebhaft applaudirt; dann verließ der Hof, befriedigt von der düſter feſſelnden Wirkung des Dramas, den Theaterſaal, und ein Souper ſchloß den Abend. Herzog Bernhard ſaß neben Richelieu, aber Beide waren ſchweigſam, und in Folge deſſen auch der König verſtimmt. Nur die Königin zeigte eine ungewöhnliche Munterkeit, und vermochte dem Cardinal gegenüber ihren Triumph nicht zu unterdrücken, ſo wenig ſie Urſache hatten, jenen zu reizen.

Aufs beſte gelaunt, kehrte ſie in ihre Gemächer zurück, nur von der Ungewißheit gepeinigt, wodurch eine Störung in dem Verhältniſſe veranlaßt worden, daß der Cardinal doch begünſtigte? Dieſe

Digitized by Google

Frage wurde am andern Tage der Gegenstand der Berathung mit ihren vertrautesten Damen und führte zu dem Beschlusse, der Sache auf jede Weise nachzuspüren.

Der Aufenthalt in Paris war dem Herzog nun zur Folter geworden, und er drang mit aller Entschiedenheit auf den Abschluß der Kriegsangelegenheiten.

Die Verhandlungen wurden eifriger geführt, aber der Cardinal, verstimmt durch das Mißlingen des zweiten, so vielversprechenden Planes, überließ sie größtentheils Pater Joseph, der sich den Vorstellungen, Klagen und Forderungen des Herzogs von Weimar gegenüber so zäh und unempfindlich zeigte, als Richelieu nur immer wünschen konnte. In den Rohan'schen Palast kam der Herzog nun seltener, obwohl er bei seinen freundschaftlichen Beziehungen zu dem Herzog seine Besuche bei dessen Familie weder ganz einstellen konnte noch wollte.

Bei seiner ersten Anwesenheit sah er die Prinzessin nicht, nur die Herzogin empfing ihn freundschaftlich, wie immer, aber mit einem Ausdruck der Bekümmerniß in den mütterlich fragenden Blicken, die er wohl verstand, aber nicht beantworten konnte.

Digitized by Google

Später zeigte sich auch Henriette wieder in seiner Gegenwart; sie verrieth weder eine leidenschaftliche Gereiztheit, noch eine befremdende Kälte, sondern hatte ein ruhig, freundliches Betragen angenommen, das alles Vergangene in Vergessenheit versenkt zu haben schien.

Solcher Ruhe war Bernhard nicht fähig, und während er der Prinzessin ihre Festigkeit dankte erfüllte ihn diese zugleich mit tiefer Bitterkeit.

Während dessen war er durch Richelieu's beharrliche Zurückhaltung und Pater Joseph's Zähigkeit dahin gebracht worden, von seinen Forderungen nachzulassen, um nur endlich von Paris hinwegzukommen, da schon 2½ Monate der einem kriegerischen Vorrücken so günstigen Jahreszeit verloren worden waren.

Er mußte sich darein ergeben, daß ein französischer Heerhaufen unter Lavalette, mehr um ihn zu beobachten, als ihn zu unterstützen, an seine Seite gestellt wurde; mußte statt der in einem frühern schriftlichen Vertrage ausbedungenen, aber nicht ausbezahlten 4 Millionen Livres jährlichen Hülfsgelder sich mit 2 Millionen begnügen, und erhielt von manchen andern Bedingungen und Forderungen

Digitized by Google

nur die schriftliche Versicherung des Königs, daß er oder seine Officiere in etwaiger Gefangenschaft durch den König ausgelöst werden sollten, so wie, daß kein Friede von Frankreich mit Oestreich ohne Verbürgung seiner Vortheile geschlossen werden dürfte.

Dagegen hatte Herzog Bernhard den schon im October 1635 durch seinen Kanzler geschlossenen Vertrag wieder bestätigen müssen, in dessen geheimen Artikeln er sich verband, sein Heer, das er nach dem öffentlichen Theile des Vertrags als Generalissimus der französischen Bundesgenossen in Frankreich befehligte, im Widerspruch gegen diese, unter Oberhoheit des Königs wider alle und jede Verordnung, die ihm von Schweden oder andern Verbündeten gegeben werden dürfte, dahin zu führen, wohin seine Majestät es verlangen würde.

Eine neue Uneinigkeit war über die nächsten kriegerischen Bewegungen entstanden, der Herzog beabsichtigte, vom Elsaß über den Rhein, oder aufwärts bis zum Bodensee zu gehen. Er hoffte, dort das Heer des Gallas, das in der Nähe von Straßburg stand und theils durch Mangel gelitten, theils durch Uneinigkeit der Generale gehemmt war, zu schlagen, — — — Würtemberg, Baden und die



Digitized by Google

ſchwäbiſchen Reichsſtädte, die längſt auf ihn hofften; von der öſtreichiſchen Herrſchaft zu befreien.

Der Cardinal aber wollte erſt den Elſaß, Lothringen, und Hochburgund erobert ſehen, ehe Herzog Bernhard das Heer wieder über den Rhein führte, und Pater Joſeph nahm ſich ſelbſt die Mühe, dieſem auf der Karte zu weiſen, wo und wie er die betreffenden Feſtungen zu nehmen hätte.

Mit ſtillem Ingrimm, aber mit äußerer Geduld, hörte der Herzog ihn an, bis er endlich den eifrigen Rathgeber, der mit dem Finger bald auf dieſen, bald auf jenen Platz deutete, mit den Worten unterbrach: „Das iſt recht gut, lieber Herr Pater, wenn man nur die Städte mit den Fingerſpitzen nehmen könnte!“

Aber auch in dieſen Kriegsplan mußte er endlich willigen, um nur zur That zu kommen. Dagegen wurde ihm der Beſitz des Elſaßes zugeſichert, da er ein Reichsland nicht in franzöſiſche Hände liefern wollte, und mußte er verſprechen, die katholiſchen Orte in ihrer Religion zu ſchützen. Frankreich, durch die völlige Erwerbung von Lothringen bereichert, konnte zufrieden ſein, das Elſaß, worauf es ſelbſt keine Anſprüche hatte, Oeſtreich entriſſen und im Beſitz eines Verbündeten zu ſehen.

Digitized by Google

## VIII.

Am Abende nach obiger Berathung über den nächsten Feldzug enthüllte Herzog Bernhard Starrschädel, der ihm den gewöhnlichen Rapport zu ertheilen kam, die nöthigen Befehle wegen der ganz nahe auf den 15. Mai angesetzten Abreise.

„Gott sei Dank!" antwortete der Rittmeister mit gewohnter Freimüthigkeit, aber ein unwilliger Blick des Herzogs zeigte ihm, daß derselbe jetzt nicht zur Vertraulichkeit gegen seinen Untergebenen gestimmt sei.

Sonst stets Herr seiner selbst, streng, aber ohne Launen, war Herzog Bernhard während der letzten Wochen sehr verstimmt und reizbar gewesen, und Starrschädel, der für alle Vorgänge ein wachsames Auge behalten, obwohl er dem Herzog jetzt wenig nahe kam, wußte diese seine Veränderung wohl zu deuten.



Digitized by Google

„Gut, daß die Abreise endlich festgesetzt ist, noch besser, wenn wir Paris schon hinter uns hätten — am besten, wenn wir gar nie hieher gekommen," sprach er für sich, nachdem er sich in gewöhnter, schweigender Ehrerbietung zurückgezogen.

Am folgenden Tage, als sich der Herzog zur Abschiedsaudienz nach St. Germain begab, war Starrschädel in seinem Gefolge. Auch er hatte dort noch einen Abschiedsbesuch zu machen — bei der Gemahlin seines Freundes, des Chevalier, mit der er, auf den Brief ihres Gatten freundlich von ihr empfangen, zuweilen verkehrt hatte.

Die junge Frau hatte eine Hofcharge inne, die ihr Wohnung im Palaste und manchen Einfluß gewährte. Starrschädel, der im Gefolge des Herzogs zuweilen bei den Festivitäten zu St. Germain anwesend war und sie öfters gesehen, hatte mit der ihm eigenen Beobachtungsgabe unter noch andern Wahrnehmungen auch die gemacht, daß seine neue Bekannte die Abwesenheit ihres Mannes nicht allzuschwer aufnahm, und sich, ohne Jenem Anlaß zu gerechter Klage zu geben, der Huldigungen erfreute, die sie, minder durch Schönheit, als durch Geist und Grazie anziehend, von gar mancher Seite erhielt.

Digitized by Google

Auch der deutsche Rittmeister, wenn er, mit gewinnendem Lächeln empfangen, ihr gegenüber saß, unter dem Einfluß ihres lebhaften, klugen, aber keineswegs herausfordernden Auges, gefesselt durch ein ebenso anmuthiges als pikantes Geplauder, gestand sich, daß die Französinnen manchen Reiz besäßen, der den deutschen Frauen mangle.

„Und, Sie wollen uns so schnell verlassen, Monsieur? begann die Dame bei seinem Abschiedsbesuch das Gespräch; vermag der Hof von St. Germain Seine Hoheit, den Herzog von Weimar nicht mehr zu fesseln?"

Starrschädel äußerte lächelnd, daß der Aufenthalt dreimal so lange gedauert, als vorherbestimmt gewesen.

„Das war eine überraschende Wendung der Dinge," erwiderte die Französin mit forschendem Blicke, indem sie das Gespräch auf das Verhältniß des Herzogs zu der Prinzessin Rohan lenkte, das sie keineswegs für abgebrochen zu halten schien. Bald fühlte Starrschädel, das sie ihn in seiner Weise über dasselbe ausholen wollte.

Hatte sie auch früher, um ihrem Mann in Deutschland zu nützen, Starrschädel manchen Wink im In-

Digitized by Google

tereſſe des Herzogs gegeben, ſo verſtand ſie zugleich auch der Königin zu dienen, indem ſie den Rittmeiſter über den Herzog ausforſchte.

„Sie halten zurück, Monſieur,“ rief ſie endlich mit vorwurfsvollem Blicke aus; „habe ich dies verdient, nachdem ich Ihnen ſo manches vertrauend eröffnete?“

„Ich habe in der That nichts zurück zu halten, Madame,“ verſicherte Starrſchädel; aber nur ſchwer überzeugte er ſie, daß der Herzog den Hof nicht getäuſcht, das Verhältniß nicht nur zum Schein abgebrochen.

Als es ihm endlich gelungen, rief ſie in lebhafter Theilnahme aus: „Arme Rohan! Mußte ſie, die Spröde, Ernſte, für den deutſchen Herzog erglühen, der ihr Herz einer Caprice, einer Chimäre opfert? Der ſeinen deutſchen reichsfürſtlichen Stolz höher ſtellt, als ſeine Liebe? Die Deutſchen, verzeiht Monſieur, ſind keiner wahren Leidenſchaft fähig!

„Die Prinzeſſin ſcheint des Bedauerns nicht benöthigt, ſie erträgt den Bruch des Verhältniſſes mit Ruhe;“ meinte Starrſchädel.

„Glauben Sie im Ernſte?“ fragte die junge Franzöſin kopfſchüttelnd; „Die Rohan ſind ein ſtolzes

Geſchlecht, die keine Schwäche verrathen, aber der Herzog war der erſte Mann, den die Prinzeſſin liebte, nie wird ſie ihn vergeſſen, und, je kälter und ruhiger ſie ſich zeigt, um ſo tiefer wird die innere Wunde brennen.“

Starrſchädel verweilte nicht gerne bei dieſem Gegenſtande, der ihm um des Herzogs Willen peinliche Gedanken erweckte. Es entſtand eine Pauſe, und die gewandte Frau lenkte das Geſpräch zwanglos auf die eigenen Angelegenheiten über.

Sie hatte gar manche Fragen in Betreff ihres Mannes zu ſtellen, die dem Rittmeiſter ein Lächeln abnöthigten, und die er, ſo gut es ihm möglich war, beantwortete. Er entnahm aus den Aeußerungen der Dame, daß ſie durchaus nicht gleichgültig gegen den entfernten Gemahl ſei, und ſich beſonders eifrig für eine diplomatiſche Laufbahn, ſein Vorrücken und ſeine weitern Ausſichten intereſſire. Als aber Starrſchädel die Frage an ſie richtete, ob ſie ihrem Gemahl nicht nach Deutſchland folgen möchte, verneinte ſie lebhaft.

„Ich kann ihm hier mehr nützen, während ich ihm dort nur eine Laſt ſein würde. — Ich kann ja unmöglich verlangen, daß er ſich all den Beſchwer-

Digitized by Google

den eines Haushalts im fremden Lande, bei ſtetem Wechſel des Aufenthaltes, unterziehe!" meinte ſie.

„Manche Sorgen ſind allerdings damit verknüpft, insbeſondere in der Armee. Ich weiß davon zu ſagen, da ich ſelbſt meine Frau mit mir im Felde habe," erklärte Starrſchädel.

„Iſt es möglich?" rief die Franzöſin erſtaunt aus; „das iſt ja Heldenmuth der ehelichen Liebe!"

„Nun Madame," lächelte Starrſchädel, „die Aufopferung iſt doch keinesfalls immer auf Seiten des Mannes; was aber mich betrifft, ſo habe ich meine Heirath noch keinen Tag bereut, und bin kein ſchlechterer Soldat dadurch geworden."

„Das iſt viel; ich bewundere Sie darum, Monſieur!" verſicherte die Franzöſin: „ich zweifle aber, ob der Chevalier eine ſolche Probe beſtehen würde. Ich glaube, ich feſſle ihn aus der Ferne mehr, während der ſtete Beſitz ihn bald erkalten würde."

„Und Sie ſelbſt, Madame, ſtimmen darin mit dem Chevalier überein?" fragte Starrſchädel ironiſch.

„Nun," lächelte die Dame, „ich gebe zu, daß ich unſer Verhältniß jetzt intereſſanter finde, als wenn die Alltäglichkeit des Lebens unſere Gefühle abſtumpfen würde. Es iſt möglich, daß ich ſpäter

Digitized by Google

zu andern Ansichten komme, und dann wird sich schon ein Weg finden lassen, den Chevalier nach Paris zurückzubringen! — Indessen, Monsieur, bringen Sie ihm meine schönsten Grüße, und sagen Sie ihm, daß ich Seiner täglich aufs freundlichste gedenke!"

Starrschädel versprach Alles treulich zu bestellen, und verabschiedete sich mit aller Artigkeit von der angenehmen Frau, die ihn aufs verbindlichste entließ. Als er aber, während er wegging, das Bild seines einfachen Weibes neben das der geistvollen und feinen Französin stellte, pries er sich glücklich, bei dem Looſe, das für ihn gefallen. Sein Herz hob sich bei dem Gedanken der endlichen Rückkehr zu ihr, die ihn mit unverhehlter Sehnsucht erwartete, und jetzt seiner besondern Sorge benöthigt war, weit stärker, als je während der Ergötzlichkeiten, welche der Aufenthalt in Paris auch ihm geboten, und während sich freudige und bange Erwartung in ihm vermischten, erschien ihm nach so langem Aufenthalt jeder weitere, auch noch so kurze Verzug der Reise unerträglich.

Indessen war Herzog Bernhard von den Majestäten, die bemüht schienen, jeden bösen Eindruck noch zu verwischen, sehr huldvoll verabschiedet wor-

Digitized by Google

den. Der König hatte ihn mit einen reich mit Diamanten besetzten Degen, die Königin mit andern Kostbarkeiten beschenkt, denen die verbindliche Art, womit sie überreicht worden, noch größeren Werth verlieh.

Obwohl Anna geglaubt, dem Herzog aus politischen Gründen entgegenwirken zu müssen, so hatte sie sich doch eines lebhaften Interesses für den bewunderten Fürsten nicht enthalten können, und dieses trat beim Scheiden um so mehr hervor.

Auch Herzog Bernhard trug einer Dame in ihrer Stellung und Lage nicht nach, daß sie sich mehr, als für sie gut, mit Politik beschäftigte, und da sie die Abschiedsbitte an ihn richtete, um ihretwillen die Frauen in den eroberten Ländern von der rohen Willkühr der Soldaten zu schützen, versprach er dies mit ritterlicher Bereitwilligkeit. Auch der Abschied von Richelieu fiel höchst freundschaftlich aus, da sowohl der Staatsmann als der Kriegsheld, so viel Jeder wider den Andern hatte, doch wußte, daß er des andern bedurfte. Ein Zug von 6 kostbaren Pferden sollte als Abschiedsgeschenk von Richelieu noch die lebhafte Hochachtung des Gebers gegen den Scheidenden ausdrücken.

Digitized by Google

Nur das Schwerſte ſtand jetzt dem Herzoge am Vorabende der Abreiſe noch bevor — Der Abſchied im Rohan'ſchen Palaſte. Hielt er ſich auch vor der völligen Kälte der Prinzeſſin überzeugt, ſo empfand er doch, daß er ſelbſt ſeine Leidenſchaft für ſie noch nicht überwunden hatte, und nun ſich um ſo mehr Feſſeln anzulegen, nahm er ſeinen Kanzler mit ſich, der auch zuvor mehrmals dort geweſen. Sie Beide wurden von den Damen ſehr verbindlich empfangen, aber mit einiger Betroffenheit nahm der Herzog an der Prinzeſſin eine Bewegung wahr, die ſich in ihrer auffallenden Bläſſe, dem feuchten Glanze ihrer Augen, und dem weichen Laute der Stimme verrieth, die er aber nach ihrer bisherigen Ruhe nicht erwartet hatte.

Seine Verwirrung ſteigerte ſich, als nach einem allgemeinen Geſpräche die Herzogin mit Poniskaw auf die Seite trat, um dieſem noch einiges an ihren Gemahl in Deutſchland aufzutragen, — in der That aber, wie leicht zu vermuthen war, um Bernhard Gelegenheit zu geben, ſich gegen die Prinzeſſin auszuſprechen.

Auch die Prinzeſſin ſchien jetzt einige Augenblicke befangen, dann aber nahm ſie mit bewegter

Digitized by Google

Stimme das Wort: „Ich habe eine Bitte an Euer Hoheit!“

„Sprechen Sie, Prinzessin,“ antwortete Bernhard etwas unruhig.

Ich möchte Ihren freundschaftlichen, vielgewichtigen Schutz und Beistand für meinen Vater erbitten,“ fuhr Henriette fort, während der Eifer der kindlichen Gefühle ihre Wange sanft röthete; „ich weiß, daß er dem Cardinal verdächtig ist; dieser ist mächtig, wird es täglich mehr; ich fürchte, ja ich ahne, daß die Zeit nicht fern sein möchte, wo mein Vater eines entschlossenen und furchtlosen Freundes bedürfen wird.“

„Prinzessin,“ sprach Bernhard mit Feuer, „der Herzog von Rohan hatte schon zuvor alles Recht auf meine thätigste Freundschaft; nun aber nehmen Sie meine Bürgschaft für sein Leben, seine Sicherheit, so weit immer Menschen sich für einander verbürgen können.“

„Ich vertraue darauf, und sage Euer Hoheit meinen innigsten Dank,“ erwiderte Henriette mit einem Blicke, der tief in Bernhards Seele drang.

Er verstummte einen Augenblick im innern Kam-

Digitized by Google

pfe, dann begann er, ſich plötzlich ermannend: „Auch ich habe eine Bitte, Prinzeſſin!“

Sie ſah ihn fragend an.

„Ich bitte um Vergeſſenheit;“ fuhr er fort, indem ſeine Stimme tief ernſt wurde.

„Findet Herzog Bernhard dies ſo leicht?“ fragte die Prinzeſſin mit Nachdruck.

„Ich ſollte Henriette de Rohan vergeſſen?“ rief Bernhard aus, während ſeine Augen in düſterem Feuer leuchteten; „weder in der nächtlichen Stille des Zeltes, noch in der Eile des Marſches, noch im Getöſe der Schlacht wird der Schmerz ſchweigen, mit dem ich Paris verlaſſe.— Aber Sie, Prinzeſſin, in glänzenden und geiſtreichen Kreiſen, unter rauſchenden Feſten, — —“ er hielt inne, denn es traf ihn ein Blick des ſchmerzlichen Vorwurfs, ein Blick, indem ſich die entſchleierte Tiefe eines zerriſſenen Herzens offenbarte, das ſich bisher unter ſchwer erkämpfter, äußerer Ruhe verborgen hatte. —“

„Was bietet mir der Hof von St. Germain?“ ſprach ſie, als der Herzog betroffen ſchwieg, „mir, der ernſten Hugenottin, mir, die ich davon träumte,“ — ſie hielt inne — —

„Henriette!“ rief Bernhard mit Feuer aus, aber

Digitized by Google

um einen Schritt zurücktretend, fügte er mit veränderter Stimme hinzu: „Leben Sie wohl, Prinzessin!“

„Für immer, Herzog Bernhard?“ fragte diese mit bebender Stimme.

„Ich weiß es nicht, Prinzessin,“ antwortete Bernhard, mit Mühe noch die Herrschaft über sich behauptend; „Gott verhüte es. — Ob ich Sie wieder sehen, wieder begrüßen darf, hängt nicht von mir, nicht von Ihnen ab — Ich könnte Ihnen alles opfern, Henriette, mein Leben, meinen Besitz, meinen Ruhm — aber nicht meine Ehre, meine reichsfürstliche Unabhängigkeit, meine Pflicht und mein Gewissen!“

„Das war es also? Ich hab es gehört!“ Sie sind ein freier, deutscher Fürst; ich eine Französin und darum unfrei!“ flüsterte die Prinzessin tonlos. — Aber nach kurzem Schweigen fuhr sie mit Anstrengung fort: „Leben sie wohl, Herzog Bernhard! Sehen wir sie nicht wieder, so behüte und begleite Sie der Herr der Heerschaaren!“ Und mit schmerzlichem Lächeln reichte sie ihm die Hand.

Jetzt war auch dieser seiner nicht mehr mächtig; er kniete nieder, indem er die geliebte Hand erst

Digitized by Google

küßte, dann vom Schmerz des Abſchieds übernommen, ſie an die glühende Stirn drückte, und das Antlitz in dieſelbe begrub.

Die Prinzeſſin ließ ihn gewähren, ihre Geſtalt neigte ſich über den Knienden hin, und ihre Lippen waren nahe, ſich zu berühren — aber ſich beſinnend, entzog ſie ſich ihm plötzlich mit ſanfter Gewalt, unter den feſten Worten: — „Sie thun, was Sie nicht thun wollten und ſollten! Wir müſſen uns trennen, Herzog Bernhard, der Held unſerer Zeit, der Gideon, den Gott als Streiter ſeines Reiches erwählt, darf ſich nicht um einer Frau willen feſſeln laſſen!“

„Henriette, muß ich, kann ich Dich laſſen?“ rief Bernhard aufſpringend aus; aber ſchon verſchwand ſie im Nebenzimmer — wo ſie erſchöpft und faſt bewußtlos auf die Kniee ſinkend, mit ihrem Schmerze rang; auf Bernhard aber trat die Herzogin zu, die ihr Geſpräch mit Poniskaw geendet, und ihre Gegenwart brachte ihn wieder zur Beſinnung zurück.

„Leben Sie wohl, Herzog Bernhard, möge der Herr Israels Sie in all' Ihren Schritten lenken, Sie dereinſt auch, wenn es ſein Wille iſt, zu uns

zurückführen!“ sprach die edle Frau, die seinen schmerzvollen Seelenkampf durchschaute, in mütterlichem Tone.

„Dank für dieses Wort, Dank für alle Güte,“ waren Bernhards Worte, als er ihre Hand an die Lippen drückte, und unfähig, mehr hinzuzufügen, sich losriß, um den Pallast Rohan für immer zu verlassen.

Früh am andern Tage reiste er von Paris ab, von dem Herzog von Berliza in einem Gallawagen des Cardinals Richelieu bis Longny begleitet, wo noch ein Abschiedsmahl auf Kosten des Königs bereitet worden.

Am 22. Mai traf er bei dem Hauptquartiere der Truppen zu Vezelige ein.

---

## IX.

Während die in Paris durchgedrungenen Kriegspläne die Aussicht auf eine Befreiung Würtembergs durch Herzog Bernhard wieder in die Ferne rückten, wurde am 16. Mai (1636) — den würtembergischen Gesandten zu Wien die kaiserliche Reso-

Digitized by Google

lution zugestellt, sich mit ausgedehnteren Vollmachten wieder einzufinden, da von einer vollständigen Zurückgabe Würtembergs, worauf sie bestanden, nicht die Rede sein könne.

Da ihr Verweilen keinen Zweck mehr gehabt hätte, schickten sie sich an, Wien zu verlassen. Alle Reisezurüstungen waren besorgt, alle Angelegenheiten bereinigt, als am Vorabende der Abreise Secretarius Faber den Vicekanzler noch um Erlaubniß zu einem letzten Ausgange in die Stadt bat. Scharf prüfend schaute dieser den Secretarius an, indem er ihn fragte, wohin er noch zu gehen beabsichtige?

Mit einiger Befangenheit erklärte Faber, daß er sich noch von einem Freunde zu verabschieden hätte.

„Ich fürchte, Ihr habt Euch in sehr unkluge Attachements eingelassen! Doch geht nur und nehmt Abschied, wenn Ihr dies müßt, tragt aber Sorge daß Ihr Euch nicht zu lange verweilet, es möchte noch etwas auszufertigen sein!" antwortete Burkhard trockenen Tones, und der Secretarius eilte, von der Erlaubniß Gebrauch zu machen.

Er schlug den Weg nach der Stephanskirche ein Noch war dieselbe nicht geschlossen; an einem Sei-



Digitized by Google

tenaltare wurde Vesper gelesen; aus den Leichtstühlen ertönte leises Murmeln, und in der Nähe der verschiedenen Altäre knieten stille Beter. Das verglimmende Tageslicht und der Kerzenschein verschwammen in feierlichem Halbdunkel, welches den Schmuck der Wände und Altäre verschwinden, und die architectonischen Umrisse um so erhabener hervortreten, die Pforten schlanker, die Wölbung höher erscheinen ließ.

Der Secretarius stellte sich geräuschlos an einen Pfeiler, im dunkelnden Seitenschiffe der Kirche auf. Während er das Auge durch die feierlichen Räume schweifen ließ, das leise Geknister der Tritte, das Flüstern der Stimmen, an seinem Ohre vorüberging, tauchten ernste Gedanken in seiner Seele auf.

Der Aufenthalt in Wien hatte ihm Eindrücke gegeben, die er nicht vorher geahnt. Unter der Bedrängniß und düstern Sorge des Königs aufgewachsen, hatte er hier zum ersten Male ein sorgenlos fröhliches Volk gesehen, das sich des Friedens freute. Während ferner in den protestantischen Ländern nicht nur der alte Streit zwischen Evangelischen und Reformirten mit aller Erbitterung geführt wurde, bestand zugleich ein Kampf zwischen Orthodoxie, und

der neuen Arndt'schen Richtung, welche ein tieferes Eingehen der Glaubenswahrheiten in Herz und Leben, ein thätiges Christenthum verlangt. In dem katholischen Wien dagegen trat nun dem jungen Manne das Bild einer mit sich einigen, und all' ihre Glieder in gleicher ungangefochtener Ueberzeugung umfassenden, Kirche entgegen, einer Kirche, in welcher neben der mystischen Poesie des Cultus und der Majestät der hierarchischen Gliederung, eben so, durch Spee und Andere aufs Neue hervorgehoben, eine tiefe, in Gott ruhende Innerlichkeit, als ein werkthätiger Eifer zu finden war.

Ein Seufzer rang sich aus der Brust des Einsamen, er beneidete die Betenden um ihre Andacht, die Zuversicht ihres Glaubens. Da legte sich eine Hand auf seine Schulter; Faber fuhr aus seinen Träumen empor und erwiderte den lebhaft geflüsterten Gruß seines Freundes, des Ungarn, mit unverkennbar schmerzlicher Bewegung.

Die beiden jungen Männer waren sich während der letzten Zeit sehr nahe gekommen. Faber, dessen tiefes Gemüth im Elternhause bei der strengen Gemüthsart des Vaters und dem ängstlichen Wesen der Mutter stets unter einem gewissen Drucke ge-



Digitized by Google

lebt, und dem der lange genährte erste Traum des Herzens zerstört worden, fand in diesem neuen Gefühle der Freundschaft Ersatz und innige Befriedigung. Der Ungar, allein in der Welt stehend, hatte sich ebenso mit der ganzen Gluth seines Wesens an den Freund angeschlossen.

Sie sprachen jetzt lange und lebhaft zusammen; der Ungar bot all' seine hinreißenden Beredtsamkeit auf; aus seinem Auge, seinen Worten sprach die überwältigende Macht, welche ein feuriges, willensstarkes Gemüth auf ein weicheres ausüben kann, und die jetzt noch durch die Begeisterung der Freundschaft verstärkt war.

Faber war bleich und in seinen Zügen drückte sich eine qualvolle innere Erregung aus; aber er blieb bei allen glühenden Bitten und Vorstellungen unerschütterlich.

„Was hast Du mit den Protestanten gemein? Du bist der Unsere, obwohl Du Dich unbegreiflich sträubst. Läugne, wenn Du kannst, daß die heilige Kirche der Märtyrer, der Heiligen, die in dem täglichen Opfer der Messe das Wunder der Erlösung erneut, die in ihren Sacramenten das ganze Erdenleben des Menschen mit Weihe begleitet, Dich mäch-

Digitized by Google

tig zu ſich zieht; daß Dein Herz darnach verlangt, als Sohn zur Mutter zurückzukehren!"

„Ich kann, ich darf nicht," ſprach Faber leiſe.

„Was hällt Dich zurück?" fragte der Ungar feuriger fort; „kannſt Du mit Deinem warmen Herzen in der nüchternen, düſteren Lehre des Proteſtantismus je Befriedigung finden? Hat die Welt, haben Ehrgeiz und Luſt des Lebens noch Gewalt über Dich — nun gut, Du kannſt ſie ohnehin finden; Kaiſer Ferdinand pflegt Diejenigen, die von ihren Irrthümern zur wahren Kirche zurückkehren, aufs huldreichſte zu belohnen!"

„Ich habe keinen Ehrgeiz, kein Verlangen nach den Gütern der Welt," ſprach Faber unwillig.

„Du haſt ſie nicht, ich weiß es," entgegnete der Ungar ſchnell, „Dein Geiſt hat einen höhern Schwung, Deine Seele neigt ſich zur Contemplation, und wird vom oberflächlichen Tand der Welt nicht angezogen! Um ſo unglücklicher wirſt Du unter den Verhältniſſen der heutigen Welt ſein, unter dem liebloſen Gezänke, das ihr Proteſtanten unter einander habt, unter dem erbitterten Kriege und den verrätheriſchen Umtrieben, den ihr führt, — hier findeſt Du Ruhe, Frieden, himmliſche Harmonie!"

Digitized by Google

„Du thuſt uns Unrecht, Sigismund, ich flehe Dich, dringe nicht weiter in mich, Du zerreißeſt mein und Dein Herz vergeblich," ſprach Faber.

„Vergeblich ſagſt Du?" verſetzte der Ungar dringend, „wirſt Du dies auch Pater Bonifacius entgegnen, ihm, der für Deine Bekehrung ſchon Gott geprieſen; der Dich als theuern Sohn dem Geiſte nach betrachtet?" Er lieſt jetzt eben die Vesper hier, ich wußte es, ich geſteh' es Dir; deshalb beſtellt ich Dich hieher! Du wirſt doch auch ihm ein Lebewohl ſagen wollen?"

„Bringe ihm mein Lebewohl und ſage ihm, daß, wenn auch mein Herz geſchwankt, doch mein Gewiſſen nie überzeugt worden iſt. Ich kann die Lehre des Evangeliums nicht verleugnen!" ſprach Faber.

„So ſind wir alſo getrennt, für Zeit und Ewigkeit?" frägte der Ungar, indem ſein Blick düſter loderte; „getrennt, als hätten wir uns nie geſehen? Getrennt, nachdem uns deuchte, daß Gott unſere Seelen aus einem Hauch geſchaffen, daß ein Schutzengel uns zugegeben worden? Wer kann Dich ſtärker an die alte Heimath feſſeln? Ein Vater, der Dich nicht liebt; eine Mutter, die Dir nicht zür-

Digitized by Google

nen, die Dir willig in den Schooß der wahren Kirche nachfolgen wird?"

„Mein Gewiſſen!" antwortete Faber; ihm trat während der glühenden Worte des Freundes, die ſein ſchon halb überwundenes Gemüth beſtürmten, jene Nacht bei den Höhen von Calw vor die Seele; er hörte jene Flüchtlinge, der Habe und des Obdaches, ja, der Väter und Gatten beraubt, knieend das Lied anſtimmen: „Erhalt uns Herr bei Deinem Wort!" Und, ſich ermannend, ſprach er plötzlich mit Entſchiedenheit: „Leb wohl, Sigismund! Wir müſſen uns trennen!"

Dieſer entzog ihm die Hand, die er warm gefaßt hatte, ſein dunkles Auge ſchoß eine düſtere Flamme auf den Deutſchen, während er antwortete; „Du ſtößeſt das Heil zurück! Leb wohl denn, Verlorner für ewig!" Dumpf hallten dieſe, in der Erregung ſtärker ausgerufenen Worte, durch die Kirche.

„Sigismund, ſollen wir im Zorne ſcheiden?" ſprach Faber ſchmerzlich, aber der Ungar antwortete nur durch eine abwehrende Bewegung der Hand, indem er, ohne ſich noch einmal umzuwenden, raſch hinwegging.

Faber lehnte ſich erſchüttert an den Pfeiler;

Digitized by Google

ſein Auge verlor ſich in den hohen Räumen der Kirche, die ſich immer mehr verdunkelten. Aber die Vesper hatte geendet; es erſchallte das Geräuſch der Wegeilenden durch die Kirche, denn es war um die Stunde, in der ſie abgeſchloſſen wurde. Auch Faber raffte ſich auf und ging hinweg.

In ſeinem Quartiere angekommen, zog er ſich in ſeine Kammer zurück, wo ihn ſein College, der Secretarius des Geheimenraths, der erſt ſpäter zurückkam, noch am Fenſter traf, wie er ſchweigend in die Nacht hinausblickte.

„Ihr waret heute Abend noch in der Stephanskirche? Ich ſah Euch von dort hinweggehen!“ redete der Ankommende den in Gedanken Verſunkenen an. Faber bejahte, indem er ſich vom Fenſter abwandte, und dem Andern ſein verſtörtes Geſicht zukehrte. Auch jetzt nahm er deſſen bedeutſames Kopfſchütteln nicht wahr, ſondern folgte ſchweigend ſeiner Erinnerung, ſich zur Ruhe zu legen, um andern Tages frühe zum Aufbruch bereit zu ſein.

Die Reiſe ging unbehindert vor ſich, und in der Zeit von acht Tagen langten die Geſandten zu Würtemberg an, von wo der Secretarius des Geheimenraths nach Straßburg vorausgeſendet wurde,

Digitized by Google

um ihre Ankunft zu melden. Aus eigenem Antrieb begab ſich derſelbe auch in die Wohnung des ihm befreundeten Landſchaftsconſulenten; aber es war nicht Freude über die nahe Wiederkehr des Sohnes, ſondern Jammer und Beſtürzung, die er dort zurückließ.

Am Abende des folgenden Tages trafen auch die Geſandten ein, und Heinrich Faber begab ſich mit der Erlaubniß des Vicekanzlers unverzüglich nach der Wohnung ſeiner Eltern.

Er wurde zuerſt von Martha begrüßt, die ihm an der Treppe entgegentrat, und ihm mit Herzlichkeit die Hand bot. Da er nie beſondere Zuneigung für ſie empfunden, und in dieſem Augenblicke mehr nach dem Anblick ſeiner Eltern verlangte, war ſeine Erwiderung ihres Grußes etwas kalt und flüchtig, und faſt berührte es ihn unangenehm, als er empfand, wie ſie ſeine widerſtrebende Hand feſt und warm drückte und wie ihr braunes Auge mit feuchtem, innigem Blick auf ihm ruhte.

„Ich danke für Euren Willkomm, gute Martha! — Wie gehts meinen Eltern? Iſt die Mutter wohl? Und gehts doch bei dem Vater nicht ſchlimmer?“ fragte er etwas raſch, auf die Stube zugehend. Aber

Digitized by Google

er hörte nicht mehr auf ihre Antwort, denn schon trat er dort ein. Martha, auf die er nicht weiter achtete, folgte ihm gleichwohl nach.

Der erste Blick des Ankömmlings fiel auf seinen Vater, der bleich, starren Blickes und in gebrochener Haltung in seinem Lehnstuhle saß; der zweite auf die Mutter, an seiner Seite, deren verweinte Augen und kummervoll gefalteten Hände ein Unglück befürchten ließen.

„Ist Euch übel, Vater?“ rief der junge Mann bestürzt aus, indem er rasch auf denselben zueilte.

Aber mit einer Geberde des Abscheues wandte sich dieser ab, indem er erst beim Anblick des Sohnes aus seinem fast leblosen Zustande zu erwachen schien.

„Um Gottes Willen, wie steht's mit dem Vater?“ sprach der Ankömmling gegen die Mutter gewendet, denn der Gedanke an eine Gemüthsverwirrung des Ersteren stieg in ihm auf. Aber während der Consulent den Arm abwehrend zwischen Mutter und Sohn ausstreckte, rang diese in sprachlosem Jammer die Hände.

„Was ist das, Mutter, welch ein Willkomm?“ rief der Sohn, in tiefer Bestürzung stille stehend.

Jetzt erſt fand auch der Conſulent die Sprache; — „Unſeliger! Entweiche aus meinen Augen, ehe ich den Fluch auf Dich ſchleudere!“ rief er dem Ueberraſchten zu.

„O, Heinrich, Heinrich, es bricht mein Herz!“ wehklagte die Mutter dazwiſchen.

„Und weshalb flucht Ihr mir, Vater? — Mutter! auch Du haſt kein Wort für mich? Bin ich verſtoßen, ehe ich nur vernommen, weſſen ich angeklagt bin?“ fragte Heinrich erſchüttert zurück.

„Und mit Unrecht angeklagt, bin's gewiß; Gott ſei Dank, daß Ihr da ſeid, um Euch zu verantworten,“ ſprach Martha lebhaft dazwiſchen, indem ſie näher trat. Ihr Auge ſprühte, ihre Wange glühte in lebhafter Erregung; ſtaunend ſchaute der Secretarius auf ſie.

„Martha, Ihr waret die Einzige, die einen Gruß für mich hatte, Ihr ſeid gütiger als meine Eltern, und ſagt mir, worüber ich angeſchuldigt bin?“ redete er ſie an.

Das Mädchen wollte reden, aber der Conſulent kam ihr zuvor, indem er ihm zurief: „Stehe mir Rede, und läugne, wenn Du auch dies gelernt haſt, vor dem Auge Deines Vaters!“

Digitized by Google

„Ich werde nichts abläugnen, deſſen ich mich ſchuldig weiß!“ ſprach Heinrich mit Feſtigkeit.

„Du hatteſt Umgang mit einem jungen Jeſuitenzögling? Du haſt innige Freundſchaft mit ihm geſchloſſen; Du kameſt mit ihm in's Jeſuitenkollegium?“ fragte der Conſulent mit durchbohrendem Blicke.

„Ich läugne es nicht,“ antwortete Heinrich, der bleich geworden, mit merklichem Beben der Stimme.

„O, Gott ſei ihm gnädig, es iſt ſo!“ wimmerte die Conſulentin, die ſich kaum noch aufrecht hielt.

„Ruhig, Eliſabeth, laß uns den Kelch leeren! Sage Gott Dank, der unſere übrigen Kinder in die Ewigkeit gerettet hat — Du aber, ſprich weiter, Du haſt die katholiſchen Gottesdienſte häufig beſucht? — Aus Neugierde Anfangs vielleicht; eitler Vorwitz war ja aller Sünde Anfang, dann aber immer eifriger, und, wie Du ſelbſt geſtandeſt, zu Deiner Erbauung?“

„Es iſt ſo, mein Vater,“ ſprach Heinrich erſchüttert.

Die Conſulentin ſtieß einen Schmerzenslaut aus, und Heinrich, der ſah, wie ihre Kräfte ſie verließen, wollte ſie ſtützen, aber der Conſulent hielt ihn zurück, indem er Martha, die ungewöhnlich achtlos

Digitized by Google

geblieben, mit Strenge anwies, ſeine Frau ins Nebenzimmer zu führen. Schweigend aber verwehrte es dieſe, indem ſie ſich mit Anſtrengung wieder aufrichtete, der Conſulent fuhr in ſeinem peinlichen Verhöre fort.

„Du laſeſt katholiſche Erbauungsbücher; gabeſt Dich mit dem Studium ihrer theologiſchen Schriften ab? Du haſt ſie mit unſern Bekenntnißſchriften verglichen, und das feine Lügengewebe des antichriſtlichen Irrthums hat Deinen Verſtand verſtrickt, wie ſchon zuvor Dein Herz verlockt und gefangen war?

„Es iſt ſo, mein Vater!“ antwortete der junge Mann, nach langer, ſchwüler Pauſe.

„Nenne mich nicht mehr ſo; ein Apoſtat, mit dem Zeichen des Antichriſts an der Stirne, iſt nicht mehr mein Sohn!“ rief der Conſulent mit bisher mühſam verhaltenem, nun aber heftig ausbrechendem Zorne aus.

„O, fluche ihm nicht, Joachim! Gott errette dies Kind des Jammers aus den Stricken des Satans!“ flehte die Conſulentin, und ſank bewußtlos zu den Füßen ihres Mannes nieder, die ſie, um für den Sohn zu bitten, umfaßt hatte. Jetzt ließ ſich Heinrich nicht mehr von der ſtrengen Geberde

Digitized by Google

des Vaters zurückschrecken. Mit dem schmerzlichen Rufe: „Mutter, o meine Mutter!“ hob er sie empor und trug sie auf seinen Armen in das Nebenzimmer. Martha folgte ihm nach, bewog ihn aber, sobald die Consulentin ein Zeichen des Erwachens gab, sie sich selbst zu überlassen. Auch sie kehrte mit ihm ins Wohnzimmer zurück; sie war ebenfalls todtbleich geworden, aber sie hielt den Blick unverwandt auf Heinrich geheftet, während sie das Wort nahm: „Wie alledem sei — Ihr habt dem Evangelium dennoch nicht abgeschworen, nein, seht ihm in die Augen, Herr Consulent, sein Gewissen ist rein!“

„Des Abfalls bin ich nicht schuldig, wer mich auch dessen angeklagt haben mag!“ sprach der junge Mann feierlich.

„Jesuitenzögling! Du hast frech zu läugnen gelernt, da Du dies noch alles zu behaupten wagst!“ rief der Consulent empört aus.

„Ich läugne nicht, daß mir die Gefahr nahe stand. Die katholische Kirche hat viel Großes und viel Wahres, Vater; ich kannte sie früher nicht; ich hatte sie nur verdammen gehört!“

„O, trefflich!“ sprach der Consulent in tiefer Bitterkeit, „Denkst Du mit Deiner Schutzrede auf

Digitized by Google

die babyloniſche Hure etwa auch Deine Mutter und mich zu verführen?"

„Laſſet ihn erſt ausreden, Herr Conſulent!" fiel Martha mit einer Entſchiedenheit ein, die ſonſt Niemand dem Conſulenten gegenüber zu behaupten wagte; „ſprecht weiter, Herr Heinrich, legt offen dar, wie weit Ihr dem Irrthum nahe kamet, um ſo mehr muß Euer Vater Euch glauben, daß Ihr ihn überwunden!"

Der Secretarius warf einen dankbaren Blick auf ſeine Fürſprecherin und fuhr fort: „Vater, in der evangeliſchen Kirche iſt jetzt viele Verwirrung, viele Liebloſigkeit, viel Zank und Streit, auch in dieſem böſen Kriege iſt von den Proteſtanten nicht immer lauter gehandelt worden!"

„Immer beſſer," ſprach der Conſulent ſchneidend, Du biſt ja ein hoffnungsvoller Zögling der ſpaniſchen Caſuiſten geworden; aus lauter Frömmigkeit verräthſt Du die Kirche des Herrn, wie einſt die Phariſäer den Herrn verriethen! — — Gott, gieb mir Geduld, um ſeine Läſterungen zu Ende zu hören!"

„Laßt Euch nicht beirren, Heinrich, ſprach Martha, welche im Ernſte dieſer Stunde endlich jede

förmlichere Benennung unterließ; „ſagt, wie Euch Gott vor dem endlichen Abfall bewahrt hat?“

„Durch mein Gewiſſen,“ ſprach der junge Mann in ſchlichtem Ernſte, das Auge mit offenem Blicke auf den zürnenden Vater heftend; „ich bat Gott, daß er mich den Weg der Wahrheit führen möge, und nun, obwohl mich mein Herz auf die katholiſche Seite zog, und auch der Verſtand ſich dahin neigte, ſo hörte doch mein Gewiſſen nicht auf, ſich dawider aufzulehnen, und tief in demſelben wurzelte ſtets die Ueberzeugung, daß ich die Wahrheit verläugne, wenn ich die Lehre der Reformation verlaſſe! — Es war ein ſchwerer Kampf, Vater, ſchwerer, als Ihr ermeſſen könnt, aber mein Gewiſſen behielt den Sieg, ich habe die Feſſeln zerriſſen, die mich zu Wien feſthielten; mit wundem Herzen kehrte ich zurück, und — mir ward kein tröſtender Empfang!“

„Ihr konntet einen ſolchen nicht erwarten, Ihr habt Euch ſelbſt in die Gefahr gegeben, Ihr mußtet die Folgen ertragen!“ fiel Martha raſch ein.

„Ich fühle es, und nehme die Strafe an, ſo hart ſie iſt,“ ſprach der junge Mann. — Noch immer aber ſchwieg der Conſulent.

„Der Vicekanzler erwartet mich wieder. Muß

Digitized by Google

ich ohne ein Wort der Vergebung und des Willkomms aus Deinem Munde hinweggehen?“ fragte Heinrich nach einer Weile beklommen.

„Gehe! Ich haſſe alle Lüge und glaube Dir nicht. Dein Umgang in Wien giebt mir eine ſchlechte Bürgſchaft für Deine Aufrichtigkeit,“ ſprach der Conſulent mit Härte, doch nicht mehr mit der tiefen Empörung, die er vorher geäußert.

Heinrich ſeufzte und machte eine Bewegung um nach dem Nebenzimmer zu gehen, aber Martha flüſterte ihm zu: „Verzichtet lieber für heute darauf, Eure Mutter noch zu ſprechen; Ihr würdet nur ihr und Euch eine ſchwere Stunde bereiten!“

„Ihr habt Recht,“ ſagte er ſchmerzlich; „ich kann ja nicht hoffen, ſie in dieſer Stunde zu überzeugen und zu beruhigen — Euch aber, Martha, laſſet mich die Hand bieten, Euch, der Einzigen, die meinen Worten Glauben geſchenkt hat!“

„Ich danke Gott, daß mein Glaube in Euch mich nicht betrogen hat. — Auch Euer Vater wird ſich überzeugen, wenn es ſchon Zeit koſten wird; Eure Mutter hoffe ich indeſſen zu beruhigen!“ antwortete Martha, ihm die Hand reichend. Traurig verließ er das Haus.

## X.

Am folgenden Tage fand sich der Vicekanzler in dem Hause des Consulenten ein, um sich über Manches mit diesem zu besprechen, da dessen leidender Zustand ihm verwehrte, an den Berathungen Theil zu nehmen.

Der Vicekanzler theilte ihm den ungünstigen kaiserlichen Bescheid und zugleich die Nachricht mit, daß der längst angekündigte Churfürstentag im Juni zu Regensburg beginnen, und auch die würtembergischen Angelegenheiten dort zur Sprache kommen sollten. Im Geheimenrath des Herzogs war bereits der Vicekanzler samt dem Regierungsrath Jäger zu Gesandten auf denselben erwählt worden.

Ersterer sollte den Weg über Sachsen nehmen, um den Churfürsten Johann Georg noch einmal dringend um seine Verwendung in der Sache zu bitten, die um so nöthiger war, da der Churfürst

Digitized by Google

von Baiern seinerseits alles that, um die Restitution des Herzogs von Würtemberg, der Herrschaft Heidenheim Willen, die er sich angeeignet und nicht mehr abtreten wollte, zu hindern.

Hatte der Vicekanzler nur wenig erfreuliche Nachrichten zu geben, so bestätigte ihm der Consulent manches bereits über die Vorfälle in Straßburg Vernommene, was dem Vicekanzler sehr unlieb zu hören war.

Die fromme Herzogin Mutter, Sophie Barbara, hatte im Februar das Zeitliche gesegnet; eine der „fürstlichen Fräulein" hatte ein Unterkommen am churfürstlichen Hofe in Sachsen gefunden; Prinz Friedrich, der nächstfolgende Bruder, ein sehr hoffnungsvoller Jüngling, befand sich schon längere Zeit als Hofcavalier zu Dänemark, dagegen schien der Herzog für den Schmerz über den Hintritt seiner Mutter im öftern Umgang mit der jungen Rheingräfin Anna Catharina Trost zu suchen, was bei seinen Räthen um so mehr Besorgniß erregte, da deren Vater ein schwedischer General, also am kaiserlichen Hofe verhaßt war, andererseits aber die Rheingräfin überhaupt keine standesmäßige Heirath für den Herzog schien.



Digitized by Google

Zuletzt endlich kam der Vicekanzler auch auf den Secretarius zu sprechen, der ihn wieder nach Sachsen und Regensburg begleiten sollte.

Den Worten dieses angesehenen und achtungswerthen Mannes, und noch mehr dem Vertrauen, das dieser seinem Secretarius thatsächlich schenkte, gelang es endlich, den Consulenten von der Wahrhaftigkeit der Aussagen seines Sohnes zu überzeugen.

Nachdem der Kanzler sich entfernt, hatte dieser eine Unterredung unter vier Augen mit dem Vater, in welcher er ihm alle seine inneren und äußeren Erlebnisse während seines Aufenthaltes in Wien offen darlegte. Er verschwieg alle die mannigfachen Eindrücke nicht, die er empfangen, die Zweifel, die in ihm angefacht worden, besonders, da der junge Ungar alles aufbot, um den Freund auf den Weg zu führen, den er als den einzig wahren und seligmachenden kannte, ihn nicht nur mit katholischen Büchern versah, sondern ihn auch auf zufällige Weise, der Faber nicht ausweichen konnte, mit Geistlichen bekannt machte, unter denen besonders eine durch den ehrwürdigen Eindruck seiner Persönlichkeit und

Digitized by Google

seine milde Freundlichkeit stärker als die Andern durch ihre Dialektik auf ihn eingewirkt hatte.

Ernst und schweigend hatte der Consulent bis daher gehört.

„Ich sah immer voraus, daß Dein träumerisches Wesen Dich noch in manche Gefahr bringen würde," zürnte er nun; „da ließest Du Dir die Augen verblenden von dem Scheine, von süßen Worten, Weihrauch, Meßgewändern und Klosterkutten, und sahest die Fäulniß nicht, die unter all dem verborgen liegt! Hörtest über unsere Kirche schelten, und dachtest wieder nicht daran, daß, wo Kampf und Streit, auch Leben ist, und daß, wo die Papisten sich der Einigkeit und des Friedens in ihrer Kirche rühmen, solche Einigkeit durch das Blutbad unzähliger Glaubenszeugen verschiedener Zeiten hergestellt wurde!"

„Ich dachte daran, aber die Eindrücke, die ich empfing, waren mir zu mächtig," sagte der junge Mann; „ich habe schwer unter diesen inneren Kämpfen gelitten und hoffe nun, daß diese Erfahrung mich mehr reifen und stählen möge."

„Nüchterner machen möge sie Dich vor allem," sprach der Consulent, „das wirst Du aber nie werden, so lange Du allein stehst. Ein verständiges

Digitized by Google

Weib an Deiner Seite iſt Dir nöthig — je eher, je lieber mußt Du daran denken, Dir ein ſolches zu ſuchen.“

„Ein Weib, Vater?“ fragte Heinrich erſtaunt, ja erſchrocken, denn dieſer Gedanke lag ihm ferne.

„Du erſchreckſt, als muthete ich Dir etwas Unrechtes zu. Erkläre, was Du dagegen einzuwenden haſt?“ ſprach der Conſulent mit finſterer Stirne.

„Kann dieſe ſchwere Kriegszeit Ermuthigung geben, in die Ehe zu treten? Muß man jetzt nicht froh ſein, wenn man noch frei iſt?“ verantwortete ſich der Secretär.

„Gerade dieſe Zeit ſollte Dich zur Heirath anſpornen,“ ſprach der Conſulent feſt. „Jetzt bedarf Jedes um ſo mehr der Stütze des Andern, und beide zuſammen der göttlichen Obhut, die auf dem heiligen Eheſtande ruht!“

„Iſt denn aber der Eheſtand jedem geboten? Kann denn nicht der Einzelne es vorziehen, Gott allein zu dienen, anſtatt ſeine Zeit und Sorgen Weib und Kind, dem irdiſchen Wohlſtand und allem, was dazu gehört, zuzuwenden?“ fragte der Secretarius ſchüchtern.

„Da ſitzt der Schaden! Du biſt katholiſcher, als

Digitized by Google

Du ſelbſt weißt," ſprach der Conſulent zürnend; „gehe hin, und lies Luthers Hauspoſtille oder ſeinen Brief an den Churfürſten von Mainz, und lerne daraus, Gott fein demüthig zu dienen in Weib, Kind und Geſinde; Dich ſelbſt zu verläugnen im heiligen Kreuze, das im Eheſtand gewiß nicht fehlt, anſtatt nur Dein Eigenes zu ſuchen, der böſen Selbſtſucht und dem geheimen Hochmuthe des Herzens zu fröhnen, wenn Du in ſelbſterwählter Heiligkeit Gott beſſer als Anderen zu dienen vermeinſt!"

Dieſe ſcharfe Entgegnung verwirrte den Secretarius etwas und er wandte ein, daß er nicht wüßte, wie er ſo ſchnell eine Wahl treffen ſollte.

„Ich weiß wohl, daß Du nicht reſoluter Art biſt; überlege Dir daher die Sache, bis Du von Regensburg zurückkehrſt. Dann ſage mir Deinen Entſchluß. Was die Wahl betrifft, ſo habe ich eine wackere Jungfrau für Dich im Auge, von der ich hoffe, daß ſie ein Weib für Dich wird, wie Du es brauchſt, um ſelbſt noch zum tüchtigen Manne zu werden!"

Die Unruhe, in welche dieſe Worte Heinrich verſetzten, ließ eine Empfindlichkeit über den Schluß derſelben nicht aufkommen. Lag ihm der Gedanke

an Heirath in diesem Augenblicke, wo sein Gemüth noch von den kaum überwundenen Kämpfen verwundet war, überhaupt ferne, so war ihm der Gedanke an eine schon von seinem Vater für ihn getroffene Wahl vollends beängstigend. In der Ueberraschung aber fand er nicht gleich eine Antwort, und der Consulent, der sein Schweigen für Unterwerfung nahm, brach die Unterredung ab.

Die peinliche Stimmung des Secretarius verstärkte sich, als folgenden Tages in einer vertraulichen Unterredung mit seiner Mutter, diese ihn sehr angelegentlich nach den Töchtern des Kirchenkastenverwalter Heller in Stuttgart, bei dem er auf seiner Durchreise gewohnt, befragte. Er wußte nur wenig von ihnen zu sagen, und seine Worte verbargen nicht, daß sie ihm keineswegs angenehm gewesen. Sie schien unzufrieden über seine Gleichgültigkeit, denn sie rühmte die Familie und die Erziehung, welche die Töchter derselben erhalten hätten.

**Es war ersichtlich, daß der Consulent mit ihr von seinem Wunsche, den Sohn verheirathet zu sehen, gesprochen, denn sie legte ihm die Ermahnung ans Herz:**

Digitized by Google

„Widerstrebe dem Wunsche des Vaters nicht! Er meint es gut und weiß stets am besten, was gut für Dich ist! — Ich fürchte überdies, Du wirst ihm nicht lange mehr Gehorsam leisten können, er hat sehr abgenommen, Heinrich!“

Bei diesen Worten in Thränen ausbrechend, ging die Consulentin auf ihre Besorgnisse über den leidenden Zustand ihres Mannes über. Der Sohn vermochte ihren Kummer nicht durch eigene Klagen zu vermehren. Er fühlte überhaupt, daß die Mutter, so zärtlich sie ihn auch in der ersten, ruhigen Stunde ihres Beisammenseins begrüßt, ihm jetzt doch nicht so nahe stünde, wie sonst. Ihre einfache Seele begriff die inneren Verirrungen und Kämpfe seines Aufenthaltes zu Wien nicht. Es wollte ihr durchaus nicht einleuchten, wie der Sohn je an den evangelischen Glaubenswahrheiten habe zweifeln können, in denen er doch wohl unterwiesen worden, und seine Erklärungen, die sie nicht begriff, schienen ihr fast ein Gefühl von ängstlicher Scheu zu erwecken. Dabei nahm auch die Sorge um den kranken Gatten sie so verherrschend in Anspruch, daß sie für den Sohn nicht die sonstige liebevolle Aufmerksamkeit fand.

Digitized by Google

Dieſer verkehrte um ſo mehr mit Martha, die ihr früheres, abſtoßendes Weſen gegen ihn abgelegt, und ihm ſtets mit ſchweſterlicher Freundlichkeit entgegen kam. Ihr klares, beſtimmtes Weſen übte um ſo wohlthuenderen Einfluß auf den jungen Mann, je mehr er ſich von beunruhigenden Gedanken und Beſorgniſſen gequält fühlte. Ihr beſonnener Blick aber durchſchaute, daß er von einem geheimen Kummer gequält wurde, und um ſo milder und aufmerkſamer wurde faſt unbewußt ihr Betragen gegen ihn; er empfand immer mehr, welch ein warmes und ſelbſtſuchtloſes Gemüth ſie bei aller Beſtimmtheit ihres Weſens in ſich bewahrte. Die Frage, was Martha vermocht, ſich ſeiner ſo entſchieden anzunehmen, was ihr ſelbſt eine ſo unerſchütterliche Zuverſicht in ihn gegeben, beſchäftigte ihn vielfach, und die Antwort, die er ſich ſelbſt gab, erweckte ihm eine innere Wärme, die er lange nicht gefühlt, und die mit ſeiner Abneigung gegen eine eheliche Verbindung im Widerſpruch ſtand.

Indeſſen rückte die Zeit ſeiner Abreiſe ſchnell heran; ſchmerzlich bewegt vom nahen Abſchiede, gepeinigt von dem Gedanken an die Zukunft, an die Pläne des Vaters nach ſeiner Rückkehr, kam

der Secretarius am Vorabende noch einmal ins Elternhaus.

An der Küche vorbeigehend, erblickte er Martha dort, die eben beschäftigt war, ein kleines Abschiedsmahl zu bereiten. Hell beleuchtete das flackernde Feuer ihr Gesicht, dessen sonst lebensfrischer Ausdruck jetzt von der Wehmuth des Abschieds gedämpft war, und verlieh ihrem Auge einen verstärkten Glanz. Ein dunkles Hauskleid mit reiner weißer Schürze paßte ihrem einfachen Wesen sehr gut. Er vermochte nicht vorüberzugehen, sondern trat ein, das Herz durchwogt von Gedanken und Empfindungen, die sich noch nicht zum bestimmten Entschluß gestaltet hatten.

Mit der ihr eigenen, offenen Freundlichkeit erwiderte Martha seinen Gruß, ohne sich in ihrer Beschäftigung unterbrechen zu lassen. Faber schaute eine Weile mit Wohlgefallen ihrer behenden und sichern Weise zu.

„Wollt Ihr mir nicht ein paar Stückchen Holz zulegen?“ bat sie jetzt, da sie eben mit der Zubereitung eines kleinen Gebäckes beschäftigt, nicht gut abkommen konnte.

Sehr willig that er das Verlangte.

Digitized by Google

„Ihr müßt dies Stück erst kleiner machen; dort ist mein leichtes Handbeil," fuhr sie fort, „aber verzeiht, ich vergesse, daß sich das für den Secretarius des herzoglichen Vicekanzlers nicht schicken will!"

„Warum sollt' ich Euch nicht gerne etwas zu Liebe thun, Martha?" meinte Faber, indem er ebenfalls lächelte, aber mit Eifer ans Werk ging. Es däuchte ihm so angenehm, ihr einen Dienst zu erweisen, und aufs Neue kehrte ihm peinlicher der Gedanke an die Tochter des Kirchenkastenverwalters, von der seine Mutter so bedeutungsvoll gesprochen, zurück. Er versank, nachdem er ihren Wunsch erfüllt, in Stillschweigen, während er das Auge nicht von ihrem freundlichen Gesicht abwandte.

„Martha," sprach er plötzlich; „ich habe Euch bei meiner Abreise nach Wien gebeten, Euch meiner anzunehmen, wenn man übel von mir rede. Ihr habt es treulich gethan. Ich wußte nie, bis daher, wie gut Ihr's mit mir meint!"

„Ich hatte von jeher in Acht genommen, daß Ihr ein redliches Herz und ein reges Gewissen habt," sprach sie einfach.

„Ja, Ihr vertrautet mir, wo Alles mich anklagte,"

Digitized by Google

fuhr er wärmer fort; auch ich vertraue Euch, wie wenigen Menſchen!“ Er brach ab, fuhr aber wieder raſcher fort: „Martha, ich biete Euch meine Hand zum ehelichen Bunde an; reicht mir die Eurige!“

An ihrer Liebe nicht mehr zweifelnd, erwartete er ein freudiges, oder doch ein ſchüchternes Ja. Er war überraſcht, als ſie um einen Schritt zurücktrat, und mit der höchſten Ueberraſchung in Blick und Ton fragte:

„Ihr begehrt mich zum Weibe, Herr Secretarius? O, nimmer, nimmermehr!“

„Warum nicht? Liebt Ihr mich denn nicht, Martha? gab er befremdet zurück.

„Wer ſagt denn, daß ich's thun?“ fragte ſie mit einem Aufflammen des jungfräulichen Stolzes; — „und wenn ich ſolch eine thörichte Schwäche hegte, ſo weiß ich doch, daß Ihr mich nicht liebt! — Nein! als wir uns zum erſtenmale ſahen, war ich Euch zuwider, und nun aus Barmherzigkeit habt Ihr mich aufgenommen; ich hab es gefühlt. Und als ich in Eurem Elternhauſe lebte, war ich Euch nie angenehm, ſo wohl Ihr ſonſt Jedermann wollt, ich hab' auch dies wohl empfunden.“

„Martha!“ — rief Faber betroffen aus.

Digitized by Google

„So offen pflegt man ſonſt freilich nicht zu ſprechen, — ich wollt' Euch auch nicht kränken, Herr Secretarius; wollte Euch nur ſagen, daß Ihr Euch wieder einmal ſelbſt täuſcht, indem Ihr mich aus Großmuth zum Weibe nehmen wollt," fuhr ſie fort.

„Du kränkeſt mich nicht, Martha," antwortete der junge Mann ernſt; „Du haſt Recht zu Deinen Vorwürfen, aber wie Du bisher mich's nicht entgelten ließeſt, daß ich Dich mied, ſo bin ich auch gewiß, daß Du nicht aus Empfindlichkeit über das Vergangene mir Deine Hand verweigern wirſt. Mein Vater wünſcht, daß ich ein braves Weib nehme; Du biſt ein Weib, wie ich es brauche; Dir kann ich vertrauen, wie keiner andern, und wirſt Du mich zurückweiſen, ſo werde ich wohl mein Lebenlang ehelos bleiben, denn iſt die Ehe auch von Gott eingeſetzt, ſo iſt es doch immerhin eine ſchwierige und bedenkliche Frage, ſich eine Lebensgefährtin erwählt zu haben, die dem Manne zur Stütze und nicht zum Hinderniß in dem Streben nach Gottſeligkeit und nach dem ewigen Ziele unſeres Lebens werde!"

Sein tiefer Ernſt erſchütterte Martha. Er hatte ihre Hand gefaßt; ſie wehrte ihm's nicht.

„Du willſt mir angehören und verläugneſt nicht

mehr, daß Du mich liebſt?“ fragte er, ihr tief ins Auge blickend.

„Wenn Euch ſo viel daran liegt, ſo läugne ich's nicht mehr!“ flüſterte ſie.

Da trat die Conſulentin in die Küche, unruhig über das unbegreifliche Verweilen des Sohnes, den ſie längſt die Treppe heraufkommen gehört.

Beſtürzt und fragend ſchaute ſie auf die jungen Leute, die ſie in ſo vertraulicher Stellung überraſchte.

„Iſt der Vater auf, Mutter?“ fragte Heinrich raſch.

„Er hat ſich ſo eben erhoben, um den Abend mit uns am Tiſche zuzubringen. Aber er iſt gar nicht wohl auf; Du wirſt doch nichts mit ihm zu reden im Sinne haben, das ihm unlieb ſein könnte?“ äußerte die Conſulentin beſorgt.

„Ich hoffe nicht, Mutter, daß ihm unlieb ſei, was ich ihm zu ſagen habe,“ antwortete der Sohn, indem er, Martha an der Hand, nach der Stube ging, wohin ihm die Conſulentin, etwas vom Geſchehenen ahnend, voll Beſtürzung nachfolgte.

„Vater,“ redete er den Conſulenten, der ihm verwundert entgegenblickte, an, „Ihr wünſchtet, daß

Digitized by Google

ich mir ein gutes Weib ſuche; ich habe ein ſolches gewählt, und wünſche, daß Ihr und die Mutter nichts dagegen haben möchtet!"

Indem er ſprach, ſchien er Martha's ſonſtigen Freimuth angenommen zu haben, während ſie dagegen ſchüchtern und befangen erſchien, wie er früher zu ſein pflegte.

„Das thateſt Du, Heinrich?" fragte der Conſulent erſtaunt.

„Ach, wie konnteſt Du ſo eigenmächtig handeln? Hätteſt Du mindeſtens noch bis zu Deiner Rückkehr geſchwiegen, damit ich den Vater hätte vorbereiten können!" flüſterte die Conſulentin ihrem Sohne zu.

„Iſt es Euch nicht genehm, Herr Conſulent, ſo gilt mein Jawort nicht," nahm Martha jetzt erregt das Wort. „Euer Sohn hat mich überraſcht —"

Sie wollte weiter reden, aber der Conſulent unterbrach ſie.

„Auch mich, Martha! Heinrich, ſolch einen reſoluten Entſchluß hätte ich Dir nicht zugetraut, es freut mich, daß Du doch etwas von mir in Dir haſt, Dein Gemüth iſt ſonſt ganz nach Deiner guten Mutter geartet!"

Digitized by Google

„Und ſo habt Ihr nichts wider meine Wahl?“ fragte der Sohn freudig.

„Sagte ich Dir denn nicht, daß ich eine Jungfrau für Dich im Auge habe, wie ſie für Dich paſſe?“ Wen als Martha hätte ich da meinen können? lächelte der Conſulent, indem er die Erröthende bei der Hand nahm. „Gott ſegne Euern Bund, ich bin nun ruhiger über Dich, wenn ich bald die Augen ſchließen ſollte! Es iſt mir aber nun um ſo lieber, daß ich meine Gedanken darüber bis jetzt für mich behalten, da Du ſelbſt Dich als Mann gezeigt und um Deine Braut geworben haſt!“

„Und Du, Mutter, ſegneſt Du uns nicht auch?“ ſprach Heinrich leiſe zu dieſer.

„Von Herzen, mein Sohn..! Ich wußte ja nichts von den Plänen des Vaters; da er's meint, wird Martha eine paſſende Frau für Dich ſein; eine gute und liebe Tochter war ſie mir längſt!“ ſprach die Frau Conſulentin mit naſſen Augen.

---

## XI.

Der Reichstag zu Regensburg, auf den jetzt alle Blicke gerichtet waren, wurde verspätet, da die gegnerischen Heere die Reise des Churfürsten aufhielten. Im August endlich trafen die geistlichen Churfürsten von Mainz und Cöln samt Maximilian von Baiern, der den früher pfälzischen Churhut trug, ein. Zugleich langte der Kaiser an; die protestantischen Churfürsten von Sachsen und Brandenburg aber ließen sich durch Gesandte vertreten, da die drohende Stellung des schwedischen, unter Banner stehenden Heeres, ihnen verwehrte, ihre Länder zu verlassen.

Außer den Churfürsten hatte sich noch ein päpstlicher Nuntius, ein spanischer, ein dänischer und ein englischer Gesandter eingefunden, letzterer, um die Rückgabe der Pfalz an den Neffen des Königs von England, den Sohn des unglücklichen, nun ver-

Digitized by Google

ſtorbenen Phalzgrafen Friedrich, des Böhmenkönigs, zu erwirken.

Viele Erwartungen gründeten ſich auf dieſen Reichstag, deſſen Hauptzweck von Seiten des Kaiſers freilich die Wahl ſeines Sohnes, des Königs von Ungarn, zu ſeinem Nachfolger auf dem Kaiſerthrone war, womit aber die Proteſtanten, die den Pirnaer Frieden angenommen, die Hoffnung der Beendigung des Krieges durch eine allgemeine Amneſtie verbanden. Nur von den, mit den Schweden und Franzoſen verbündeten Fürſten, dem Herzog von Weimar und dem Landgrafen von Caſſel wurde der Reichstag gar nicht anerkannt, da der Churfürſt von Trier, wegen ſeiner Verbindung mit Frankreich jetzt in kaiſerlicher Gefangenſchaft ſaß, die Churwürde Maximilians von Baiern aber von proteſtantiſcher Seite beſtritten wurde.

Zu gleicher Zeit hatte ſich auf dem Kriegsſchauplatze manches Ereignißvolle zugetragen, und während die kaiſerlichen Heere unerwartete Siege gegen Frankreich erfochten, gewannen die Schweden im Norden Deutſchlands wieder eine drohende Stellung; Oxenſtierna war nach Stockholm gereiſt, um den Ständen die Lage der Dinge vorzuſtellen und neue

Hülfsmittel zu erhalten; der Landgraf von Heſſen aber war vom General Götz aus ſeinem Lande gedrängt worden, und ſuchte Hülfe in den holländiſchen Staaten.

Um ſo unerwünſchter war es dem Kaiſer, unter dieſen ſchwankenden Zuſtänden, als die ſächſiſchen Geſandten, denen die von Brandenburg zur Seite ſtanden, ernſtlich darauf drangen, daß zuerſt die Amneſtieangelegenheit und beſonders die der Reſtitution des Herzogs von Würtemberg erledigt werde, ehe man zur Kaiſerwahl ſchritte, ja, daß ſie nicht undeutlich zu verſtehen gaben, daß ſie im andern Falle Auftrag hätten, ihre Stimmen zur Wahl zu verweigern.

Da nicht nur die Ordensgeiſtlichen, ſondern auch der Herzog von Baiern, deſſen Stimme zu der Kaiſerwahl gleich unentbehrlich wie die von Sachſen war, ſich der Reſtitution des Herzogs von Würtemberg auf's Lebhafteſte widerſetzten, befand ſich der Kaiſer in peinlicher Situation.

So ſtanden die Angelegenheiten, als an einem ſchönen Herbſtabend, der faſt die ganze Bevölkerung ins Freie lockte, auch Heinrich Faber in der Geſellſchaft einiger anderer Secretäre von der ſächſi-

Digitized by Google

ſchen und brandenburgiſchen Geſandtſchaft einen Gang an das Donauufer vor der Stadt machte. Die Ermahnung des Vicekanzlers hatte ihn vermocht, ſeine vorherrſchende Neigung zur Einſamkeit zu überwinden, und die Geſellſchaft von Alters- und Standesgenoſſen nicht wie früher zu meiden, um ſo mehr, da er durch dieſe Verbindungen manches in Erfahrung bringen konnte, was dem Vicekanzler nicht unwichtig war.

Da eine Wirthſchaft hier im Freien errichtet war, trafen die jungen Männer Tiſche und Bänke von Leuten der verſchiedenſten Stände und Länder beſetzt, während die Schenkmädchen mit ſchäumenden Bierkrügen von einer Gruppe zur andern eilten.

Indem die Secretäre ſich in der bunten Menge umſchauten, fiel ihnen an einem der Tiſche ein Mann ins Auge, der lebhaft und laut erzählend, ringsumher die Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahm. Neben ihm ſaßen einige Baiern aus dem Gefolge des Churfürſten, welche der brandenburgiſche Secretär kannte.

„Iſt's erlaubt, hier Platz zu nehmen, ihr Herren?“ fragte dieſer, und da ihm eine zuſagende Antwort wurde, reihten ſich die Secretäre mit um den Tiſch.

Digitized by Google

„Wie wir vernehmen, iſt die Rede von dem courageuſen Reiterzug des Feldmarſchalls von Werth?“ begann der Brandenburger wieder. Der Erzähler, ein Mann mit ſchwarzem Haar und Bart und ausländiſchem Geſichtsſchnitt, hatte die neuen Ankömmlinge mit flüchtigen, doch ſcharfen Blicken gemuſtert, auf Faber, der an der äußerſten Tiſchecke Platz nahm, ruhte ſein Auge etwas länger. Ohne jedoch einen der jungen Leute beſonders anzureden, fuhr er in ſeinem Berichte über die neueſten Kriegsereigniſſe in Frankreich fort, daß nach Verabredung der ſpaniſchen, öſtreichiſchen und baierſchen Heerführer, zugleich von den Niederlanden und von Lothringen aus unvermuthet und mit ſo viel Geſchick angegriffen worden war, daß der kühnen Johann von Werth den Plan faſſen konnte, geraden Wegs gegen Paris vorzurücken, das von Truppen ganz entblößt, und, da lange kein Krieg im Innern geweſen, nicht im Vertheidigungs-Zuſtand war.

„Nie war den Pariſern der Compaß ſo verrückt worden, wie bei dieſer Nachricht,“ ſchilderte der Erzähler; „die Wege nach Orleans, Chartres waren mit Karoſſen, Wagen und Karren voll geflüchteter Habe bedeckt. Viele glaubten ſich erſt in Tours ſicher,

Digitized by Google

und der Name „Jean de Werth" war so in aller Mund, daß man weinende Kinder mit ihm bedrohte. Alle Indignation des Volkes aber kehrte sich gegen den Cardinal, der den Krieg mit Oestreich begonnen, und die Aufregung stieg so sehr, daß Richelieu selbst den Muth verlor, seine Würde niederzulegen, und dem Könige den Rath zur Flucht nach Orleans oder Blois geben wollte, wenn nicht der Rath des Pater Joseph ihn gerettet hätte. Der schlaue Mönch bewog ihn, ohne Wachen und Laquaien in der Stadt umher zu fahren, das Volk, das sich allenthalben zusammengerottet, freundlich anzureden und zur Vertheidigung aufzumuntern. — Da wurden denn auch die guten Pariser von des Cardinals Muth und Herablassung so entzückt, daß, wer ihm noch eben geflucht, nun auf seinen Namen schwur. Noch mehr, wer Waffen tragen konnte, stellte sich dem Könige zur Verfügung; wer Geld besaß, der brachte seinen Beitrag, um Paris zu schützen und dem Könige seine Krone zu retten.

Uebrigens täuschte Richelieu das Vertrauen der Pariser nicht; binnen weniger Tage waren 50,000 Mann Freiwilliger bewaffnet und eingeübt, an deren Spitze der König selbst den anrückenden Schaaren

entgegenzog, während zugleich Tag und Nacht gearbeitet wurde, Paris in Vertheidigungszustand zu ſetzen.

Dennoch wäre alles dies zu ſpät geweſen, hätte nicht die Bedenklichkeit des Cardinalinfanten Johann von Werth's Vorrücken verzögert. Dann wehten jetzt die kaiſerlichen Standarten über dem Louvre, um die Perfidie zu rächen, womit Frankreich den deutſchen Krieg ſchürt und unterhält!"

„Der Herr erzählt ſo lebendig, als wäre er ſelbſt dabei geweſen?" äußerte der brandenburgiſche Secretär forſchend.

„Kann ſein, daß dem auch ſo war, Monſieur," antwortete der Fremde gleichgültig und wie es ſchien, nicht geneigt, die Neugierde des Fragers über dieſen Punkt weiter zu befriedigen.

„Und wie lauten die neueſten Aviſa über Herzog Bernhard von Weimar? Man ſagte davon, daß er in Lothringen ſieghaft aufgetreten?" warf Faber ein, der ſich bisher ſchweigend verhalten.

„Dem iſt ſo," antwortete der Fremde; „ſie waren zu Paris lange unſchlüſſig, wohin ſie ihn am dringendſten rufen ſollten. Er hat Lothringen wieder an Frankreich gebracht. Jetzt kämpft er aufs Neue

Digitized by Google

mit Gallas um den Elsaß. — Ein Fürst von außerordentlichen Qualitäten und kriegerischer Fortuna, das ist wahr; hätte der Einfall Johann de Werth's und der Spanier in Frankreich ihn nicht vom Rheine berufen, so stände er ohne Zweifel nun längst wieder diesseits desselben, um Würtemberg zu erobern, und den Churfürsten die Entscheidung über die Restitution des Herzogs zu sparen!"

Scharf blickte der Erzähler bei den letzten Worten auf Faber, der in einige Verlegenheit gerieth, da er wohl wußte, daß der Herzog ungeachtet der Unterhandlungen mit dem Kaiser, im Geheimen doch immer noch auf Hülfe durch Herzog Bernhard hoffte.

Indessen antwortete er mit schneller Besonnenheit: „Soll darin eine Beschuldigung gegen Herzog Eberhard's fürstliche Gnaden enthalten sein, als ob dieselben es nicht redlich mit der Unterwerfung unter kaiserliche Majestät meinten, so muß ich dagegen protestiren!"

„Ihr müßt dies allerdings besser wissen, als ich," sagte der Fremde mit spöttischem Lächeln, „doch erdreiste ich mich zu der Frage, ob Ihr vielleicht neuestens Nachricht aus Straßburg erhalten?"

Digitized by Google

**Faber konnte nicht umhin, dies zu verneinen.**

„Nun, so werdet Ihr nächstens Briefe mit Neuigkeiten erhalten, die nicht eben ein Zeugniß von des Herzogs Ergebenheit gegen kaiserliche Majestät ablegen! — Doch, was geht das Euch und mich an? Wir sind friedliche Leute, und lassen den Krieg durch die Fürsten ausmachen! — Guten Abend, Ihr Herren insgesammt!“ Mit diesen Worten erhob sich der Fremde und verließ mit den Oestreichern den Tisch ehe Faber eine weitere Frage an ihn richten konnte.

Dieser vermochte eine innere Unruhe über die räthselhaften Worte des Fremden nicht zu bewältigen, und veranlaßte seine Begleiter, bald zur Stadt zurückzukehren. In seinem Quartiere angekommen, begab er sich, wie gewöhnt, unangemeldet in das Zimmer des Vicekanzlers, dem er das Gehörte mittheilen wollte. Aber er traf denselben nicht, wie er vermuthet, allein, sondern so in eifrigem Gespräch mit dem Regierungsrath Jäger, daß keiner den Eintritt des jungen Mannes wahrnahm.

„In diesem Augenblicke, während alles auf dem Spiele steht! Während wir uns abmühen, und alles

Digitized by Google

aufbieten, um Freunde für seine Sache zu gewinnen!" rief Burkhard soeben heftig aus.

„Wenn es wenigstens nur bis zum Schluß des Reichstags verschwiegen bleibt! Ich glaube nicht, daß von Straßburg aus etwas hierher verlauten kann, da die Sache bis jetzt nur im Geheimrathe des Herzogs besprochen wurde. — Aber halten Euer Edeln Ihren Secretarius für zuverlässig?"

„Ich habe keine Ursache, an ihm zu zweifeln; doch braucht er nichts hievon zu wissen," antwortete der Vicekanzler. In diesem Augenblick erst wurde er Faber gewahr, der Anfangs nicht gewagt hatte, das Gespräch zu unterbrechen, und bei der unerwarteten Wendung desselben in peinliche Verlegenheit gerieth.

„Ah! Ihr seid zurückgekommen, Faber? Wißt Ihr schon, daß Briefe von Straßburg angekommen sind?" redete der Vicekanzler ihn an.

Faber erklärte, daß er soeben erst komme, und Burkhard reichte ihm sofort einen Brief seines Vaters, der an ihn beigeschlossen worden, erwähnte aber der vom Herzog erhaltenen Nachrichten nicht.

Faber war gewöhnt, sich stets mit dem zu bescheiden, was der Vicekanzler ihm selbst kund that. Indessen schwebte ihm die Mittheilung der von

dem Fremden gehörten Aeußerungen auf der Zunge; aber der Zweifel, den der Regierungsrath soeben seinetwegen geäußert, hielt ihn zurück. Er fürchtete, in seiner Erzählung möchte eine verdeckte Neugierde nach der eingegangenen Nachricht erblickt werden, und schwieg darüber, indem er um Erlaubniß bat, sich zurückziehen zu dürfen, um den Brief seines Vaters zu lesen, dem er einige Zeilen von seiner Mutter und ein besonderes Briefchen von Martha eingeschlossen fand. Das Bräutigamsgefühl war ihm noch so neu, daß er unbewußt erröthete, während er in seiner einsamen Kammer das Letztere entfaltete, und doch durchdrang ihn ein so wohlthuendes Gefühl, als er die Zeilen las, worin sich auch unter der steifen Schreibart der Zeit doch in so manchen Worte das warme Herz verrieth, das des Entfernten unabläßig gedachte.

„Gott behüte und bewahre Euch, liebwerthester Herr Secretarius, und führe Euch glücklich wieder zu Eurer getreuen Eheverlobten Martha," schloß das Brieflein, daß der junge Mann, während er das Schreiben seiner Eltern sorgfältig in seiner Mappe aufbewahrte, mit schneller Bewegung in die Brusttasche seines Wamses schob.

Digitized by Google

**Am folgenden Tage hielten die Churfürsten Sitzung,** wobei der Kaiser, wie fast immer, persönlich zugegen war.

Obenan auf einem erhöhten Sitze befand sich Ferdinand, dessen bleiches und ermattetes Aussehen ein unwidersprechliches Zeugniß dafür gab, daß er nicht lange mehr an der Spitze seines Reiches stehen würde, das er bei den besten Gesinnungen in so blutiges Elend gestürzt.

Nächst ihm war sein Jugendgenosse und Verwandter, Maximilian von Baiern die hervorragendste Persönlichkeit im Saale. Er besaß Ferdinands Herzensgüte, seine persönliche Uneigennützigkeit nicht; er war, obwohl ein Zögling der Jesuiten und ein fanatischer Katholik, doch dem Einflusse der Geistlichkeit weniger zugänglich, konnte diesem sogar, wo es seinen Vortheil betraf, hartnäckig widerstehen. Aus seinen scharf ausgeprägten Zügen aber sprach ein unerschütterlicher Muth, ein unbeugsamer Wille und ein hochfliegender Ehrgeiz, der nach dem doppelten Ziele gestrebt hatte, als Gründer und Haupt der Liga der Wiederherstellung der Alleinherrschaft **der katholischen Kirche in Deutschland zu werden — und sein angestammtes Herzogthum Baiern, das an**

Rang und Bedeutung hinter Sachsen und Brandenburg zurückstand, durch die Vereinigung mit der Pfalz nicht nur zum Churfürstenthum, sondern überhaupt zu dem nach Oestreich bedeutendsten Reichsland zu erheben und selbst von jenem ziemlich unabhängig zu machen.

Es war der Gegner, den der Herzog von Würtemberg am meisten zu fürchten hatte, weil die Zerstückelung dieses Landes in seinem Vortheil war, indem er nicht nur die ehemals baierische Herrschaft Heidenheim sich wieder aneignen konnte, sondern auch Oestreich überhaupt, wenn es den Kern des Landes für sich selbst behalten wollte, den mächtigen Bundesgenossen nicht leer ausgehen lassen durfte.

Der Kaiser eröffnete die Sitzung mit der Hinweisung auf die neue Regsamkeit der Feinde des Reiches, der Franzosen am Rheine und der Schweden in Mittel- und Norddeutschland, welche es allen redlich gesinnten Churfürsten zur Pflicht mache, durch die endliche Wahl seines Nachfolgers einer künftigen noch ärgern Zerrüttung vorzubeugen.

Der sächsische Gesandte erhob sich zur Antwort.

„Kaiserliche Majestät," sprach er, „wollen gnädigst zu Gemüth ziehen, wie keinerlei Beruhigung

der deutschen Nation zu hoffen, als durch Erledigung des Amnestiepunktes, welche allein dem Frieden alle Handhabe nehmen und die verleiteten Reichsstände zur Ergebenheit und Treue zurückführen würde! — Kaiserliche Majestät gestatten, daß wir hierbei wieder vor Allem der Restitution des Herzogs von Würtemberg gedenken, als welcher, wie die neuesten Berichte sagen, im tiefsten Elend, ja mit samt der ganzen fürstlichen Familie in Leibes- und Lebensgefahr stehet, wie allbereits die gottselige verwittibte Herzogin, der keinerlei Schuld an allem Geschehenen beizumessen, in Kummer und Noth verstorben!"

Er hielt inne und der Churfürst von Mainz nahm das Wort:

„Auf kaiserlichen Befehl sind die Ansprüche des geistlichen Orden von uns geprüft und berechtigt gefunden worden, worauf in der Restitutionsangelegenheit Rücksicht zu nehmen ist!"

„Churfürstliche Gnaden von Sachsen und Brandenburg protestiren gegen jede Zerstückelung des Herzogthums, sowohl Gewissens als fürstlicher Bedenken halber," rief der sächsische Gesandte wieder aus; „Kaiserliche Majestät wollen es gnädig bei einer

Digitized by Google

Vergütung der Kriegskosten bewenden lassen, in Ansehung, daß der in unerfahrener Jugend stehende Herzog durch so viel Noth allbereits genugsam bestraft worden."

„Habt Ihr genaue Avisa darüber, daß die Noth bei ihm so groß sei?" warf Maximilian von Baiern in spöttischem Tone ein.

„Die haben wir, churfürstliche Gnaden," versicherte der sächsische Gesandte eifrig; „zu aller Dürftigkeit und Entblößung, worin der Herzog sich bisher befunden, hat sich noch eine böse Seuche gesellt, die in Straßburg eingekehrt ist und zahlreiche Opfer fordert. Es würde kaiserlicher Majestät schlecht zum Ruhme werden, wenn ein Reichsfürst und eine ganze fürstliche Familie also im Elend umkommen sollten!"

„Das Elend muß so gar groß nicht sein, wie der Herr Gesandte darstellt, da der Herzog sich zur Hochzeit rüstet und solchergestalt gedachte fürstliche Familie noch verstärken will!" sprach Maximilian gelassen.

„Zur Hochzeit?! Das ist böslich von seinen Feinden so ausgestreut," ereiferte sich der sächsische Gesandte; churfürstliche Gnaden sind von Ihrem Berichterstatter getäuscht worden, die würtembergischen

Gesandten beklagen sich längst hoch und teuer über die falschen Beschuldigungen, die über den Herzog im Umlauf sind!"

„Gleichwohl werden die würtembergischen Gesandten nicht läugnen können, daß der Herzog bereits seinem Geheimenrath und Landschaftsausschuß seine vorhabende Vermählung mit der Rhein- und Wildgräfin Anna Katharina angesagt und sie gebeten, in Ansehung seiner sonderbaren Hochachtung und Affection für diese Dame ihm nichts dawider einzureden," antwortete Maximilian mit kalter Zuversicht.

Der Eindruck, welche diese Nachricht hervorbrachte, war lebhaft und allgemein. Ganz bestürzt verstummten die sächsischen Gesandten; die Brandenburger, die, obwohl auf ihrer Seite stehend, sich doch weniger lebhaft für die Sache des Herzogs vereifert, schüttelten den Kopf; die Churfürsten verbargen ihre frohe Ueberraschung unter ernsthaften Mienen; Ferdinand, der seine Gelassenheit nie zu verlieren pflegte, verfinsterte doch seine Stirn, während er den Churfürsten fragte:

„Weiß Eure Liebden diese ganz und gar überraschende Behauptung zu begründen?"

„Kaiserliche Majestät wollen mein fürstliches Wort zum Pfande dafür nehmen," antwortete Maximilian kalt.

„Bei solcher Bewandniß sistiren wir die Angelegenheit bis auf Weiteres. Eine derartige Verbindung mit der Tochter des in schwedischen Diensten stehenden Rheingrafen, widerspricht sattsam allen Versicherungen der Loyalität, die der Herzog gegeben," erklärte der Kaiser mit erhöhter Stimme, und keiner der Anwesenden wagte ihm zu widersprechen.

„Wir legen vorläufig Protest gegen die wider den Herzog erhobenen Beschuldigungen ein, bis derselbe die Beweise dagegen einbringt," wandte der sächsische Gesandte, der sich inzwischen gefaßt, ein, obwohl nicht mehr mit der anfänglichen Entschiedenheit.

Man ging auf Anderes über, und der Kaiser theilte mit, daß er seinen Sohn, den König von Ungarn, vom Kriegsschauplatze am Rheine abberufen, damit er den Sitz im Churfürstencollegium einnehme, den er als König von Böhmen besaß. Die Churfürsten empfanden, daß der Kaiser durch diese Maßregel die Wahl beschleunigen wollte, und daß die weiteren Bitten wegen der Amnestieangelegenheit

Digitized by Google

nun um so kältere Aufnahme finden würden. Die Sitzung schloß nun. So ernstlich auch der Unwillen des Kaisers über die besprochenen Nachrichten über Eberhard von Würtemberg war, so verbarg sich doch auch nicht, daß er eine geheime Zufriedenheit darüber empfand, die Restitution desselben nun um so eher von der Hand weisen zu können.

Im höchsten Unwillen aber kehrten die sächsischen Gesandten in ihr Quartier zurück, wo Burkhard und Jäger bereits ihrer warteten, um den Erfolg der Sitzung zu erfahren.

So unschuldig die würtembergischen Gesandten an dem Vornehmen ihres jungen Fürsten sein mochten, so mußten sie sich doch von den empörten Sachsen deshalb hart zur Rede stellen lassen, um so mehr, da sie die Thatsache nicht abzuläugnen vermochten.

„Churfürstliche Gnaden von Sachsen werden sich inskünftige nicht mehr wegen der Angelegenheit des Herzogs derangiren," sprach der erste der sächsischen Räthe, der im Churfürstencollegium das Wort geführt, bitter; „sind wir nicht heute vor kaiserlicher Majestät wie Schuljungen, die ihr Pensum übergangen, gestanden, da wir ohne alles Arg uns mit dem Churfürsten Maximilian für den Herzog stritten?"

„Euer Edeln wollen erwägen, daß Seine Gnaden noch gar jung und von einer unüberwindlichen Gemüthsaffection für die Rheingräfin erfaßt sind," wagte Burkhard einzuwenden.

„Nun, auf Ehr' und Gewissen!" rief der Sachse aus, „wenn der Herzog jung ist, so steht es ihm um so eher an, vernünftigen Rath anzuhören. Ist es etwa Zeit, empfindsamen Gemüthsaffectionen nachzuhängen, wenn es sich um Land und Herrschaft handelt? Oder wird Kaiser Ferdinand der zweite, der in seinem Leben keinerlei extravagante Passion noch Affection gehegt, noch solche an seinen Söhnen erlebt, in derlei Dingen gegen den exilirten Herzog von Würtemberg indulgenter sein?"

Niedergeschlagen und ebensowohl unwillig als gedemüthigt gingen die würtembergischen Räthe hinweg.

„Woher um's Himmels Namen kann Maximilian von Baiern wissen, was im Geheimenrathe zu Straßburg verhandelt wird?" fragte Jäger.

„Woher er's haben mag — mein Secretarius kannte den Inhalt der Straßburger Briefe nicht," antwortete der Vicekanzler, der wohl fühlte, wohin die Worte des Regierungsrathes zielten.

„Aber es mußte ihm unschwer werden, sich die

Digitized by Google

Briefe zu verschaffen, da Euer Edeln nicht gewöhnt sind, dero Papiere ängstlich vor ihm zu verschließen. Sein Verhalten zu Wien war doch verdächtig, und ich besorge, ob Sie sich nicht zu leicht von seiner Unschuld persuadiren ließen, da die Jesuiten ihre Zöglinge gar fein abzurichten wissen!"

„Wir müssen augenblicklich ein Schreiben an den Herzog abgehen lassen. Noch wäre es alle Zeit für ihn, zur Besinnung zu kommen und den Triumph des Baiern zu Nichte zu machen!" sprach Burkhard, ohne etwas Weiteres über den zuvor berührten Gegenstand zu äußern.

In seinem Quartiere angekommen, berief er, nachdem sich Jäger nach seiner eigenen Stube begeben, seinen Secretarius zu sich.

„Ihr müßt Euch augenblicklich zur Abreise rüsten; es ist eine schleunige Botschaft an den Herzog zu überbringen," redete er denselben an.

Faber erklärte sich bereit, ohne daß Burkhard in seinen Mienen irgend eine Bewegung wahrnehmen konnte, die auf Schuldbewußtsein deutete.

„Die letzten Briefe aus Straßburg haben uns ungünstige Nachrichten gebracht und unerklärlicher

Digitized by Google

Weiſe ſind ſie hier bekannt geworden," fuhr Burkhard, Faber ſcharf fixirend, fort.

Dieſer noch immer ahnungslos, erinnerte ſich ſchnell des Fremden vom vorigen Abende und erzählte dem Vicekanzler von der ſonderbaren Begegnung.

„Eure Erzählung klingt etwas abenteuerlich — beſonders aber finde ich es auffallend, daß Ihr uns jetzt erſt davon ſagt," äußerte der Vicekanzler ſo trockenen Tones, daß dem Secretarius plötzlich eine Röthe der Beſchämung und des Unwillens in die Wangen trat.

„Euer Edeln haben doch nicht etwa mich im Verdachte?" fragte er ebenſo überraſcht als gekränkt.

„Ich habe dies nicht ausgeſprochen," antwortete der Vicekanzler mit tiefem Ernſte, „ich habe Euch bis jetzt vertraut, wie ein Vater dem Sohne, ich habe Eure unbeſonnenen Attachements zu Wien entſchuldigt, weil ich an Eure Redlichkeit glaubte, habe Euern Vater darüber beruhigt und Euch dem Herzog beſtens empfohlen; es wäre bitter für mich, junger Mann, wenn ich mir vorwerfen müßte, mich und Euch betrogen und dem Herzog zum Schaden gedient zu haben!"

Digitized by Google

Faber war ſchwer betroffen, und er fühlte zugleich, welchen Grund zum Verdacht ſeine frühere Verirrung gebe.

„Ich kann keine Beweiſe für meine Unſchuld in dieſer Sache einbringen, und ich darf kaum erwarten, daß Euer Edeln meinem bloſen Worte Glauben ſchenken werden," ſprach er in dieſem Bewußtſein ſchmerzlich, aber nicht ohne Feſtigkeit.

„Auch ich wünſchte, daß durch triftigere Beweiſe Licht über die Sache verbreitet würde, obwohl wir auch keinerlei Indicien gegen Euch haben," ſprach der Vicekanzler, der ihn fortwährend ſcharf beobachtete; „in allewege finde ich für beſſer, daß Ihr nicht nach Regensburg zurückkehrt. Vor der Hand wird Euch der Herzog zu Straßburg zu beſchäftigen wiſſen und hier kann der Scribent des Regierungsrathes Eure Stelle verſehen!"

Damit gab der Vicekanzler dem jungen Manne eine letzte Arbeit auszufertigen. Faber empfand, ſo tief ſchwer er auch von dem Vorfall berührt war, mit innerer Beruhigung, daß der Vicekanzler ihn nicht für ſchuldig halte, wenn er ihn auch von Regensburg entfernte, ſeines um des Regierungsrathes Willen oder vielleicht auch, um ihm Gelegenheit zu

Digitized by Google

geben, dem Urſprung der Verrätherei nachzuſpüren, die, da er ſich unſchuldig wußte, nur von Straßburg ausgehen konnte.

---

## XII.

Es war ſpät Abends kaum vor Abſchluß der Thore, als der Secretarius nach mehrtägiger Reiſe zu Straßburg anlangte, dort zuerſt ſeine Depeſchen an den Herzog überlieferte, von dem er alſobald in geheimer Audienz vernommen wurde, und ſich dann nach der Wohnung ſeiner Eltern begab, wo ſeine unerwartete Ankunft große Ueberraſchung erregte.

Er gab ſeinem Vater nur den Grund ſeiner Sendung an den Herzog an, die den Conſulenten in lebhafte Aufregung verſetzte, da die letzte Hoffnung für das Land und den Herzog auf dem Churfürſtencollegium beruhte.

Obwohl er ſeit längerer Zeit nicht fähig geweſen, das Haus zu verlaſſen, war er doch entſchloſſen, ſich andern Tages mit den übrigen Räthen beim Herzog einzufinden, um ihn auf's dringendſte von der unglücklichen Heirath abzumahnen.

Digitized by Google

Sein Sohn wagte jetzt nicht, den Leidenden durch Mittheilung des auf ihn selbst gefallenen Verdachtes noch mehr zu erschüttern. Auch das ängstliche Herz der Mutter wollte er nicht damit beunruhigen. Gerne hätte er sich Martha anvertraut, aber nach der strengen Sitte der Zeit, auf deren Beobachtung der Consulent hielt, wurde jede Gelegenheit vermieden, ihn mit der Verlobten, mit der er früher so zwanglos verkehrt, zum Gespräch unter vier Augen kommen zu lassen.

Während er, innerlich gepeinigt, sich dem Zwange fügte und seine geheime Unruhe zu verbergen suchte, erhielt der Consulent am andern Tage die erwartete Ladung, der Geheimrathssitzung beim Herzog anzuwohnen. Ungeachtet der Bitten seiner Frau, die ängstlich an die rauhe Novemberwitterung erinnerte, schickte sich derselbe sogleich an, dem Rufe Folge zu leisten; kurz ehe er wegging, fand sich auch noch der Prälat von Lorch ein, dessen beide Collegen die Seuche hinweggerafft, und nach einer kurzen, angelegentlichen Unterredung über die eingegangenen ernsten Nachrichten, schlugen sie Beide, als die letzten Vertreter der Landschaft, den Weg nach der herzoglichen Wohnung ein, wo sich soeben auch die we-

Digitized by Google

nigen noch übrigen Räthe sammelten, und kurz darauf auch der Herzog erschien.

Die Berathung wurde vom Herzog mit der Mittheilung des von Burkhard erhaltenen Schreibens eröffnet, das er seinen Räthen nicht vorenthalten konnte. Es enthielt dasselbe neben der Darstellung der Vorgänge in der Versammlung der Churfürsten, die dringende Ermahnung an den Herzog, von der projectirten, so ganz unpassenden Heirath abzustehen.

Eine bedeutungsvolle Stille erfolgte in der Versammlung, als der Brief zu Ende gelesen war. Die Räthe wechselten Blicke des Einverständnisses; der junge Fürst war bleich, und obwohl er schwieg, verrieth sich doch in seinem raschen Athem seine innere Unruhe. Er sah dem Kampfe entgegen, der sich nun wider ihn erheben würde, aber, er schien nicht geneigt, das Zeichen zum Anfang desselben zu geben.

Endlich nahm Reischach das Wort:

„Fürstliche Gnaden wollen genehm halten, wenn Dero getreue anwesende Diener sich der unterthänigen Bitte des Vicekanzlers anschließen, da Eure Gnaden Ihrer Sache durch diese Heirath unersetzlichen Schaden thun würden, wie wir bereits vorhergesagt!“

Digitized by Google

Eberhard antwortete nicht; nach einem allgemeinen Stillschweigen gab daher Lützelburg seine Meinung ab:

„Auf Parole, gnädigster Herr, es heißt jetzt, entweder die Braut oder das Land! — Halten zu Gnaden, mich däucht, es wäre keine Frau in der Welt werth, daß ihretwillen das Herzogthum Würtemberg hingegeben werde!“

Eberhard machte eine unwillige Bewegung, enthielt sich aber der Erwiderung.

Der frühere Obervogt, Eitel Hans von Plieninger nahm die Rede auf:

„Nicht zu gedenken, gnädiger Herr, daß auch ohne kaiserliche Ungnade eine Allianz mit einem gräflichen Hause Euer Gnaden keineswegs anständig, ja den fürstlichen Hausgesetzen zuwider ist!“

„Ueberhaupt, fürstliche Gnaden, fügte der Prälat von Lorch hinzu, da der Herzog noch immer schwieg, „ist auch gar nicht unsere Meinung, daß Sie in den jetzigen, hochbetrübten Umständen absolut eine Braut suchen müßten; Sind noch jung und können abwarten. Alles hat seine Zeit, sagt die heilige Schrift, und jetzt, wo das Land, über das Sie Gott zum Hüter gesetzt, in Feindeshänden liegt,

Digitized by Google

wo böſe Seuchen, Hunger, Mißhandlung Leib und Leben Ihrer Unterthanen bedrohen, wo der Leuchter des Evangeliums in Gefahr iſt, umgeſtoßen zu werden, jetzt iſt gewiß eine Zeit, von der St. Paulus ſchreibt, um gegenwärtiger Noth Willen, biſt Du los vom Weibe, ſo ſuche kein Weib!"

Eberhard, unter dem Gewichte der auf ihn eindringenden Vorwürfe ſein Haupt in die Hand ſenkend, war ein Bild des ſchmerzlichſten Seelenkampfes; nun richtete er ſich langſam auf, ein raſcher Farbenwechſel in ſeinem Geſichte verrieth ſeine innere Bewegung, als er mit unſicherer Stimme das Wort nahm:

„Ich habe Eure Meinung gehört, ſo vernehmet auch die Meinige. Ihr haltet mir entgegen, daß die Ungnade des Kaiſers und möglicher Verluſt der Herrſchaft um einer Frau Willen nicht zu tragen ſei. Ich könnte antworten, daß es bei mir ſtehen wird, wie hoch ich den Beſitz derjenigen ſchätze, die ich mir auserwählt! Ihr haltet mir vor, daß die Heirath meinem fürſtlichen Stande nicht angemeſſen ſei, ich kann dawider einwenden, daß ich in meinen jetzigen hochbetrübten Zuſtänden nicht auf eine Braut aus fürſtlichem Stande rechnen könnte.

Digitized by Google

Es ist mir endlich vorgehalten worden, daß eine Heirath jetzo nicht nöthig sei; ich glaubte aber nicht, aus dem Munde eines evangelischen Prälaten solchen Vorwurf zu hören, da der Apostel selbst vor Denjenigen warnt, die den Menschen verbieten, ehelich zu werden, und da nirgends geschrieben steht, daß dem Fürsten das Recht versagt sei, dessen jeder Bettler sich erfreut, sich eine Gefährtin zu wählen, wann sein Herz sich nach einer solchen sehnt!

Aufathmend endete er seine Rede; aber so viele Mühe er sich auch gegeben, um seine Räthe Wort für Wort zu widerlegen, so genügte diesen seine Erwiderung keineswegs; kaum bezwangen sie noch ihren überwallenden Unwillen, da erhob sich der alte Consulent und sprach, indem für den Augenblick das frühere Feuer aus seinen Augen blitzte:

„Fürstliche Gnaden lassen uns nicht um Worte streiten, da wir nicht um einer theologischen Disputation Willen hieher gekommen. Ihr Gewissen möge Euer Gnaden sagen, ob Sie Ihren Gemüthsaffectionen die Rettung des Landes aufopfern dürfen, da der gemeine Mann thun kann, was ihm beliebt, so es nicht wider das Gesetz verstoßt, Sie aber müssen wissen, daß Sie alles Unglück, das Sie auf sich

Digitized by Google

laden, zugleich auf Ihr unschuldiges Land herabziehen!"

„Der Consulent hat Recht! Euer Gnaden wollen's beherzigen" hieß es beifällig im ganzen Kreise.

Deutlich genug zeigte sich dem jungen Fürsten, wie seine Räthe einmüthig erwarteten, ja verlangten, daß er in dieser Sache nachgebe.

Da erhob sich Eberhard mit rascher Bewegung; sein bleiches Gesicht trug den Ausdruck der Entschlossenheit; seine Stimme schwankte nicht mehr, als er antwortete:

„Ihr beruft Euch auf mein Gewissen: Es mag sein, daß mir dies sagt, ich hätte meiner Neigung nicht nachgeben sollen. Aber die Sache ist nun zu weit gediehen; ich habe mein fürstliches Wort verpfändet; meine Absichten auf Anna Katharina sind im Reiche bekannt geworden. Der Ruf eines unschuldigen Fräuleins ist gefährdet, ja, zu Grunde gerichtet, wenn ich zurücktrete; ihr Herz, das meine Affecte erwidert und auf meine Treue baut, würde unendlich leiden. —

Kann der Segen Gottes auf meinem Regimente ruhen, wenn ich mit solchem Wortbruch mir den Wiedereintritt in mein Land erkaufe? Und darf ich,

Digitized by Google

ein Fürst, der ich berufen bin, das Unrecht zu bestrafen und die Unterdrückten zu schützen, solch ein öffentliches Beispiel geben?"

Abermals hielt er inne; der Gesichtspunkt, den seine Worte der Angelegenheit gaben, machte die Räthe betroffen.

„Es ist doch schon manche Heirath zurückgegangen und hat sich die Braut trösten müssen," meinte endlich Lützelburg.

„Euer Gnaden brauchten auch das Attachement keineswegs aufzugeben, wenn Sie nur die Heirath auf bessere Zeiten verschieben," warf Plieningen ein, da er sah, wie die Worte des vorigen Redners den Herzog unwillig machten.

„Ein solches längeres Attachement würde zu bösen Nachreden Gelegenheit geben," entgegnete der Herzog; „auch besorge ich, daß je länger um so mehr Hindernisse von östreichischer Seite wider meine Heirath erhoben würden. Da dieselbe doch unwiderruflich beschlossen, so lasset mich, liebe Getreue, nicht samt meiner Verlobten, lange in solchen Widerwärtigkeiten und ängstlichen Bedrängnissen schweben! Anna Katharina wird sich möglichst einschränken und mein

Hofhalt durch sie kaum vermehret und beschweret werden!"

Die Geheimräthe schwiegen und der Consulent nahm das Wort: Fürstliche Gnaden! Ich wollte, ich könnte dies mein graues Haupt dafür geben, daß diese Verbindung nicht vor sich gegangen wäre, aber Ihr Wort zu brechen, können wir Euer Gnaden nicht zumuthen! Gott, der Barmherzige, möge Alles noch zum Besten lenken!"

Seufzend stimmten die übrigen Räthe in diesen Wunsch ein; die Sitzung wurde geschlossen und schweren Herzens zerstreuten sich die Versammelten.

„Seine Gnaden sind bei alledem doch redlichen und rechtschaffenen Herzens. Wollte Gott, sie hätten in Friedenszeiten gelebt; würden dann ein gar löblich Regiment geführt haben," äußerte der Consulent im Weggehen. Aber die übrigen Räthe schüttelten entmuthigt den Kopf, frommten doch Eberhard's persönliche ehrenwerthe Eigenschaften dem Lande jetzt wenig.

Der Herzog ließ indessen seinen Wagen vorführen, um seiner Verlobten einen Besuch zu machen.

Draußen brausten Novemberstürme, welche dem Fürsten, als er vor dem rheingräflichen Hause ab-

Digitized by Google

ſtieg, Regentropfen und Schneeflocken ins Geſicht wehten. Kaum vermochte er eilig genug ins Haus zu treten, wo ein Diener ihn ehrerbietig, aber wie einen gewöhnten Gaſt empfing. Seine Frage, ob die Rheingräfin Anna zu Hauſe wäre, bejahend, eilte ihm derſelbe voran, um die Thüre der Wohnſtube zu öffnen, wo ſich dieſelbe in Geſellſchaft ihrer Tante befand.

Sie Beide erhoben ſich, um den Herzog ehrfurchtsvoll zu bewillkommnen, aber Anna's bleiche Wange und die erhitzte Miene der ältern Rheingräfin deuteten auf eine unerfreuliche Scene, die der Eintritt des Herzogs unterbrochen.

Dieſer ſchaute fragend auf die beiden Damen, die Gräfin Anna aber ſenkte ſchweigend den Blick vor ſeinem Auge, und ihre Tante nahm eine verlegene Miene an.

„Euer Gnaden haben Botſchaft von Regensburg erhalten?“ begann die Letztere, nachdem der Herzog einen Sitz eingenommen.

„Dem iſt ſo, und ich bin hier, um ſie Euer Liebden mitzutheilen,“ antwortete der Herzog.

Anna erbleichte über dieſe Worte noch ſtärker und ſchien ſich kaum aufrecht halten zu können. Die



Digitized by Google

Rheingräfin Otto aber sprach mit scharfer Betonung: „Ich habe dies voraus gesehen, da ich aber bei solcher Ouverture ein überflüssiger Zeuge bin, überhaupt mich alles Einmengens in diese Affaire enthalten will, erlauben Euer Gnaden wohl, daß ich mich zurückziehe?“

„Wie Ihnen beliebt,“ sagte der Herzog, verwundert über dies räthselhafte Benehmen, da die Rheingräfin sonst äußerst zuvorkommend gegen ihn gewesen.

Mit steifer Verbeugung entfernte sich die Dame.

Eberhard richtete den Blick von ihr auf Anna, deren sichtbarer Kummer seine Besorgniß erweckte.

„Sie weinten, Anna, was ist geschehen?“ fragte er theilnehmend, indem er ihre Hand fassen wollte; aber sie entzog ihm dieselbe mit einem innern Schauder, indem ihre Thränen heftiger strömten und ein krampfhaftes Zittern ihre Gestalt durchbebte.

„Anna, was ist dies? Du weinst, und ich soll nicht wissen, weshalb?“ rief Eberhard ebensowohl unwillig, als bestürzt aus.

„Sie fragen mich noch, Herzog Eberhard? Mich, das unglücklichste Mädchen, verspottet und verläumdet von den Feinden und Neidern und verlassen von meinen Verwandten?“ gab sie kaum hörbar zurück.

Digitized by Google

„Was ſollen dieſe Klagen, Anna? Wenn die Feinde und Neider Sie verläumden, muß nicht auch ich dies ertragen, und bietet Ihnen nicht meine Liebe, meine fürſtliche Hand Erſatz dafür?“

„Ihre Hand, Herzog Eberhard?“ fragte die Gräfin ſchmerzlich; „Ihre Hand? Spotten Sie meiner?“

„Was ſoll das heißen, Gräfin? Seit wann trauen Sie meinem Worte nicht mehr?“

„Ihrem Worte? Iſt nicht Botſchaft aus Regensburg gekommen, die Sie mit kaiſerlicher Ungnade bedroht? O, des unglücklichen Tages, da mein Vater mich nach Straßburg gab!“ klagte die Gräfin.

„Ich bin frei; nur wenn ich des Kaiſers Gefangener wäre, möchte Ihre Verzagtheit gerechtfertigt ſein, Gräfin,“ ſprach der Herzog ernſt.

„Und Sie hätten den Muth, um meinetwillen der kaiſerlichen Ungnade zu trotzen?“

„Ich bin kein Feldherr, ſtehe nicht im Ruf des Heldenmuths, aber ich bin ein Mann und Fürſt, der ſein gegebenes Wort hält, unter welchen Umſtänden es auch ſei,“ antwortete Eberhard, ſich in die Lippe beißend.

„Iſt das Ihr Ernſt, Herzog Eberhard?“ fragte



Digitized by Google

die Gräfin, indem ſie wie ein aus der Angſt befreites Kind die Hände faltete.

„Mein fürſtlicher Ernſt! Ihr Mißtrauen beleidigt mich, Gräfin, nicht Vorwürfe erwartete ich, als ich hierher kam, ich habe ſolche, bei Gott, nicht um Sie verdient.“

„Sie trotzen für mich der Ungnade des Kaiſers? Sie ſind der edelſte, der heldenmüthigſte Fürſt im Reiche, kein Anderer würde dies gethan haben,“ rief die Gräfin wieder mit Begeiſterung aus, indem ihr ſchönes Auge voll Dank und Bewunderung an Eberhard haftete, den dieſe aufrichtige Anerkennung nach allem Bittern der vorigen Stunde wohlthuend berührte.

„Und Sie, Anna, ſind eine liebenswürdige Zweiflerin, wie nur je eine ihren Verlobten mit ihrem Mißtrauen gequält hat! Sie müſſen mir Abbitte leiſten, wenn ich wieder gut werden ſoll!“ ſprach er mit liebevollem Vorwurf, ſich an ihre Seite ſetzend und ihre Hand faſſend, die ſie ihm nicht mehr verweigerte.

Aber ſeine Worte berührten eine neue ſchmerzliche Seite des weiblichen Herzens.

„Gut werden? O, Sie werden mir nicht mehr

Digitized by Google

gut werden, Herzog Eberhard. Sie halten mir Ihr Wort, weil Sie ein edelmüthiger Fürſt ſind, aber wie viel koſtet Sie dies! Sie werden nun den Tag unglücklich nennen, da Sie mich ſahen!" klagte ſie, die überſtrömenden Augen auf's Neue bedeckend.

„Abermals Klagen, Anna! Sollte ich Ihnen zürnen, weil Ihre Schönheit, Ihre Liebenswürdigkeit mein Herz feſſelte? Oder gar dafür, daß Sie meine Liebe erwiderten? Halten Sie mich deſſen für fähig?"

„Aber, Sie werden um meinetwillen unglücklich, und was kann ich Ihnen bieten, um all Ihre Opfer zu vergüten? — Ich ſollte zurücktreten, ſollte Ihnen entſagen, erwiderte die Gräfin weich und ſchmerzlich.

Eberhard fühlte, daß ſie bei dieſem Gedanken wirklich litt und ſchwer ganz zu beruhigen ſein würde.

„Lieben Sie mich denn, Anna?" fragte er nach einer Pauſe ernſt und nachdrucksvoll.

„Ob ich Sie liebe, Herzog Eberhard?" Ich wollte um Ihretwillen, ich liebte Sie weniger, hätte ſie nie geliebt!" ſeufzte ſie.

„Wirklich? Sie lieben mich, Anna, und fühlen nicht, daß ich, deſſen Herz treu an Ihnen hängt,

Digitized by Google

unglücklich wäre, wenn ich Ihnen entsagen müßte?“ fuhr Eberhard fort.

„O, wiederholen Sie dies, Eberhard;“ flehte sie leise und innig.

„Anna,“ sprach er liebevoll, den Arm um sie schlingend, „als Verbannte haben wir uns kennen und lieben gelernt, ich in Sorgen um mein Land, Sie um den frommen, im Heere stehenden Vater. Je öfter ich aber in Ihr Auge blickte, je mehr auch mir daraus Liebe entgegenstrahlte, um so mehr schien mir der Tag zu preisen, an dem ich nach Straßburg gekommen. Sollten wir, auf immer vereint, so daß kein Kaiser uns mehr trennen kann, nicht gerne noch einige Jahre hier warten, bis es Gott gefällt, uns die Rückkehr in unser Land zu öffnen?“

„In unser Land?“ fragte die junge Gräfin, vor Freude erröthend.

„In unsere Residenz, Anna!“ fuhr Eberhard lächelnd fort; „meine Schwestern haben Ihnen ja wohl schon Vieles von Stuttgart erzählt, da sie stets in Gedanken dort sind?“

„O ja,“ antwortete die Gräfin, indem eine harmlose Freude ihr jugendliches Gesicht verklärte, aus dem zwar kein bedeutender Geist, aber ein sanftes

Digitized by Google

Gemüth ſprach, und deſſen Schönheit hauptſächlich in der außerordentlichen Zartheit und Friſche des Colorits, den tiefblauen Augen, und der reichen Fülle der hellblonden Locken beſtand, „die fürſtlichen Fräulein," fuhr ſie lebhaft fort, „haben mir das herzogliche Schloß mit ſeinen Säulen oft beſchrieben, auch die breiten Wendeltreppen, worauf ein Mann zu Pferd bis in den dritten Stock reiten kann, ferner den Luſtgarten mit ſeinen fremdländiſchen Gewächſen, ſeinen Schwanenteichen und ſeinem Vogelhaus — — o, Herzog Eberhard, werde ich aber in Ihrem Lande auch als Fürſtin willkommen ſein?"

„Kein Zweifel mehr, Herzliebſte!" „die Würtemberger ſind ein gutes, treuherziges Volk, und Anna Katharina von Würtemberg wird ihrer Anhänglichkeit und Unterthanenliebe werth ſein! — — Wie glücklich, Anna, wird der Tag ſein, an dem ich Dich als Herzogin zu Stuttgart einführe; wie viel ſchöner, als früher, wird mir Alles erſcheinen, wenn ich an Deiner Seite dort wandle!"

„Edler, großmüthiger Eberhard!" So ſpann ſich unter innigen Liebkoſungen das Geſpräch fort, und faſt ſchienen ſie vergeſſen zu haben, wie ferne, wie faſt unerreichbar die Hoffnung einer Rückkehr nach

Digitized by Google

Würtemberg noch für ſie war. Endlich erinnerte die Gräfin den fürſtlichen Verlobten: „Werden Sie nicht meiner Tante Ihre Abſicht offenbaren? Sie war es, die mir die Kunde von der unglücklichen Botſchaft aus Regensburg mittheilte und derenwegen mich hart anließ, daß ich durch dieſen Liebeshandel ihr Haus in Verdruß und Gerede brächte!“

„Sie hat Thränen aus Deinen Augen gepreßt, Anna?“ ſprach der Herzog lebhaft, „ich habe allerdings mit ihr zu reden!“ Er klingelte dem Diener, und ließ die Rheingräfin herbeirufen, die ſteif und ernſt ins Zimmer trat, beim Anblicke des glücklichen Paares aber, das ſie in Abſchiedsthränen zerfließend wähnte, vor Erſtaunen ſtumm ſtand.

An ihrer Ueberraſchung ſich weidend, ſprach Herzog Eberhard nun ſeine wiederholte förmliche Werbung um die Hand ihrer Nichte aus, worauf die Rheingräfin nur mit abermaliger tiefer Verneigung zu antworten vermochte.

„Ich bitte, daß meine Werbung möglichſt ſchnell dem Vater der Gräfin, Herrn Rheingrafen Johann Caſimir möge kund gethan werden, indem ich mich vielleicht genöthigt ſehe, etwaige Hinderniſſe vom

Digitized by Google

kaiſerlichen Hofe durch eine ſchnelle Heirath zu umgehen," fuhr der Herzog fort.

„Es ſoll gleich morgen ein Bote an ihn abgehen," verſicherte die Rheingräfin, der ſeine letzten Worte jeden Zweifel benahmen.

Sichtbar erfreut, da ſie die Heirath längſt gehofft, und ſich nur über die muthmaßliche Vereitlung des Projekts geärgert, drückte ſie ihren Glückwunſch aus. — Aus Anna's ſchönen Augen aber lohnte dem Herzog, der nun aufbrach, ein Blick des liebendſten Dankes.

Als er ſich wieder in ſeiner düſtern Wohnung befand, als die Nähe der Geliebten mit ihrem beglückenden Zauber nicht mehr auf ihn wirkte, verſchwand freilich auch die hoffnungsvolle Stimmung wieder, der er ſich dort hingegeben, und die bangen Fragen, wie unter Freunden und Feinden über ſeine Heirath geurtheilt werde, wann und ob er ſein Land wieder ſehen würde, kehrten zurück; aber ihm blieb auch unter dieſem ein zufriedenes Bewußtſein, als rechtſchaffener Fürſt von Wort und Ehre gegen die, die er liebte, gehandelt zu haben.

Digitized by Google

## XIII.

Nicht ohne bange Erwartung empfing Faber am Tage nach der Geheimrathssitzung einen Befehl, vor dem Herzog zu erscheinen. Er wurde im Beisein Reischachs empfangen, der auf herzoglichen Befehl das Wort führte, und über die Vermuthung des Vicekanzlers, daß der Herzog in Straßburg von Spionen belauert sei, sprach.

Faber beantwortete alle an ihn gerichteten Fragen nach bestem Wissen, und erwähnte des Unbekannten, der über Johann von Werth's Feldzug berichtet.

„Was sagt Ihr zu der Sache, Reischach?" fragte der Herzog nun, indem er nachdenklich auf- und abschritt.

„Aus dem Geheimrath kann die Nachricht nicht hervorgegangen sein, es wurde von uns Allen das tiefste Stillschweigen über Euer Gnaden Mittheilun-

Digitized by Google

gen beobachtet, und nicht einmal die Secretäre haben eine Kenntniß davon erhalten. Aber Euer Gnaden haben wohl schwerlich gegen die Rheingräfin von Dero Schritten zum Abschluß der Verlobung geschwiegen?" sprach Reischach.

„Ich verhoffe, Ihr werdet Anna Katharina nicht des Verraths beschuldigen wollen?" sprach Eberhard.

„Das sei ferne! Aber mit Gunst, gnädigster Herr, es sind auch Dienstleute im rheingräflichen Hause; die Frauen aber wissen selten reinen Mund zu halten. Ich möchte Euer Gnaden unterthänig gebeten haben, die Rheingräfin allen Ernstes darüber zu befragen!"

„Und Ihr rathet, dem jungen Manne die Botschaft ins Weimar'sche Lager anzuvertrauen? Regierungsrath Jäger hat zweifelhaft über ihn geschrieben," fuhr der Herzog fort.

„Der Sohn des Consulenten Faber möchte sich kaum für einen Verräther eignen. — Uebrigens wollen Euer Gnaden erst versuchen, ob der junge Mann nicht durch obgedachte Nachfrage des Verdachtes in dieser Sache enthoben werden möchte."

„Es bleibt uns allerdings wenige Wahl," sprach der Herzog, ohne etwas auf den letzten Rath zu

antworten; „wir ſind nachgerade von Dienern entblößt, wie kaum je ein Fürſt. Auch hat ſich der junge Menſch bei ſeiner Sendung an die Churfürſtin in Dresden gar brauchbar erwieſen. Es wird ſich nur fragen, ob er den guten Willen hat, ſolch eine Botſchaft zu übernehmen.“

Damit ließ der Herzog die Sache beruhen; als ſich aber der Geheimrath zurückgezogen, begab er ſich nach dem rheingräflichen Hauſe, wo er eine lange Unterredung mit ſeiner Verlobten hatte.

Dieſe läugnete nicht, daß ſie ihre Kammermagd, ein ganz ergebenes Mädchen, das mit ihr herangewachſen, zu ihrer Vertrauten gemacht. Schwieriger war es, eine gleiche Offenheit des Mädchens zu erlangen, das aber endlich doch eingeſtand, daß ſie einem fremden Cavalier, der viele Affection für ſie gezeigt, die glänzenden Ausſichten ihres Fräuleins anvertraut. Den Namen deſſelben wußte ſie nicht zu nennen, klagte auch, daß er Straßburg ſeit einigen Wochen verlaſſen hätte, und ſchloß offenherzig mit der Entſchuldigung, daß, da ihr Fräulein einen Herzog bekomme, ſie gedacht, das Glück könnte auch ihr einen Cavalier beſtimmt haben.

Eberhard wußte, daß eine längere Geheimhal-

Digitized by Google

tung seiner Absichten auf die Rheingräfin einen günstigern Ausgang seiner Sache in Regensburg gesichert haben würde. Aber er war zu billig, um seinen Unwillen gegen seine Verlobte zu äußern, da er sich gestand, daß er selbst zuerst das Beispiel der Selbstbeherrschung hätte geben und seine Neigung zurückhalten sollen, bis seine Lage ihm eher gestattete, damit hervorzutreten.

Wenige Tage nachher wurde Faber abermals zum Herzog berufen, wo ihm der überraschende Auftrag ward, eine geheime Botschaft an Herzog Bernhard von Weimar zu überbringen, dem der Herzog seine vorhabende Heirath anzeigen müsse; „Freund- und verwandtschaftshalber, unbeschadet der aufrichtigen Versöhnung Seiner Gnaden mit kaiserlicher Majestät," setzte der Geheimrath hinzu.

„Uebrigens sollt Ihr durchaus nicht gezwungen sein, junger Mann. Es ist eine lange, beschwerliche Reise nach Lothringen, und überdies ist solche wegen der dort lagernden kaiserlichen Truppen mit mancher Gefahr verbunden. Ihr müßt selbst Muth und Lust dazu haben," sprach der Herzog, der seine Ueberraschung wahrgenommen hatte.

Aber an die Gefahr dachte jetzt Faber nicht;

Digitized by Google

das unerwartete Vertrauen des Herzogs, die Gelegenheit, die ſich ihm hier bot, ſeine Treue zu bewähren, erregte ihn vielmehr ſo lebhaft, daß er, der es einſt erſchrocken ablehnen wollte, als ihn der Vicekanzler an die gemüthvolle Churfürſtin in Dresden ſchickte, jetzt eine ſo aufrichtige Bereitwilligkeit ausſprach, daß auch das letzte Mißtrauen des Herzogs ſchwand.

Faber erhielt nun ſeine Inſtructionen, ſowohl in Betreff des Weges, als auch ſeines Verhaltens bei dem Herzog. Insbeſondere wurde ihm die höchſte Vorſicht anbefohlen, da Herzog Eberhard alles daran liegen mußte, vor dem kaiſerlichen Hofe jeden Verkehr mit Bernhard geheim zu halten, wenn ſchon die fortdauernd ungnädige Geſinnung des Kaiſers ihn bewog, im Stillen aufs Neue auf Jenen zu hoffen. Deßhalb verbot der Herzog dem jungen Manne nicht nur aufs Strengſte, zu Hauſe ein Wort von ſeinem Auftrag zu verlauten, ſondern auch überhaupt von ſeiner Abreiſe zu ſagen.

Den Conſulenten über die Abweſenheit des Sohnes zu beruhigen übernahm der Geheimrath; die Standhaftigkeit des jungen Mannes aber wollte der Herzog, der wußte, daß er Mutter und Verlobte habe, durchaus nicht auf die Probe geſetzt wiſſen.

Digitized by Google

Dies Gebot des Herzogs fiel Faber um ſo ſchwerer, da ſein Vater ſeit jenem Ausgang in die Geheimrathsſitzung ſich ſo ſchlimm befand, daß die Seinigen ſich der traurigſten Befürchtungen nicht entſchlagen konnten. Es war eine ſchmerzliche Folter für den Sohn, an ſeinem Bette ſitzend, ſich zu ſagen, daß er den ſterbenden Vater ohne Abſchied verlaſſen, daß die Mutter in den ſchmerzlichſten Stunden ihres Lebens ſeinen Troſt entbehren ſollte.

Doch er mußte dem Willen des Herzogs nachkommen, deſſen Vertrauen er ſich würdig zeigen wollte; wußte er doch, daß er hierin nach dem Sinne ſeines Vaters handelte, der ihm nie geſtattet haben würde, aus perſönlichen Rückſichten dem Fürſten ſeine Dienſte, zumal in wichtiger Angelegenheit, zu verſagen.

Ahnungslos ſprach der Kranke davon, daß, wenn Heinrich's Aufenthalt in Straßburg noch länger dauere, am beſten ſeine Heirath gleich vollzogen würde. Der Sohn warf ein, daß er gewärtig ſei, Straßburg unerwartet ſchnell verlaſſen zu müſſen.

„Dann ſetze die Heirath unabänderlich auf Deine Rückkehr feſt, was auch indeſſen vorfallen möchte," ſagte der Conſulent und Heinrich verſprach es.

Digitized by Google

„Biſt Du auf Morgen wieder zum Herzog berufen?“ fragte der Vater weiter.

„Auf morgen früh zum Geheimrath von Reiſchach. Es ſind dringende Geſchäfte zu erledigen,“ antwortete der Sohn der Wahrheit gemäß.

„Gut, es freut mich, daß der Herzog Dich ſo viel verwendet. Es zeigt Vertrauen in Dich. Er hat in letzter Zeit gelernt, vorſichtig gegen ſeine Diener zu ſein, da manche ſich als Verräther oder doch beſtechliche Leute bewieſen. Doch bin ich gewiß, daß Gott, der Herr Iſraels, der ſein Volk einſt aus Egypten führte, auch ihn in ſein Land zurückführen wird, ſo ſchlimm auch jetzt die Sachen ſtehen. Den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen, ſagt die heilige Schrift, und abermals: Werfet Euer Vertrauen nicht weg, welches eine Belohnung hat. Herzog Eberhard aber iſt bei all ſeinen menſchlichen Irrthümern redlichen und gottesfürchtigen Herzens. Er wird ſich auch allen Ernſtes bemühen, durch eine chriſtliche Regierung das zertretene Land wieder aufzurichten. Möge er weiſe und redliche Rathgeber und Diener darin finden. Ich hoffe, Du wirſt ihm ein ſolcher werden, denn es fehlt Dir nicht an

Digitized by Google

den nöthigen Qualitäten, wo Du Dich nur in allerlei Erfahrungen noch mehr perfectionirſt."

Ermüdet durch das Reden, ſank der Kranke bald nachher in Schlummer; als er nach einigen Stunden erwachte, und obwohl alles zur Ruhe gegangen, ſeinen Sohn noch an ſeinem Bette ſitzen ſah, ließ er denſelben auch ſein Lager ſuchen, da er ſich keineswegs ſo ſchlimm befinde, um ſeiner benöthigt zu ſein. Zögernd nur gehorchte der junge Mann, aber als er die abgezehrte Hand des Vaters küßte, fiel eine heiße Thräne auf dieſelbe. Die Miene des Conſulenten, der weiche Gemüthäußerungen nie geliebt, nahm etwas von der früheren Strenge an, als er ihm wiederholte, ſich zur Ruhe zu begeben, und der Sohn erblickte, als ſein Auge zum letzten Male auf dem verehrten väterlichen Antlitz ruhte, noch einmal den ernſten Ausdruck dieſer Züge, der dem Fürſten ſowohl als den Standesgenoſſen und der niedern Bürgerſchaft Achtung abgenöthigt hatte.

Seine Mutter hatte er eine Stunde zuvor, als ſie zur Ruhe ging, zärtlich „Gute Nacht" geſagt. Sie hatte ſeine ſichtbare Bewegung dem Befinden des Vaters zugeſchrieben und ihn ihren Troſt, ihre letzte Stütze genannt, als ſie ihn umarmte. Nun



Digitized by Google

verriethen ihre sanften Athemzüge, als der Sohn vorüberging, daß sie, müde vom Jammer, entschlafen, und er wollte ihre Ruhe nicht mehr stören.

Nur Martha hätte er gerne noch auf unverfängliche Weise einige freundliche Worte sagen mögen, aber es hatte sich im Laufe des Abends keine Gelegenheit dazu geboten.

In seine Kammer zurückgekehrt, traf er die wenigen Reisevorbereitungen, ehe er sich niederlegte. Morgens war er frühe auf und schickte sich nach ernstem Gebete schweren Herzens an, das Haus zu verlassen, ehe sein Reiseanzug die Aufmerksamkeit der Seinen erwecken konnte.

Er erschrak ein wenig, als Martha, die er so frühe noch nicht wach geglaubt, ihm entgegentrat. Sie dagegen schien nicht überrascht, als sie ihn anredete.

„Ihr geht auf länger hinweg, Heinrich? Es ist mir gestern so gewesen, als hättet Ihr dies vor; überhaupt schien Euch, seit Ihr von Regensburg gekommen, etwas schwer auf dem Herzen zu liegen," redete sie ihn an.

„Dem war so, doch kann ich jetzt nicht reden; frage mich nichts, meine Theure, und sage den El-

tern nicht, wie Du mich gesehen," antwortete Heinrich rasch.

„Werdet Ihr bald zurückkehren? Ihr wißt, Heinrich, wie es mit dem Vater steht —"

„Ich weiß es, Martha, ich kann nichts ändern, nichts vorausbestimmen. Daß Du meiner Mutter zur Seite stehst, ist jetzt allein mein Trost. Du wirst sie stützen, — was immer geschehen möchte; Du bist gefaßt und stark!"

Erschrocken blickte ihm Martha bei diesen auffallend betonten Worten ins Gesicht; sie schien die Bedeutung derselben zu ahnen.

„Ich bin nicht so gefaßt, nicht so stark, wie Ihr denkt," sprach sie rasch, „schon Eure verdeckten Worte nehmen mir alle Stärke. — O Heinrich, Ihr wißt nicht, was ich litt, als Ihr nur zu Wien wart, und jetzt, wo ich nichts von Euch weiß!"

Und aus ihrem Auge blickte jetzt ein so heißer Schmerz, wie Faber ihr heiteres und starkes Gemüth dessen nie fähig gehalten hätte.

Faber war überrascht, denn obwohl er überzeugt war, daß Martha ihn liebe, pflegte sie sich sonst doch darüber wenig zu äußern; aber anstatt ihn nieder-



Digitized by Google

zuſchlagen, beſeelte ihn dieſe Kundgebung, wie ſehr ihr Herz an ihm hing, mit höherem Muthe.

„Bin ich Dir denn ſo gar werth, liebes Mädchen? Würdeſt Du Dich ſehr um mich härmen?“ fragte er, indem er in ungewöhnlicher Kühnheit den Arm um die Verlobte ſchlang, die, ihre ſonſtige Sprödigkeit jetzt ebenfalls vergeſſend, den Kopf auf ſeine Schulter fallen ließ, als ſie flüſterte:

„Ich habe ſchon ſo Vieles verloren, aber Dich zu verlieren, kann ich nicht einmal denken. Ich habe keine Eltern, keine Geſchwiſter, keine Heimath, wie theuer aber Du mir längſt wareſt, das ahnſt Du nicht, Niemand, ich ſelbſt geſtehe mir's kaum.“

„Ich ahnte es doch, Martha und es hat mir wohl gethan,“ ſprach er. „Vertraue auf Gott,“ fuhr er tröſtend fort; „gräme Dich nicht, ſondern tröſte die Mutter. Binnen eines Monats, ſo Gott will, bin ich wieder hier und dann wird geſchehen, wie der Vater gewollt, und wir ſind fortan nicht zwei, ſondern ein Herz und eine Seele; eins in Allem, was Gott uns ſchicken wird, ſei's Leid oder Freude!“

Und einen langen Kuß auf ihre brennenden Lippen drückend, die er, der ſtrengen Sitte gemäß, ſeit

dem Verlobungstage kaum hatte berühren dürfen, machte er sich sanft los und eilte hinweg.

Bei dem Geheimrath angekommen, erhielt er den Brief, den er an den Herzog von Weimar überliefern sollte, sammt einem Pferde, und ließ sich das Versprechen geben, daß Reischach noch im Laufe des Tages seinen Vater besuchen und ihm das Nöthige sagen werde. Von dem Geheimrath dagegen noch einmal zu äußerster Vorsicht ermahnt, ritt er von Straßburg hinweg, um eine Reise anzutreten, bei der eine Rückkehr ungewiß war.

---

Es war etwa vier Wochen später, zu Anfang December, als der Secretarius in heftigem Schneegestöber auf der Hochebene von Langres dahinritt. Er suchte Bernhards Lager auf, der jetzt mitten in aller Ungunst des früh eingebrochenen Winters an der Maas hinabzog, um Winterquartiere für seine Truppen zu gewinnen.

Der Weg war verschneit und der verhüllte Horizont ließ nicht erforschen, ob sich ein Ort in der Nähe befinde. Die Lage des einsamen Reiters war bedenklich; er strengte sich vergebens an, den verlo-

Digitized by Google

renen Weg oder mindeſtens eine Richtung aufzufinden, in welcher er, ſeit Morgens unterwegs, zu einem bewohnten Orte gelangen könnte. War der Reiter nahe daran, zu erſtarren, ſo arbeitete ſich auch ſein Roß immer ſchwerer durch die tiefen Schneemaſſen.

Von ferne erdröhnten dumpfe Gewehrſalven, das einzige ſchauerliche Zeichen von menſchlicher Regſamkeit in der öden, winterlich ſchweigenden Natur. Sollte der Verirrte ſich nach jener Gegend hin wenden? Auch dort drohte ihm Tod oder öſtreichiſche Gefangenſchaft, die er um des Schreibens Willen, das er bei ſich trug, faſt mehr als jenen vermeiden mußte.

Die Flucht von Calw und die dort drohende Todesgefahr trat ihm wieder vor's Auge; ſollte er den Flammen der brennenden Stadt, den blutigen Händen der Kroaten entronnen ſein, um auf einſamer Schneewüſte in fremdem Lande den Tod zu finden? Er dachte an den ſterbenden Vater, die troſtbedürftige Mutter, an Martha, die ihm noch beim Abſchiede verrathen, wie innig ſie an ihm hing; ſollten ſie Tag für Tag, Jahr für Jahr vergeblich einer Nachricht von ihm entgegenharren? Ja, konnte nicht ſein ſpurloſes Verſchwinden den noch nicht wi-

Digitized by Google

verlegten Verdacht ſeiner Untreue verſtärken, da es gar manche Erklärung zuließ?

Unter dieſen Gedanken ſtärker zu Gott um Hülfe ſeufzend, ſtieg er vom Pferde, um ſo, während er bis an die Kniee einſank, vielleicht eher als ſein Roß den Weg aufzufinden. Hoffnungslos ſchaute er ſich nach allen Seiten um, — da tauchte plötzlich, nur etwa zwanzig Schritte ſeitwärts von ihm, die Geſtalt eines Reiters auf. Einen Augenblick fürchtete er, in einer Täuſchung der Sinne befangen zu ſein, dann aber faßte er Muth und rief denſelben an.

Er mußte den Ruf wiederholen, denn der Wind fing ihn auf. Endlich wandte der Fremde doch den Kopf und winkte ihm zu ſich herüber. Nur ein Graben war zu überſteigen, dann befand ſich Faber mit einigem Erſtaunen auf dem verlorenen Wege, der freilich nur von einem geübten Auge und in der Nähe noch zu erkennen war.

„Ich war vom Wege abgekommen; ohne Eure Ankunft würde ich verloren geweſen ſein," redete er den Fremden, der auf ihn gewartet hatte, in ſehr gebrochenem franzöſiſch an. Ein Mantel hüllte denſelben ein, und nur ein ſchwarzes Auge, das ſich ſcharf auf den Verirrten richtete, war zu erkennen.

Digitized by Google

„Wohin wollt Ihr?“ fragte der Fremde deutsch.

„Zunächst in den ersten besten bewohnten Ort, wo ich Nachtlager finden und meinen weiteren Weg erfragen kann,“ antwortete Faber, der, obwohl in diesem fremden Lande ihn Niemand als einen würtembergischen Secretär erkennen konnte, doch nicht unnöthigerweise verrathen wollte, daß sein Ziel nach Herzog Bernhard's Lager gehe.

„Gut, so kommt mit mir. Ihr seid vermuthlich des Weges unkundig und könntet ihn wieder verlieren, bevor Ihr hundert Schritte zurücklegt.“

Ohne seine Zustimmung abzuwarten, ritt der Fremde nach diesen Worten weiter; Faber folgte ihm auf dem Fuße nach.

Erst nach einer Weile stand Fabers Reisegefährte einige Augenblicke still, um auf das ferne Musquetengeknatter zu horchen, das sich wieder stärker vernehmen ließ.

„Das geht scharf los. Gallas setzt Alles daran, um das Weimar'sche Heer aufzureiben, da ihm jetzt Jahreszeit und Witterung zur Seite stehen. Der Herzog schlägt aber alle Angriffe mit bewunderungswürdiger Bravour zurück,“ äußerte er plötzlich gegen Faber.

Digitized by Google

Dieſem war, als müßte er dieſe Stimme ſchon gehört haben, er konnte ſich aber nicht entſinnen, wo? Uebrigens ſchien der Fremde nach ſeinen Worten zur Weimar'ſchen Partei zu halten.

„Es iſt eine ungünſtige Jahreszeit, um Krieg zu führen," äußerte er als Antwort, bemüht, ſich noch immer ſo wenig als möglich zu verrathen.

„O ja; die Truppen ſollten längſt in den Winterquartieren ſein. Der Herzog wäre nicht in dieſe Fatalität gekommen, hätten ſeine franzöſiſchen Bundesgenoſſen oder Vorgeſetzten ihm nicht die Winterquartiere verſagt, die er auf franzöſiſchem Boden beanſprucht, nachdem er bisher in Lothringen zum Beſten der franzöſiſchen Krone geſtritten. — Ah! Es iſt ihm ſtets vorhergeſagt, daß die Franzoſen ihn verrathen und verlaſſen würden, ſobald ſie ihn nicht mehr nöthig hätten!"

„So iſt das franzöſiſche Bündniß gelöſt?" fragte Faber erſtaunt.

„Mit Nichten," ſprach ſein Führer; „wie ſollte der Herzog ſonſt den Krieg weiter fortführen? Aber die Franzoſen erfüllen gleichwohl von den Bedingungen des Vertrages ſo wenig, wie möglich. Sie wiſſen, weshalb? Richelieus ſtarke Seite iſt ja ohne-

Digitized by Google

hin Vertrauen in Andere nicht. Er will den Herzog von Weimar zum Kampfe gegen den Kaiser anfeuern und unterstützen, aber er will ihn nicht so weit erstarken lassen, daß er etwa daran denken könnte, seine Abhängigkeit zu vergessen und auf eigene Faust thätig zu sein. — Doch was nützt es, darüber zu reden?"

Hatte der Fremde gehofft, auch seinen Begleiter durch diese Aeußerungen zu Mittheilungen zu veranlassen, so hatte er sich gleichwohl getäuscht, Faber blieb schweigend. Diese Nachrichten gaben ihm sehr ernsthaft zu denken. Unter solchen Umständen schien ihm die Hoffnung auf eine Befreiung Würtembergs aus östreichischer Gewalt durch Herzog Bernhard wieder gering. Zugleich fragte er sich auch, wer sein Begleiter sein möchte, da derselbe so gut unterrichtet schien?

Inzwischen verdunkelte das anhaltende Schneegestöber die Luft fortwährend so sehr, daß sich Faber ohne den augenscheinlich hier bekannten Führer längst nicht mehr zurecht gefunden haben würde. Selbst das Dorf, daß sie nach dem Ritt von einer Stunde erreichten, war kaum auf wenige Schritte zu erkennen.

Digitized by Google

„Hier ſind die Weimar'ſchen Truppen erſt vor wenigen Stunden durchpaſſirt. Die Bagage wird ſich noch dort befinden," äußerte Faber's Begleiter, als ſie deſſelben anſichtig wurden.

Seine Vermuthung beſtätigte ſich, aber die Zurückgelaſſenen ſchienen in vollem Aufbruch begriffen zu ſein. Bepackte Wägen fuhren knarrend das Dorf entlang, von berittener Mannſchaft begleitet, die den vielfach ausgeſtoßenen Flüchen nach, höchſt ungerne die kaum bezogenen Quartiere ſo ſchnell verließ.

„Das trifft ſich gut; ſo finden wir um ſo mehr Platz. Aber laßt uns nicht in die nächſte beſte Hütte treten. Ich kenne die Wohnung des Maire, wo wir uns beſſer befinden werden. — Ich denke doch, wir bleiben zuſammen?" äußerte der Fremde gegen Faber, der damit einverſtanden war. Sie ritten das Dorf entlang, bis Jener vor einem ſtattlicheren Hauſe abſtieg und ſeinem Gefährten bedeutete, ein Gleiches zu thun. Im Hauſe war alles ſtill; ſoeben raſſelte ein Munitionswagen hinweg; einige Pferde und ein leichtes Fuhrwerk ſtanden im Hofe, den Stall aber trafen die neuen Ankömmlinge leer und banden die Pferde an die Krippe, die noch mit Haber gefüllt war.

Digitized by Google

Dann traten ſie in die geräumige, obwohl zu ebener Erde gelegene Stube, wo die halbgeleerten Krüge und die Speiſereſte auf dem großen eichenen Tiſche zeigten, daß eine ſtarke Einquartierung ſoeben erſt das Haus in Eile verlaſſen. Noch ſtand ein großer, hagerer Mann in Offizierskleidung inmitten der Stube, in lebhafter Unterredung mit einer jungen Frau, bei deren Anblick ſich in den Mienen der beiden Ankömmlinge lebhafte Ueberraſchung verrieth.

„Morbleu! Ich ſag Euch zum letzten Male, Frau Rittmeiſterin, kommt mit uns! Es iſt die höchſte Zeit, um aufzubrechen," rief der Offizier.

Die Frau gab ein Zeichen entſchiedener Weigerung.

„Wollt Ihr nicht einige Leute zurücklaſſen? Nur zwei, nur einen! Unſere beiden Reitknechte ſind im Treffen geblieben!" bat ſie flehend.

„Goddam! Das geht nicht. Das hieße ja die Leute auf einem verlorenen Poſten opfern. Was können die Leute Euch hier helfen? Weshalb beharrt Ihr ſelbſt ſo eigenſinnig, hier zu bleiben?"

„Die Leute ſollen mir helfen, meinen Mann auf dem Felde zu ſuchen. Ihr ſahet ihn ſtürzen, aber Ihr wißt nicht, ob er todt war?"

Digitized by Google

„Sacre dieu! Wohin denkt die Frau? Hat ihn der Schuß nicht gleich getödtet, so dürft Ihr gewiß sein, daß er jetzt verblutet und im Frost erstarrt ist. — Er ist auf dem Bette der Ehre gestorben, was wollt Ihr mehr? Ihr sollt darum nicht verlassen sein, schönste Frau! mort de ma vie!“

Bei diesen Worten machte der Sprechende eine Bewegung, die sich Sträubende gewaltsam hinweg zu ziehen.

„Zurück! Laßt diese Frau unberührt!“ rief Faber aus, indem er den Degen zog.

Spöttisch auf den Gegner blickend, zog auch der Schotte vom Leder, während er seine Beute fester umfaßte.

„Diavolo! Ist's nöthig, so bin ich auch bei der Hand. Laßt die Frau los, oder ich drücke ab!“ sprach Faber's Führer, indem er plötzlich eine Pistole aus dem Mantel zog und dem Hauptmann vorhielt.

Mit einem Fluche prallte dieser zurück; die bedrängte Frau ersah den Augenblick, um sich ihm zu entwinden, und sein Spiel verloren gebend, eilte der Schotte hinweg. Nach wenigen Augenblicken hörte man ihn davon reiten.

Digitized by Google

Die Gerettete und ihre unerwarteten Beschützer blickten sich jetzt überraschend an. Marie war's, die zuerst Worte fand:

„Ihr seid hier, Faber? O, wie dank' ich Euch! Kommt Ihr vom Felde? Wißt Ihr etwas von meinem Manne?" redete sie Jenen an, den sie sogleich erkannte, während sein Gefährte, der sich wieder in seinen Mantel gehüllt und etwas zurückgezogen hatte, von ihr unbeachtet blieb.

„Ich weiß nichts vom Treffen. Ich komme nicht daher, Frau Rittmeisterin; aber ich danke Gott, der mich jetzt mit Euch zusammengeführt, da Ihr einen Beschützer braucht," antwortete der junge Mann.

„Ich danke Euch; einen Führer nach dem Ort des Treffens sollte ich haben. Aber ich werde den Weg auch allein finden," erklärte sie entschieden.

„Ihr, Marie, in diesem Wintersturme? Was wollt, was könnt Ihr dort suchen?" fragte Faber erstaunt.

„Meinen Mann!" antwortete sie, indem ihre sanften Augen sprühten; „sei's lebend oder todt. Ich will ihn retten oder über seiner Leiche weinen; das ist mein letztes, trauriges Recht!"

Digitized by Google

„Eure Kräfte reichen nicht zu. Ihr wißt nicht, wie das Unwetter draußen tobt, auch bricht die Nacht jetzt ein. Ihr würdet ſelbſt den Tod finden," ſprach Faber.

„Ihr wißt nicht, was ich kann. Ich bin ja kein ſchwächliches Mädchen mehr, ſondern eine Soldatenfrau, habe Wagen und Pferd und verſtehe ſie zu lenken."

„So werde ich Euch begleiten, um Euch mindeſtens Beiſtand zu leiſten, ſoviel in meinen Kräften ſteht, erklärte Faber.

„Das wollt Ihr? Ja, Ihr hattet ſtets ein wohlwollendes Herz. Ich nehme Euer Anerbieten an, da es gewiß treu gemeint iſt. Ein Begleiter, und iſt's nur ein einziger, wird mir von unſchätzbarer Hülfe ſein."

„Diavolo! Auch ich ſchließe mich an. So viel weiblicher Heldenmuth muß geehrt werden. Ich kenne den Platz des Treffens, den Ihr ſonſt in Nacht und Schnee ſchwer finden möchtet," nahm jetzt Fabers Führer das Wort.

Zum erſten Mal blickte die Rittmeiſterin auch auf den Fremden und eine plötzliche Erinnerung tauchte in ihr auf. Sie wollte ſprechen, hielt aber

Digitized by Google

die Worte zurück, machte nur eine stumm einwilligende Bewegung und wandte sich ab, um in die Nebenstube zu treten.

Dort schlummerten in einem kleinen Bettchen zwei Säuglinge friedlich nebeneinander, Starrschädels kleiner Sohn, mit dem das Kind des Hauses sein Bettchen theilte.

Sich über die Wiege beugend, verharrte Marie eine kurze Weile in stummem Gebete, hauchte dann einen Kuß auf die Stirne ihres ahnungslos schlummernden, nun vielleicht verwaisten Kindes, richtete sich auf und reichte der Hausfrau, die theilnehmend daneben stand, die Hand mit den in verständlichem französisch gesprochenen Worten:

„Ich lasse mein Kind in ihrer Obhut. Obwohl nur für wenige Stunden, ist es doch zum ersten Male in fremden Händen. Ihr seid selbst Mutter. Ihr werdet es behüten, wie Euer eigenes."

Sichtbar bewegt versprach die Bäuerin, eine wohlaussehende Frau in mittleren Jahren, der jungen Mutter, deren Vorhaben sie mit wärmster Theilnahme erfüllte, alle Sorgfalt.

„Ich werde erkenntlich sein, wenn ich zurückkomme, und — sollte mir etwas zustoßen, so wird

mein Begleiter hieher zurückkehren und für mein verwaistes Kind sorgen," fuhr Marie fort.

„Gott wird Euch begleiten. Denket nicht an das Schlimmste," tröstete die Bäuerin, ihr die Hand drückend. Rasch verließ Marie nun die Kammer, als fürchte sie, wenn sie noch einen Blick auf die Wiege werfe, ihren Entschluß zu erschüttern.

„Euer Wagen steht bereit, Frau Rittmeisterin, aber die Nacht wird gleich einbrechen. Ihr werdet eine böse Fahrt haben," redete, als sie in die Stube trat, der Hausmann sie an.

„Laßt uns eilen," sprach sie, keines weitern Wortes mächtig, zu den beiden Männern, die sich ihr als Begleiter angeboten.

Faber warf ihr rasch Mantel und Kopftuch über, die er bei Seite liegen sah, und folgte ihr mit dem Fremden, der ohne ihren Widerspruch die Zügel ergriff, während Faber sich an ihre Seite in den Wagen setzte, der, geräumig, aber leicht gebaut, mit einem Korbdach und zwei Sitzen versehen, ziemlich den Fuhrwerken glich, deren sich noch jetzt reisende Bauern bedienen.

Faber war bemüht, sie sorgsam gegen die Kälte zu schützen, gegen die sie völlig achtlos war.



Digitized by Google

Sturm und Schneegestöber, die Faber bei hellem Tage mit dem Tode bedrohten, hatten sich mit dem Einbruch des Abenddunkels gelegt; der Himmel klärte sich auf und bald funkelten die Sterne im kalten Glanze über dem weiten Schneefelde. In tiefem Schweigen fuhren die Reisenden durch dasselbe hin. Der Führer richtete seine Aufmerksamkeit ganz auf den schwer zu findenden Pfad. Faber war zu tief bewegt von diesem unerwarteten Zusammentreffen mit seiner einst so geliebten Jugendgespielin in so ernstem Augenblicke; er ehrte den Schmerz derselben zu sehr, um sich in Trostesversuchen zu äußern, aber zu der innigen Theilnahme, die ihm ihr Unglück erweckte, gesellte sich auch die Bewunderung des Muthes und der Entschlossenheit, welche die früher so schüchterne und zarte Frau nun bewährte.

Marie verrieth durch kein Wort, daß sie die Beschwerden des Weges in kalter Winternacht empfinde; sie gab sich auch keinen leidenschaftlichen Ausbrüchen ihres Jammers um den Gatten hin; ihre Reisegefährten hätten sie für bewußtlos halten müssen, wenn sie nicht von Zeit zu Zeit den Führer gefragt hätte, wie weit sie noch vom Ziele entfernt wären?

Digitized by Google

Eine Stunde mochte hingegangen ſein, als dieſer Halt machte; der Mond, der indeſſen aufgeſtiegen, warf jetzt ſein fahles Licht auf die Landſchaft und Marie, die ſich raſch aus dem Wagen bog, ſah an dem rings umher niedergetretenen, wenn auch zum Theil wieder friſch bedeckten Schneefelde, daß hier ein Zuſammenſtoß der Truppen ſtattgefunden. Zahlreiche Todte, halb ſchon mit kaltem Leichentuche bedeckt, halb aus dem Schnee hervorragend, gaben dieſer Wahrnehmung eine ſchauerliche Beſtätigung.

Faber ſah, wie Marie ſchauderte und, überwältigt von dieſem Anblick, ſich zurücklehnte.

„Bleibt im Wagen zurück, Frau Rittmeiſterin; wir wollen das Weitere thun," redete er ſie an.

„Nein, nein, ich bin bereit," ſprach ſie entſchieden, indem ſie, ihre Schwäche überwindend, aus dem Wagen ſtieg. Sicheren Schrittes betrat ſie nun das Leichenfeld, von Faber geſtützt, während der Führer folgte.

An einigen der Leichen ging Marie raſch vorüber, zu Andern, an Kleidung oder Geſtalt beim trügeriſchen Mondlicht Starrſchädel einigermaßen ähnlich, beugte ſie ſich herab, um ihnen ins ſtarre



Digitized by Google

Antlitz zu ſchauen, doch ging ſie ſtumm wieder weiter.

Plötzlich aber deutete ſie durch einen ſchwachen Ausruf ihren Begleitern an, ein Pferd hinwegzuwälzen, das ſeinen Reiter unter ſich begraben. Es geſchah, und Faber erkannte in dem blaſſen Todtengeſichte das nun aufgedeckt lag, die kühnen Züge Starrſchädels, die ſich ihm, obwohl er ihn nur einmal geſehen, unauslöſchlich eingeprägt.

Aber ſchon kniete Marie mit dem Rufe: „Max, o Max!“ bei dem Todten; küßte ſeine kalte Wange, richtete ſein Haupt auf, befühlte ſeine Hände und blickte dann mit der herzerſchütternden Frage: „er iſt nur vom Froſte erſtarrt, das Leben iſt nicht entflohen, es muß noch zu wecken ſein?“ an ihre Begleiter.

Auch dieſe beugten ſich nun über den Todten nieder; der Führer befühlte ſeine Hand, ſeine Bruſt und ſchüttelte den Kopf.

„Ich fühle keinen Herzſchlag mehr,“ ſprach er endlich, Faber nahm mit Schauder wahr, wie der Boden ringsumher von Blut geröthet war, ſei es vom Reiter oder ſeinem Pferde.

„Keinen Herzſchlag mehr?“ jammerte Marie;

Digitized by Google

„es iſt ja nicht möglich! Gehör' ich nicht Dir allein auf der weiten Welt an, Max; kann Gott Dich mir entreißen?"

Und aufs Neue beugte ſie ſich über den Todten nieder, ihn umfaſſend.

„Marie! Ihr ſeid gottesfürchtig erzogen. Vermögt Ihr nicht emporzublicken zu dem Herrn, welcher des Verlaſſenen Troſt und Berather iſt?" ermahnte ſie der Secretarius, von tiefem Mitleid erfaßt.

„Ich weiß es, aber ich kann es nicht faſſen; jetzt nicht, hier nicht. — O helft mir ihn hinwegbringen von dem unglücklichen Boden, der ſein Blut getrunken!" flehte ſie.

„Das iſt gut," äußerte der Führer bei Seite gegen Faber; „im Dorfe, im Anblick ihres Kindes wird ſie ſich tröſten."

Auch Faber war einverſtanden, da der Todte jedenfalls ein chriſtliches Begräbniß erhalten mußte. Gemeinſchaftlich hoben die Männer den erſtarrten Körper empor und trugen ihn nach dem Wagen, wo ein Bund Stroh mit einer Wollendecke ihm zum Lager diente und eine zweite ſolche ſammt ſeinem Sol-

Digitized by Google

batenmantel über den Kopf gebreitet wurde. Den Kopf legte Marie in ihren Schooß. Faber hatte ſich neben den Führer geſetzt und richtete den Blick nur ſo oft rückwärts nach der Tiefe des Wagens, als er thun konnte, ohne als ſtörender Zeuge ihres Schmerzes zu erſcheinen. Sein Herz war beklommen und die alte Frage ſtieg in ihm auf: War das Band der Ehe nicht ein gefährliches, da es mit ſolchem Schmerze bedroht war? War es nicht beſſer, in ſo leicht vergänglichem Leben das Herz nie an einen Gegenſtand zu ketten, deſſen Verluſt es zertrümmern, ja ihm ſogar die Fähigkeit des Gottvertrauens und der Gottergebung rauben könnte?

Marie gab jetzt keinen Laut der Klage mehr, die ihr nur der erſte erſchütternde Anblick des Gatten entriſſen. Sie hatte wohl an den Mienen ihrer Begleiter wahrgenommen, daß dieſe nichts mehr hofften. Sie ſelbſt, je länger ſie den ſtarren Körper in den Armen hielt, ward um ſo ſtärker von dem Bewußtſein ſeines Todes durchſchauert. Ihr eigenes Herz erſtarrte, wie vom Hauche des Todes berührt; ſelbſt der Gedanke an ihr Leid vermochte ihr jetzt kein Gefühl der Wärme, kein Intereſſe fürs Leben zu wecken. Sie empfand mehr als je, daß

Digitized by Google

all ihr Glück, ihr eigenes innerſtes Leben in ihm gewurzelt habe, der jetzt entſeelt neben ihr lag.

Und in dieſem Gefühle umſchloß ſie ihn feſter; ſorgſam, wie eine Mutter ihr Kind, ſuchte ſie den empfindungsloſen Körper vor der Kälte und den Stößen des Wagens zu ſchützen. Ihre Wange ſchmiegte ſich an die ſeine; ihre heißen Küſſe ſchienen den ſtarren Lippen Leben mittheilen zu wollen.

Da durchſchauerte ſie plötzlich ein unbeſchreibliches Gefühl; jede Fiber ihres Herzens zitterte — ein kaum bemerkbarer Hauch hatte ihre Lippen berührt.

Sie wähnte, in ſüßer Täuſchung befangen zu ſein — aber ein neuer, langer Kuß auf die kalten Lippen rief einen zweiten, vornehmlicheren Athemzug hervor.

Flüſternd, von überſchwenglicher Freude faſt der Sprache beraubt, redete ſie den Führer an: „Er lebt! O, laßt uns eilen!

„Er lebt? Muth, Madame; wir ſind nahe beim Dorfe!“ antwortete dieſer.

Faber reichte Marie ſchweigend die Hand; er fühlte den zitternden Druck der ihrigen. Sein Herz war zu voll, um ihr ein Wort zu ſagen, aber ſeine

Digitized by Google

Blicke wandten ſich jetzt nicht mehr in peinlichem Mitgefühl ab, ſondern ſie weilten mit inniger Rührung auf der Beglückten.

Voll Entzücken und zugleich voll namenloſer Angſt lauſchte Marie auf die Athemzüge des noch immer Regungsloſen. Thränen, die ihrem Schmerze verſagt waren, ſtürzten jetzt aus ihren Augen und erleichterten ihr furchtbar gepreßtes Herz. Da kündete ein ſchwacher Seufzer die Rückkehr des Ohnmächtigen ins Bewußtſein an.

„Marie," flüſterte er kaum hörbar, indem er das Auge aufſchlug.

„Max! Du biſt in meinen Armen," antwortete ſie voll Innigkeit, aber ſie blieb ungewiß, ob er ſie vernommen, denn er hatte nach jenem Worte die Augen erſchöpft wieder geſchloſſen.

Es war ein Glück, daß ſie eben das Dorf erreicht hatten. Es wurde Halt gemacht und der Verwundete vorſichtig von den beiden Männern ins Haus getragen, wo der Anblick des Halbtodten einige Ueberraſchung erregte, auf einige Worte des Führers aber ein Bett für denſelben eingeräumt wurde.

Marien's erſte Frage war nach einem Wundarzte. Der Führer, der ſich ſchon erkundigt, berich-

Digitized by Google

tete ihr, daß weder ein Doctor noch auch nur ein Barbier, der eine Wunde verbinden könnte, in der Nähe wohne.

„Unsere Truppen sind ja nicht ferne. Ist kein Bote aufzufinden? Herzog Bernhard würde Starrschädel seinen eigenen Feldscheer schicken. Soll er ohne Hülfe hinsterben?“ klagte die Rittmeisterin.

„Hier hört mein Dienstvermögen auf; fordert sonst, was Ihr wollt, Madame, aber einen Gang in's Weimar'sche Lager kann ich Euch nicht thun!“ sprach der Führer.

„Ich reite zum Herzog von Weimar und will Eure Botschaft bestellen. Ich bin bereit, sogleich aufzubrechen,“ erklärte Faber.

„Das wolltet Ihr thun, Heinrich Faber? Gott lohn' Euch's tausend Mal. Ihr vergeltet mir auf edelmüthige Weise, was Euch Leides durch mich widerfuhr!“ rief Marie aus.

„Erlaubt mir eine Einsprache,“ warf der Fremde ruhig dazwischen; „Ihr könnt den Weg des Nachts unmöglich finden und würdet gar verloren sein. Gönnt Euch für diese Nacht die Ruhe, der Ihr hoch benöthigt scheint; morgen früh mögt Ihr Euch auf den Weg machen, und ich werde Euch denselben

Digitized by Google

ſo gut als möglich bezeichnen, denn Euer Franzöſiſch, verzeiht mir, möchten wenige der umwohnenden Leute verſtehen. Die Frau Rittmeiſterin ſpricht weit beſſer."

„Bis morgen wird es für Starrſchädel zu ſpät ſein, o Gott!" rief Marie aus.

„Soviel für den Augenblick nöthig iſt, vermag ich zu leiſten, Madame; der Rittmeiſter wird nicht der erſte Verwundete ſein, den ich verbinde," ſprach der hülfreiche Fremde; ohne weitere Worte ſchritt er ans Werk, indem er der Hausfrau in geläufigem Franzöſiſch Anweiſung gab, ihm Leinwand ſammt einigem andern Nöthigen herbeizuſchaffen. Marie, welche Starrſchädel bei verſchiedenen geringeren Anläſſen gepflegt und jetzt all ihre Beſonnenheit wieder gewonnen, leiſtete ihm geſchickten Beiſtand.

Der Unbekannte konnte nicht verhehlen, daß ihm die Wunde, die ſich in der Bruſt befand, bedenklich ſcheine. Daß der Verwundete, ſchon durch Blutverluſt geſchwächt, dem Froſte nicht erlegen war, dankte derſelbe, wie Jener glaubte, hauptſächlich dem Umſtande, daß ſein todtes Pferd ihn gedeckt, wobei eine glückliche Lage ihn doch vor dem Erſticken be-

Digitized by Google

wahrt hatte. Jetzt lag der Rittmeiſter, der während des Verbandes nur einmal flüchtig die Augen aufgeſchlagen, wieder in ohnmachtähnlichem Schlummer.

Da nun für den Augenblick nichts mehr zu thun war, legten ſich die Männer auf ein Strohlager nieder, das ihnen die Hausfrau bereitet. Zwar hatte Faber ſich erboten, bei dem Verwundeten zu wachen, aber Marie es abgelehnt, und der Fremde ihn erinnert, daß er für den morgenden beſchwerlichen Ritt einige Kräfte ſammeln müßte.

Nun erſt wandte Marie ſich auf einige Augenblicke von dem Lager des Verwundeten ab, um nach ihrem Kinde zu ſehen, das noch in ſüßem Schlummer lag. Es ſchnitt ihr durchs Herz, als ihre Augen von dem todtenbleichen, kaum ſchwach athmenden Gatten auf den roſigen Knaben fielen, der im Schlafe lächelte. An der Wiege niederkniend, fand ſie jetzt erſt die rechte Faſſung für ihr heißbewegtes Herz, um in inbrünſtigem Gebete für das Leben des Gatten zu danken und um die weitere Erhaltung deſſelben zu flehen. Dann aber erhob ſie ſich wieder und übergab ihren kleinen Liebling aufs Neue der Obhut der Hauswirthin, da eine Soldatenfrau, welche der Rittmeiſterin ſonſt Magd-

Digitized by Google

dienſte verſah, mit den Truppen weiter gezogen war. Sie ſelbſt kehrte ans Bett des bewußtloſen Gatten zurück, um die Nacht hier wachend zu verbringen.

---

## XV.

So ermüdet ſich Faber nach allen Anſtrengungen fühlte, ſo vermochte er doch nicht ſogleich Schlaf zu finden. Neben der innigen Theilnahme, in welche ſeine einſtigen Gefühle für Marie ſich verwandelt hatten, bewegte ſich noch manche andere Empfindung in ihm. Die aufopfernde Stärke, welche dieſe für den Gatten bewieſen, riefen ihm die Worte ſeines Vaters von der Selbſtverläugnung im Kreuze des heiligen Eheſtandes, das die Selbſtſucht und den geheimen Hochmuth des Herzens brechen lerne, in die Erinnerung zurück. Er dachte jetzt mit größerer Wärme als je an Martha, die, wie Marie das Leben des Gatten dem Froſt und den Stürmen der Winternacht abgerungen, kühn für ihn gegen Vater und Mutter gekämpft. Er empfand, daß ſie ihm eine ſo treue Gefährtin ſein würde, wie Marie für

Starrſchädel war, und daß, wie ſein Vater es ausgeſprochen, gerade in ſo böſer Zeit weit beſſer Hand in Hand als allein zu ſtehen ſei.

Von ohngefähr aufblickend, bemerkte er mit Ueberraſchung, daß auch ſein Reiſegefährte noch wach war. Der Blick des ſchwarzen Auges, ſo forſchend auf ihn geheftet, hatte etwas Unheimliches für ihn.

Um dies ſeltſame Gefühl zu überwinden, richtete er die Frage an denſelben, ob er für das Leben des Rittmeiſters hoffe? Der Gefragte zuckte ſtatt der Antwort die Achſeln.

Faber ſeufzte.

„Wen bemitleidet Ihr? Den Rittmeiſter etwa?“ fragte ſein Gefährte mit ſonderbarem Ausdruck.

„Warum nicht?“ fragte Faber zurück; „im beſten Mannesalter von Weib und Kind hinweggerafft zu werden, iſt ſchmerzlich!“

„Und hat er nicht gelebt und das Leben genoſſen?“ ſprach der Andere mit bitterem Lächeln; „mit Weib und Kind in einem Lande, das rauh genug, aber doch ſeine Heimath war? Auch Ihr genießt es mit Behagen in Eurer genügſamen Weiſe, und mögt den bedauern, der es verlaſſen muß! Verlangt dies aber nicht von dem, der ohne Heerd, ohne Heimath,

Digitized by Google

ohne Freund dahin lebt, von den Einen verfolgt und gehaßt, von Andern gebraucht und verachtet. — Diavolo! Man wird dieſes Leben auch einmal müde und ſanfter läßt ſich nicht ſterben als in ſolch weichen Frauenarmen!“

Staunend blickte der Secretarius auf den Sprecher, indem er in dieſem Augenblick den kühnen entſchloſſenen Mann von vorher kaum mehr erkannte.

Eine Frage nach der Heimath und den Verhältniſſen deſſelben ſchwebte auf ſeinen Lippen, aber ein finſterer, höhnender Zug, der ſchnell die weichere Regung verdrängt zu haben ſchien, ſchreckte ihn zurück.

„Ich werde ein Träumer in dieſem Lande, wo man mitten im blutigen Kriege Schäferlieder ſeufzt und girrt. — Es iſt überhaupt Zeit, daß wir ſchlafen, junger Mann, Ihr müßt deſſen nicht weniger benöthigt ſein, als ich,“ hob der Fremde wieder an, wandte ſich um und ſchloß die Augen.

Faber vermochte ſeinem Beiſpiele nicht ſo ſchnell zu folgen. Er ſann nach, wo er dieſem Manne ſchon begegnet ſein möchte, deſſen ausdrucksvolles Geſicht ihm mit einem Male ſo bekannt erſchien, ſeit er ſeine Aufmerkſamkeit, vorher ganz von dem

Digitized by Google

Verwundeten und Marie in Anſpruch genommen, auf ihn richtete. Vergebens aber; er war zu erſchöpft, zu ſehr von den Ereigniſſen des vergangenen Tages erfüllt, um ſich jetzt frühere Erinnerungen vergegenwärtigen zu können. Endlich überwältigte ihn der Schlaf und er ſchloß die Augen, nachdem er ſich und die ihm anvertraute Angelegenheit in Gottes Schutz befohlen.

Er mochte mehrere Stunden ruhig geſchlafen haben, als er plötzlich erwachte; er ſah den ſeltſamen Schlafgenoſſen über ſein Lager gebeugt und bemüht, die Knöpfe ſeines Wamſes aufzunesteln.

„Halt!“ rief der Erwachende, ſich raſch befreiend, während er mit ſchneller Erinnerung nach dem herzoglichen Schreiben griff, das er ſtets wohlverwahrt auf der Bruſt trug. Er fand es noch vorhanden und athmete leichter; der Andere aber ſprach kaltblütig:

„Ihr ſtöhntet im Schlafe, das hat mich erweckt, und ich wollte Euer Gewand öffnen, das Euch zu feſt einzwängt!“

„Es iſt unnöthig! Mich quälte nur ein Traum,“ erwiderte Faber, keineswegs beruhigt, obwohl er für beſſer hielt, ſein Mißtrauen nicht zu zeigen. Der Fremde hatte ſich wieder niedergelegt; der Secreta-

Digitized by Google

rius that das Gleiche, aber wehrte den Schlaf von ſich ab. Stets wähnte er, das wilde Auge des Gefährten auf ſich gerichtet zu ſehen, doch war dieſer jetzt in der That entſchlummert und der Reſt der Nacht verlief ohne weitere Störung.

„Mit dem Tagesgrauen erhoben ſich Beide, der Morgen war hell und kalt. Starrſchädel lag noch immer in bewußtloſen Schlummer und athmete ſchwach. Marie, an ſeinem Bette ſitzend, reichte ihrem Kinde ſeine Nahrung. Als die Männer ſich nahten, gab ſie den harmlos lächelnden Knaben der Hausfrau zurück, um zu vernehmen, was Fabers Gefährte über Starrſchädels Befinden ſagte.

„So ſchlief er die ganze Nacht hindurch, und ich begann zu fürchten, daß er nicht mehr erwache," berichtete ſie dieſem.

„Es war dies zu fürchten, aber da er's bis jetzt überdauert, ſcheint mir einige Hoffnung zu ſein; wenigſtens athmet er gleichmäßiger," ſprach der Fremde, der den Schlummernden prüfend betrachtet.

Beide Männer gingen nun, um die Pferde zu verſorgen, nahmen hierauf ein eilig bereitetes Frühſtück ein und näherten ſich zuletzt zum Abſchied noch einmal Marien.

Digitized by Google

Während der Fremde ihr einige Rathſchläge gab, wie ſie den Verwundeten bis zu Ankunft des Feldſcheers weiter behandeln ſollte, trat Faber auf das Kind zu, welches, auf dem Boden ſitzend, mit dem Kleinen der Hausfrau ſpielte. Es hatte die anmuthigen Züge der Mutter, aber ſein Auge, groß und dunkel, wie das ſeines Vaters, blickte den Secretarius furchtlos an.

„Lebt nun wohl, Madame. Wir haben uns unerwartet wieder getroffen — möge uns das Schickſal künftig nicht wieder zuſammenführen," ſprach der Fremde indeſſen zu Marie.

„Warum nicht?" fragte ſie, ſeinen Worten eine andere Deutung gebend; „Starrſchädel iſt unfähig, ſo Gott ihm wieder Geneſung ſchenkt, den Dank, den er Euch ſchuldet, je zu vergeſſen!"

„Der Rittmeiſter?" fragte der Fremde mit glühendem Blicke zurück; „er iſt mir nichts ſchuldig, ich ihm nichts. Ich denke, wir ſind ſchon früher quitt geworden. Was ich hier that, galt Euch, nur Euch allein, ſchöne Frau!"

„Ich dank' Euch tauſend Mal," ſprach Marie, von ſeinem Blicke noch mehr als von ſeinen Worten erſchreckt.



Digitized by Google

„Und Ihr erbleicht, indem Ihr dies sagt? Denkt Ihr, daß ich wohl wärmeren Dank fordern möchte? — Ich sage nicht: nein, Signora, darum wünschet, daß wir uns nie wieder begegnen.“

Und sich schnell an Faber wendend, der noch immer mit dem Kinde beschäftigt war, das ihm willig sein Händchen gereicht und muthwillig jauchzte und lachte, redete er diesen mahnend an: „Es ist Zeit, zu gehen. Wir werden eine Strecke weit zusammenreiten, während welcher ich Euch den ferneren Weg bezeichnen kann.“

Faber konnte nichts dagegen einwenden, obschon er lieber wieder sein schlechtes Französisch versucht hätte, um anderswo die nöthige Auskunft zu erhalten. Marie zum Abschied die Hand reichend, sagte er tiefbewegt:

„Ich hoffe Euch bei meiner Rückkehr wieder zu sehen. Gebe Gott, daß ich dann Alles besser finde.“

„Ich danke Euch — Gott sei Euer Geleite,“ antwortete sie. Aber sich zu dem Kinde herabbeugend, setzte sie flüsternd hinzu: „Hütet Euch vor Eurem Begleiter. Er ist ein kühner, aber ein gefährlicher Mann!“

„Ich weiß es und bin auf der Hut,“ sagte Fa-

Digitized by Google

ber leiſe; Beider Augen begegneten ſich in einem Blick der gegenſeitigen Verſtändigung; dann verließ Faber, der ſich von ſeinem Begleiter beobachtet ſah, mit dieſem die Stube.

Draußen ſtrahlte die Schneelandſchaft in all ihrer glitzernden Pracht. Tauſende kleiner Kriſtalle hingen duftig an Sträuchern und Bäumen, die Schneedecke in ihrer fleckenloſen Weiße war vom blauen, gegen Morgen röthlich ſchimmernden Himmel überdeckt, an dem die Sonne aufſtieg.

„Ein ſchöner Morgen," äußerte Faber, nachdem ſie eine Weile ſchweigend hingeritten.

„O ja, ſehr ſchön," gab ſein Gefährte höhnend zurück; „dieſe Schneeflocken an den Bäumen erſetzen die Mandelblüthen; die ſtarren Fichtennadeln die Zweige des Lorbeers und dieſer ſcharfe Nord die fächelnden Lüfte! — —

Schön ſind hier nur die Frauen; ja, ſie ſind es, mit ihren milden blauen Augen, ihren roſigen Geſichtern, ſo kinderrein und doch allen Heldenmuths fähig!"

„Ich habe manche Länder geſehen und verglichen," fuhr er plötzlich in verändertem Tone fort. Und in leichter Weiſe von Land und Leuten plaudernd,



Digitized by Google

ſuchte er den jungen Mann, deſſen vorſichtige Haltung ihm nicht unbemerkt blieb, wieder in unbefangene Stimmung zu verſetzen.

„Da wir von Frauen redeten," begann er unter Anderem, „habt Ihr etwa ſchon von einer kriegeriſchen Heldin Namens Jeane d'Arc vernommen, die in Domremi, wenige Stunden von hier, einſt aufwuchs?"

„Hat ſie unter den franzöſiſchen Hülfstruppen mit gefochten?" fragte Faber, der, während er dem gewandt erzählenden Reiſegefährten zuhörte, gleichwohl keinen Augenblick ſeine Gefahr vergaß und ſich beſonders hütete, ihm voran zu reiten.

„Nicht doch," lachte der Erzähler; o ſie lebte ſchon vor manchem Jahrhundert, hat in irgend einem Kriege dem König von Frankreich große Siege erfochten, aber wie nachher erwieſen ward, alles mit Hülfe des Böſen, worauf der König ſie verdientermaßen als Hexe verbrennen ließ, gleichwohl aber die Krone behielt, deren Wiederbeſitz er ihrer Hülfe verdankte. Die heutigen Potentaten würden's wohl nicht anders machen! — Das Landvolk hier erzählt ſich in Liedern und Sagen noch gar Manches von ihr, Gewiſſes aber weiß man nicht über ſie!"

Digitized by Google

Da der Erzähler sah, daß seine Gesprächigkeit des gewünschten Eindruckes verfehlte, versank er endlich eine Weile in Schweigen. Sie mochten bereits über eine Stunde unterwegs sein; die Sonne war höher gestiegen und die Schärfe der Morgenkälte begann sich zu mildern.

Plötzlich begann der Fremde scharf: „Erinnert Ihr Euch nicht, mich schon einmal gesehen zu haben, Herr Secretarius?

Faber, erstaunt, sich so angeredet zu sehen, bejahte.

„Es war zu Regensburg, wo ich, wie Ihr Euch erinnern müßt, genaue Aviſa von Eurem Herzoge hatte. Auch heute habe ich solche und fordere Euch hiermit im Namen kaiserlicher Majestät das Schreiben ab, daß Ihr von Eurem Herzog, obwohl derselbe von kaiserlicher Majestät amnestirt worden, an den von Weimar überbringt, der ein offener Reichsfeind und Verräther ist.“ Mit diesen Worten machte der Redner Halt.

„Wenn ich ein solches Schreiben bei mir trüge, so würde ich es doch an Niemanden abliefern, — als an den es bestimmt ist, sprach Faber entschlossen.

Digitized by Google

„Auch jetzt nicht?“ fragte der Andere, indem er plötzlich eine geladene Piſtole zog.

„Auch jetzt nicht,“ antwortete Faber, der ein Gleiches that, da er ſich vorgeſehen und während des ganzen Rittes die Waffe unter dem Mantel in Bereitſchaft gehalten hatte.

Diavolo! Weg mit der Waffe, die nicht für Euch iſt! Fügt Euch der Gewalt, ich möchte Euch nicht gerne ein Leides thun!“ gebot ſein Gegner.

„Thut was Ihr wollt, „ſprach Faber, indem er die Hand an den Drücker ſetzte.

Ein Knall und Fabers Pferd, das ſich in dieſem Augenblicke hoch aufgebäumt, ſtürzte, von der Kugel getroffen, die dem Reiter gegolten hatte. Aber mit dem Gegner hatte auch Faber losgedrückt, der kein Auge von Jenem verwandt. Der Spion wankte und fiel, eben als Faber ſich unverletzt aufrichtete, vom Sattel; aus tiefer Halswunde entſtrömte das Blut.

Faber war tief beſtürzt. Es war der erſte Schuß, den er je im Ernſte abgefeuert und dieſer hatte ein Menſchenleben gekoſtet; dies Blut, welches jetzt den Schnee färbte, ſchien ihn anzuklagen, obgleich er ſich nur nothgedrungen zur Wehr geſetzt.

Digitized by Google

Sich zu dem Blutenden herabbeugend, ſuchte er, ſelbſt bleich, wie ein Sterbender, deſſen Wunde zu verbinden.

„Es iſt zu ſpät,“ ſtöhnte dieſer: „ich bin zum Tode getroffen; Grämt Euch nicht. Einmal mußt ich doch ſterben; beſſer ſo als durch den Strick, der mir bei den Weimarianern gedroht!“

Und weiterer Worte nicht mehr fähig, deutete er Faber durch eine Geberde an, ihm das Wams zu öffnen. Mit zitternder Eile gehorchte dieſer und fand auf ſeiner Bruſt ein Kruzifix vor, das er dem Sterbenden reichte. Dieſer küßte es und röchelte: „Dank' Euch! Ich ſterbe als guter Chriſt! Benedetta vérgine prega per me — — — O patria mia!“

Er verſchied.

Lange ſtand Faber wie erſtarrt neben dem Todten und ein brünſtiges Gebet für den ſo ſchnell Abgerufenen ſtieg aus ſeinem Herzen empor.

Endlich erinnerte er ſich an ſeine Sendung, an Marie, die ſehnlich der Hülfe für ihren Gatten entgegenharrte. Sein Pferd lag ſterbend, aber das ſeines unglücklichen Reiſegefährten war ledig und er

Digitized by Google

glaubte, ſich deſſen mit gutem Rechte bedienen zu dürfen. Im Begriff, aufzuſteigen, ward er noch eine Taſche gewahr, die der Verſtorbene neben dem Kruzifix auf der Bruſt getragen. Ihn durchzuckte der Gedanke, daß ſie wichtige Papiere enthalten möchte — aber es widerſtrebte ihm, den Todten zu berauben, und wieder ſtand er eine Zeit lang zweifelnd. Endlich entſchied in ihm die Erwägung, daß ſeine Pflicht die Ablieferung der muthmaßlichen Papiere fordere, die ſonſt Unheil über das glaubensverwandte Heer bringen könnten. Er beugte ſich herab, nahm die Taſche auf, drückte dem Todten die Augen zu und deckte den Mantel über den Körper. Dann warf er noch einen mitleidigen Blick auf ſein verſcheidendes Pferd, das ihn unter den Beſchwerden und Gefahren des bisherigen Weges ſo treu getragen, und beſtieg das andere Thier, das gehorſam mit dem neuen Reiter hinwegtrabte. Immer noch wähnte er in der einſamen Stille der Landſchaft das Röcheln des Sterbenden zu vernehmen, im blinkenden Schnee Blutſpuren zu ſehen.

Zwei Stunden ſpäter langte er bei den Weimar'ſchen Vorpoſten an. Hier wurde er noch eine Stunde

Digitized by Google

weiter in das kleine Städtchen Arbeville gewieſen, wo ſich der Herzog jetzt befand.

Es war Mittag, als der Secretarius dort ankam. Ohne Schwierigkeit gelangte er in das Quartier des Herzogs, traf aber das Vorzimmer ſo voll von Offizieren und Adjutanten, welche Meldungen zu bringen und Befehle zu empfangen hatten, daß er lange hier ſtehen mußte, ehe er nur ein Ohr für ſeine Bitte um Meldung bei Seiner fürſtlichen Gnaden fand. Um die Angelegenheit befragt, in der er Audienz nachſuche, gab er, da ſeine Sendung möglichſt geheim gehalten werden ſollte, nur an, daß er dem Feldherrn Nachrichten von dem Rittmeiſter Starrſchädel bringe, der verwundet in einem umfernen Dorfe liege.

Wenige Augenblicke ſpäter wurde er zum Herzog berufen, der ſich perſönlich über die Umſtände der Rettung des todtgeglaubten Lieblings und ſein Befinden erkundigen wollte. Ein Adjutant führte den jungen Mann nach der beſten Stube des Hauſes, worin ſich der Feldherr mit mehreren Stabsoffizieren befand.

Faſt erſchrak der Secretarius über den Anblick des Helden, den er früher nach der Schlacht von

Digitized by Google

Nördlingen bei Cannſtatt geſehen. Wie hatte er ſich binnen zwei Jahren verändert! Welche tiefe Furchen hatten Anſtrengungen aller Art, verzehrende Sorgen und Gemüthsaufregungen in ihm hervorgebracht! Und doch hatten die auffallend abgemagerten Züge jetzt noch mehr als damals das Gepräge des gewaltigen Geiſtes, des unbeugſamen Willens. Obwohl ermüdet auf einem Ruhebette liegend, denn er hatte dieſen ganzen Winterfeldzug krank ausgeführt, war doch in ſeiner Haltung, in jeder ſeiner Bewegungen eine Hoheit, die durch keine äußeren Umſtände geſchwächt werden konnte.

Sein Adlerblick ruhte einen Moment auf dem jungen Manne, dann redete er ihn an: „Du biſt ein Deutſcher, mich dünkt, ich ſah Dich ſchon früher?“

„Ja, Euer Gnaden; zu Cannſtatt im Jahre 1634,“ antwortete Faber ehrerbietig.

„Richtig, Ihr ſtehet in Dienſten des Herzogs von Würtemberg? Nachher davon; zuerſt, was habt Ihr mir denn von dem Rittmeiſter Starrſchädel zu berichten?“

Faber erzählte, wie derſelbe aufgefunden worden, und in welchem Zuſtande er ſich befinde.

Aufmerkſam hörte der Herzog ihn an.

Digitized by Google

Ich werde augenblicklich einen meiner Leibärzte mit einigen Mann Bedeckung zu ſeiner Hülfe abſchicken. Könnt Ihr ihnen vielleicht als Wegweiſer dienen, junger Mann?“ ſprach er.

„Sobald ich mich meiner weiteren Botſchaft an Euer Gnaden entledigt,“ erklärte Faber.

„Gut, ich errathe,“ ſprach Bernhard, indem er den ihn umgebenden Offizieren winkte, ein wenig zurückzutreten, während Faber ſich näherte und ihm den Brief des Herzogs übergab. Bernhard erbrach dieſen und überflog ihn raſch. Ein kaum merkliches Lächeln glitt über ſeine Züge.

„Wir gratuliren Seiner Liebden,“ ſprach er. „Möge dieſe Heirath, unter ſo wenig günſtigen Auſpizien geſchloſſen, um ſo dauernderes Glück im Gefolge haben. — Kaiſer Ferdinand zwar wird ſeine Gratulation vorenthalten, und Herzog Eberhard kann nun auf keine Verſöhnung mit ihm mehr hoffen — Seine Gnaden erwähnt in dem Schreiben, daß Ihr mit der Geſandtſchaft zu Regensburg waret?“

Faber bejahte, und Bernhard ſtellte mehrfache Fragen über die Verhältniſſe auf dem Reichstage an ihn. Beſonders lag ihm daran, über das Verhalten ſowohl der churſächſiſchen und brandenburgiſchen

Digitized by Google

als auch des engliſchen und des däniſchen Geſandten Genaues zu vernehmen.

„War damals bereits dort bekannt, daß der Kaiſer den Landgrafen von Heſſen geächtet?“ fragte Bernhard zuletzt.

Faber verneinte; die Nachricht war ihm neu.

„Sie zeigt, wie viel Verſöhnlichkeit vom Kaiſer zu hoffen. Es wird ſich zeigen, wie der Churfürſt von Sachſen dazu ſehen wird — aber da Wilhelm von Heſſen ein eifriger Calviniſt iſt und überdieß mit ſeinem Vetter in Darmſtadt, Johann Georg's Schwiegerſohn feindlich ſteht, ſo wird in dieſem Falle dem Spruche des Kaiſers die churfürſtliche Conceſſion nicht vorenthalten werden. — — Wie dem ſei — — von dem glorioſen Siege der Schweden gegen den Churfürſten von Sachſen haben zweifels ohne Seine Gnaden zu Straßburg ſchon Aviſa erhalten?“

Faber bejahte; die Nachricht eines Sieges von Banner über Johann Georg, war wenige Tage nach ſeiner Ankunft aus Regensburg dort eingetroffen und hatte zu dem Entſchluſſe Eberhards, ſich durch Bernhard von Weimar wieder der proteſtantiſchen Partei zu nähern, beigetragen.

Digitized by Google

„In Regensburg war man zur Zeit, als ich von dort abgeschickt wurde, sehr in Echouffement wegen der von Sachsen zu erwartenden Kriegsnachrichten," fügte der Secretarius seiner Bejahung hinzu.

„Ich zweifle nicht; der schwedische Sieg wird Furore dort machen," — — — — sprach Bernhard mit blitzenden Augen; hielt aber schnell inne und fügte gemessen hinzu:

„Ich werde das Antwortschreiben an Seine Liebden sogleich ausfertigen lassen. Ihr mögt Euch indessen ausruhen, junger Mann, und Euer Begleiter sich reisefertig machen."

„Euer fürstliche Gnaden erlauben mir, Ihnen noch dies zu übergeben," sagte Faber bescheiden, indem er die Tasche des Italieners vor dem Herzog niederlegte und ihm in wenigen Worten berichtete, wie er dazu gekommen. Mit einiger Ueberraschung öffnete sie dieser, blätterte rasch in den darin enthaltenen Papieren und winkte die Offiziere herbei, während Faber, der sich für entlassen hielt, zurücktrat.

„Junger Mann," sprach der Herzog lebhaft zu ihm, „der Zufall hat Euch hier wichtige Papiere

Digitized by Google

in die Hände geſpielt; Ihr müßt Schweigen über den Inhalt deſſelben geloben, und könnt immerhin einen angemeſſenen Lohn dafür fordern."

„Ich habe keine Kenntniß davon, fürſtliche Gnaden; habe die Taſche nicht geöffnet," antwortete Faber, hocherröthend über den in den Worten des Feldherrn ausgedrückten Verdacht.

Bernhard richtete ſein Auge mit durchbohrender Schärfe auf ihn; der junge Mann hielt ſeinen Blick mit der Feſtigkeit eines reinen Gewiſſens aus.

„Gut; Ihr habt mir einen Dienſt erwieſen, welcher auch für Euern Herzog von hohem Werthe ſein wird. Ich werde in meinem Berichte an ihn Eurer rühmend gedenken," erklärte der Herzog nun ſichtlich befriedigt, indem er den jungen Mann mit gnädiger Handbewegung entließ.

So karg ſein Lob geſpendet ſchien, ſo lag doch in ſeiner Sprache ein Wohlgefallen, das ſich weder Faber noch den Umſtehende verbarg. Ein Adjutant folgte auf ſeinen Befehl dem Abgehenden nach, um für ſeine Bewirthung zu ſorgen, und führte ihn in eine Stube zu ebener Erde, wo ſich mehrere Offiziere befanden.

Zu ſeiner großen Verlegenheit ſah ſich der Se-

Digitized by Google

cretarius hier, nachdem der Adjutant einige Worte mit Jenen geſprochen, zu einem Gegenſtande allgemeiner Aufmerkſamkeit gemacht. Aus den geführten Geſprächen entnahm er, daß der Italiener ſeit Jahren den Weimar'ſchen Trupen als Spion Schaden gethan, während es niemals gelungen, des ſchlauen Mannes, der in immer neuen Verkleidungen auftrat, habhaft zu werden. Mit beifälliger Theilnahme blickten daher die alten, wettergebräunten Offiziere, mit eiferſüchtiger Bewunderung die jungen Cornets und Lieutnant's auf den courageuſen jungen Mann, der den Gefürchteten mit eigener Hand erlegt und ihm ſeine Papiere abgenommen. Ihm aber war in der Umgebung dieſer wilden Geſichter unheimlich zu Muthe, und ſchwerer als bis daher fiel ihm der Gedanke auf's Herz, daß, nachdem die Friedenshoffnungen für Würtemberg geſchwunden und ein neuer Anſchluß an die kriegführende Partei zu erwarten ſei, das arme mißhandelte Land auf's Neue von der rohen Soldatesca überzogen werden würde.

Die allgemeine ſichtliche Anerkennung beläſtigte ihn daher mehr, als ſie ihn erfreute, und er athmete erſt wieder leichter, als ihm mit der Meldung,

Digitized by Google

daß der Leibarzt sammt seinem Gefolge zum Aufbruche bereit wäre, das Schreiben Bernhards an Herzog Eberhard übergeben wurde. Letzterem waren, wie der Adjutant gegen ihn bemerkte, auch einige der Papiere des Spions beigeschlossen, die sich auf die Verhältnisse Herzog Eberhard's in Straßburg bezogen, und mehr als alles Lob das ihm geworden, tröstete nun der Gedanke, daß er seinem Fürsten genützt und seine eigene Pflichttreue bewährt, den Secretarius über den Vorfall, der sein zartes Gewissen belastet hatte. Ruhigern Gemüths ritt er mit seinen Begleitern hinweg, um Marien's Gatten Hülfe zu bringen und dann seine Rückreise nach Straßburg anzutreten.

Herzog Bernhard dagegen hatte, nachdem er die Papiere des Spions, die sich auf kriegerische Verhältnisse bezogen, durchgesehen, mit den Obersten Rosen und Taupadell noch eine lebhafte Unterredung über die weiter erhaltenen Nachrichten.

Die Mittheilung der nahen Heirath Eberhard's von Würtemberg veranlaßte Taupadell zu einem Ausruf der Ueberraschung, während Rosen nur mit vielsagendem Lächeln den Bart strich.

„Der junge Fürst hat also eine herzliche Affektion gefaßt, darum er sich trotz Kaiser und Reich

Digitized by Google

reſolviret, zu heirathen?“ fragte Taupadell lächelnd; „Muth iſt in allwege darin, den ich dem jungen Fürſten nicht zugetraut. Wäre freilich beſſer geweſen, er hätte ſolchen Muth auf anderem Platze bewieſen!“

„In allen Fällen hat nun der Herzog von Würtemberg nichts mehr vom Kaiſer zu hoffen. — Das kann aber leicht den Churfürſten von Sachſen, der Würtemberg nicht fallen laſſen darf, mit Ferdinand entzweien!“ bemerkte Roſen.

„Johann Georg ſoll ja ohnedies nach dem ſchwediſchen Siege gar kleinlaut geworden ſein,“ warf Taupadell ein.

„Auch auf dem Churfürſtentage ſoll viel böſes Blut ſein! Die Weigerung der Begnadigung des Pfalzgrafen und die Achtserklärung Wilhelm's von Heſſen, mögen Churheſſen und Brandenburg zeigen, welcher Art die verſöhnlichen Geſinnungen Oeſtreichs ſind. Wo noch ein Funken proteſtantiſchen Gemeinſinn's in ihnen lebt, müſſen ſie ſich der Kaiſerwahl weigern,“ äußerte Bernhard wieder.

„Und dann, wenn Ferdinand II. zu ſeinen Vätern gegangen ſein wird, mögen die Franzoſen endlich einmal ihre Verſprechungen halten und dem erſten



Digitized by Google

Fürsten Deutschlands zu der Krone helfen, die er am würdigsten tragen wird," sprach Taupadell.

„Nichts von den Franzosen," unterbrach ihn Bernhard mit funkelndem Auge; „sie dürfen keinen stärkern Einfluß im Reiche gewinnen, als sie sich bereits erschlichen!"

„Der Teufel hole die Franzosen! Sie meinen's mit Euer Gnaden nicht besser als mit Oestreich. Aber wenn nach der jetzigen Sachlage die Protestanten in Deutschland einmal Muth und Einigkeit gewinnen sollten, so brauchten sie der Franzosen nicht, um den zum Kaiser zu wählen, den Gott nach allen Qualitäten zum Retter Deutschlands ersehen," warf Rosen ein.

„Nichts weiter hierüber," gebot Bernhard. Wenn wir die Kaiserkrone nicht länger bei dem Hause Oestreich sehen wollen, so geschieht es mit gutem Rechte; Oestreich hat sich derselben verlustig gemacht, da es der Reformation in Deutschland widerstrebte, der die Völker freiwillig zufielen. Oestreich nach diesem Kriege noch auf dem Kaiserthrone zu befestigen, heißt das deutsche Reich verrathen und verkaufen — Wer aber künftig seine Stelle

Digitized by Google

einnehmen ſolle, bleibe Gottes Rathſchluß und Führung anheimgeſtellt!"

Der Herzog hatte die letzten Worte in kaum bewältigter Aufregung geſprochen; jetzt winkte er die Oberſten, ihn allein zu laſſen und in ſchweigender Ehrerbietung gehorchten ſie.

„Nein," redete er in lebhaftem Selbſtgeſpräche weiter; „Ich will aus Richelieus Händen weder eine Krone, noch eine Frau empfangen. — — Eberhard von Würtemberg heirathet, die er liebt, trotz Kaiſer und Reich! — Henriette, wollte Gott, es wäre nur der Kaiſer, der zwiſchen uns ſtünde! Aber ſtille — Was wollen dieſe Gedanken immer wieder? — Erſt, wenn ich Oeſtreich und Frankreich beſiegt, dann dürft' ich meine Braut wählen wie ein anderer Mann! — jetzt — — Thorheit!"

Und ſeine Gedanken gewaltſam auf andere Gegenſtände richtend, ſetzte ſich der Herzog wieder zu den Papieren des Spions nieder, die werthvolle Winke aus Gallas Lager enthielten.

---



Digitized by Google

## XVI.

Spät am Abende langte Faber mit ſeinen Begleitern noch in dem Dorfe an, wo Starrſchädel lag. Der Leibarzt, der deſſen Wunde ſogleich unterſuchte, fand ſeinen Zuſtand gefahrvoll, aber nicht hoffnungslos. Weiteres konnte Faber nicht abwarten, da er am andern Morgen, nachdem er von Marie warmen Dank erhalten und ſie gebeten, im ſchlimmſten Falle mit ihrem Kinde eine Zuflucht in Straßburg zu ſuchen, ſeine Rückkehr dorthin antrat.

Dieſe war nicht weniger gefahrvoll und langwierig als die Herreiſe, da rings umher kaiſerliche Truppen gelagert waren, die er auf weiten Umwegen zu vermeiden ſuchen mußte. Doch wenn auch nicht eben kriegeriſchen Muth, beſaß er doch Vorſicht und Beſonnenheit; ſo gelang es ihm denn, das gefährdete Terrain nach manchen Abenteuern endlich glücklich zu paſſiren.

Digitized by Google

Gleich Anfangs, da ihm einmal öſtreichiſche Reiter auf dem Wege begegneten, mußte er ihnen mittelſt ſeines wenigen Franzöſiſch als Dollmetſcher im nächſten Dorfe dienen, und wurde zum Dank nach geleiſtetem Dienſte ungekränkt entlaſſen, nachdem ſie ihm nur das Pferd abgenommen.

Die Weiterreiſe zu Fuße war nun noch beſchwerlicher. Aber indem er in den Dörfern, ſeines jugendlichen Ausſehens wegen, für einen reiſenden Studenten galt, der den Soldaten auswich, um nicht gewaltſam angeworben zu werden, gewann er die Theilnahme der Landleute, bei denen er Nachtquartier oder Mittagsraſt ſuchte. Zweimal, da er in einen Ort gerathen war, worin Kaiſerliche lagerten, half ihm die Gutherzigkeit der Frauen, die es Jammerſchade fanden, wenn ein junger Mann von ſo beſcheidenen, höflichen Sitten dem wüſten Kriegsvolke in die Hände fallen ſollte, unbemerkt wieder zu entkommen.

Nach mühſeliger Wanderung erblickte er endlich am letzten Tage des Jahres wieder den Thurm von Straßburg, in der Ferne aus winterlicher Nebelwolke emporragend. Eine Stunde ſpäter langte er mit einbrechendem Abende erſchöft in der Stadt an,

Digitized by Google

wo er, so sehr es ihn zu den Seinigen zog, sich doch zuerst nach dem herzoglichen Hause begab.

Er übergab dort das Schreiben des Herzogs von Weimar dem Geheimenrath von Reischach, der ihn im Vorzimmer empfing und jenes sogleich dem Herzoge überlieferte. Aber fast noch eine Stunde verging, bis Faber, der noch immer im Vorzimmer verweilt hatte, endlich auch zu diesem berufen wurde.

Er war überrascht, bei dem Fürsten außer Reischach noch den Vicekanzler Burkhard zu treffen, und aus den niedergeschlagenen Mienen der sämmtlichen Anwesenden entnahm er, daß die Ankunft des Letzteren durch ein keineswegs erfreuliches Ereigniß veranlaßt worden sein müsse.

Der Herzog stellte nun einige Fragen in Betreff seiner Reise und des Empfangs bei Bernhard von Weimar an ihn, aber es schien dem Secretarius, als ob er nur mit halben Ohre höre, so angelegen ihm auch früher der Erfolg dieser Sendung war. Als Faber erwähnte, wie er von dem fürstlichen Feldherrn um die Stimmung zu Regensburg befragt worden, seufzte Eberhard.

„Die Situation auf dem Churfürstentage hat sich gänzlich gewendet — Am 22. December wurde

Digitized by Google

der König von Ungarn in einstimmiger Wahl zum künftigen Kaiser gekrönt," sprach Burkhard erklärend gegen dem Secretarius gewandt.

Dieser theilte jetzt die allgemeine Bestürzung.

„Und die Amnestie und Restitution Würtemberg's?" fragte er endlich.

„Ist verschoben worden. Ein gefährlicher Anfall, den Kaiserliche Majestät im November erlitten, hat die Gesandten der protestantischen Churfürsten vermocht, wegen Möglichkeit dero baldigen Hintritts und neuer Unruhen im Reiche ohne Bedingungen in die Wahl des Thronfolgers zu willigen," antwortete Burkhard.

Es trat ein allgemeines, peinliches Schweigen ein; endlich nahm der Herzog wieder das Wort:

„Da Oestreich's Herrschaft auf diese Weise auf's Neue feststeht, ist sehr zu bezweifeln, ob Herzog Bernhard je mit einem dauernden Siege reusiren wird. — Erinnert Euch daher, Secretarius, daß uns jetzt mehr als jemals daran gelegen sein muß, daß Niemand erfahre, wir hätten auf's Neue mit dem Herzog von Weimar korrespondirt, oder wie unsere Feinde behaupten würden, konspirirt. Hört Ihr? keiner Seele, es sei Frau oder Mann, und

Digitized by Google

ſo nahe ſie Euch angehe, dürft Ihr verrathen, wohin Eure Reiſe gegangen."

„Fürſtliche Gnaden wollen meiner unverbrüchlichen Verſchwiegenheit ſo wie meines Eifers in Ihrem Dienſte allezeit gewiß ſein," ſagte der Secretarius.

„Ja, Ihr habt Euch treu und eifrig bewieſen, es haben auch Seine Liebden in Dero Schreiben Eurer rühmlich gedacht. Wir werden eingedenk ſein, wie wir auch Eurem dahingeſchiedenen Vater, unſerem pflichttreuen Conſulenten unſere Gewogenheit auf Euch zu übertragen verſprochen," ſprach der Herzog nun beruhigter.

„So iſt mein Vater geſtorben?" fragte Faber erbleichend.

Reiſchach, der ſeine ſchmerzliche Bewegung wahrnahm, beeilte ſich, ihm theilnehmend zu antworten:

„Euer Vater ſtarb vor acht Tagen im feſten Glauben an die Gnade Gottes in Chriſto. Er hat Euch ſeinen Segen hinterlaſſen ſammt ſeiner vollſten Billigung, daß Ihr dem Auftrage des Herzogs gehorſamt habt."

„Ich habe nicht daran gezweifelt; bitte unterthänig, wo fürſtliche Gnaden für heute mir nichts mehr

Digitized by Google

aufzutragen hätten, mich zu meiner verwittibten Mutter begeben zu dürfen," ſagte Faber.

„Gewiß; wir wollen ein andermal ein Weiteres über Eure Reiſeabenteuer vernehmen. — Euer Verluſt thut uns von Herzen leid, Secretarius; wir hatten außer Acht gelaſſen, daß Ihr noch keine Kenntniß davon hattet."

Mit dieſen Worten reichte Eberhard ihm huldvoll die Hand zum Kuſſe. Dann zog ſich Faber zurück, begleitet von den theilnehmenden Blicken des Vicekanzlers und Geheimraths, die ihm Beide ſtets wohlgewollt und ihr in ihn geſetztes Vertrauen nun mit Befriedigung gerechtfertigt ſahen.

In tiefe Trauer gekleidet, die aufgeſchlagene Bibel auf dem Tiſche zwiſchen ihnen, ſaßen die Conſulentin und Martha ſpinnend im engen, von der Oehllampe matt erhellten Stübchen. Martha war die erſte, die bei Heinrich's geräuſchloſem Eintreten aufblickte, doch, obwohl ſein Blick ſie begrüßte, umſchloſſen ſeine Arme zuerſt die tieferſchütterte Mutter, in der die Freude über den Anblick des Sohnes mit dem Schmerze über den unerſetzlichen, in ſeiner Abweſenheit erlittenen Verluſte rang.

Es war ein ſchmerzliches Begrüßen. Der Secre-

Digitized by Google

tarius fand die Mutter noch mehr, als er erwartet, von dem Tode des Vaters niedergebeugt. Gewöhnt, seit so vielen Jahren nur im Willen ihres Eheherrn zu leben, schien ihr nun mit ihm aller Halt des Lebens entrissen.

„Man weiß nicht, wie viel man einander gehabt, bis man getrennt wird. Solch einen Mann, wie deinen Vater giebts nicht mehr; und ich, was habe ich ohne ihn noch auf der Welt zu thun?" war ihre Antwort auf seinen Tröstungsversuch. Nichts konnte sie beruhigen, so daß der Sohn, als er selbst endlich Ruhe suchen mußte, sie mit großer Besorgniß verließ.

Erst am andern Tage, als sich die heftig erregten Gefühle gemäßigt, konnte er über die näheren Umstände des Todes seines Vaters, seine letzten Worte, seine Begräbnißfeier, wobei der Herzog mit all' seinen Räthen dem Todten das letzte Geleite gegeben, erlangen.

Unter diesen Gesprächen erleichterte sich dann das Gemüth der gebeugten Wittwe doch in etwas. Allmählich erwachte mehr und mehr auch die Freude über den wiedergeschenkten Besitz des Sohnes, der ihr all' seine zärtliche Aufmerksamkeit widmete, ohne

Digitized by Google

daß Martha, voll ſtillen Glückes über ſeine glückliche Rückkehr, ſich für vernachläſſigt hielt. — Hierzu kam noch der Umſtand, daß ein ſo geheimnißvolles Dunkel über deſſen Abweſenheit lag, daß ſein beharrliches Schweigen der Mutter Anlaß gab, ſich in allen möglichen Vermuthungen zu erſchöpfen.

War doch nicht zu verkennen, daß er große Anſtrengungen und Strapatzen überſtanden, während ſich zugleich etwas Kühneres und Entſchloſſeneres in ſeinem Weſen ausgeprägt hatte, das die Conſulentin mit wehmüthiger Befriedigung an ihren Gatten erinnerte, und das ſelbſt Martha auffiel.

Im Laufe des Tages kam auch der Vicekanzler, um der Conſulentin neben ſeinem Beileid zugleich die Zufriedenheit des Herzogs mit den Dienſten ihres Sohnes auszudrücken, und den jungen Mann, der wohlthuend die Achtung empfand, die der Vicekanzler in ſein Betragen legte, für den andern Tag zum Herzog zu beſcheiden, wo er Näheres über ſeine Reiſeabenteuer berichten ſollte. Auch die Wittwe konnte ſich einer Regung der Freude nicht enthalten.

Faber hatte jetzt das Vertrauen des Herzogs und ſeiner Räthe entſchieden gewonnen. Es bewährte ſich dies, indem er an den folgenden Tagen fort-

Digitized by Google

während in des Herzogs unmittelbarem Dienſte beſchäftigt wurde. Die Heirathsangelegenheit deſſelben gab jetzt viel zu berathen, zu berechnen, zu ſchreiben, denn ſo trübe auch die Ausſichten für ihn geworden, ſo konnte und wollte doch Eberhard nicht mehr zurücktreten. Mit der Großmuth, die überhaupt in ſeinem Gemüthe lag, ſetzte er auch ſeiner Verlobten Morgengabe und Witthum fürſtlich aus, obwohl ihr eigenes, geringes Beibringen (von 5000 fl.) in keinem Verhältniß dazu ſtand.

Theils der Braut zu Gefallen, theils auch des vielen Widerſpruchs und Spottes Willen, den ſeine unebenbürtige Heirath gefunden, wollte er der Hochzeitfeier den üblichen, fürſtlichen Prunk nicht abgehen laſſen. So ſchwierig die Mittel aufzutreiben waren, zum Theile gegen Verpfändung der geretteten letzten Hauskleinodien, ſo wurden doch die Anſtalten zu angemeſſenen Feierlichkeiten ermöglicht. Ein Hofball, Schauſpiele und Feuerwerk wurden vorbereitet. Mit einer anſehnlichen Anzahl von Cavalieren kamen als Hochzeitgäſte die beiden Oheime der Braut, der Rheingraf Otto und der Freiherr von Rapoltſtein ſammt dem Markgrafen Friedrich von Baden, einem entfernten Verwandten, während

Digitized by Google

nur der Vater der Braut, mit dem ſchwediſchen Heere in Sachſen ſtehend, nicht abkommen konnte.

Endlich erfreuten ſich die fürſtlichen Fräulein ſammt den übrigen Prinzen und Prinzeſſinnen des Hauſes einer ſtandesgemäßen Erneuerung ihrer Garderobe. Den Bürgern von Straßburg aber, die ſonſt nur die Armſeligkeit des verbannten Hofes ſahen, eröffnete ſich die befriedigende Ausſicht, auch einmal die Augen an einem Schauſpiele fürſtlichen Glanzes weiden zu dürfen.

Mitten unter dieſen Vorbereitungen, welche die Betheiligten — die alten Räthe und den jungen Herzog ſelbſt ausgenommen, — faſt die bedenkliche Zukunft vergeſſen ließen, hielt mehrere Tage vor dem 26. Februar, auf den die fürſtliche Vermählung angeſetzt war, Heinrich Faber ſeine ſtille Hochzeit. Die Conſulentin ſelbſt, ſo betrübt ſie noch immer war, hatte auf Vollziehung dieſes letzten Wunſches ihres verſtorbenen Gatten gedrungen.

Der Prälat von Lorch, der Vicekanzler und der Geheimrath von Reiſchach beehrten als Hochzeitgäſte das kleine Stübchen mit ihrer Anweſenheit. Auch der Secretarius des Letzteren, Faber's College von Wien her, war gebeten worden und hatte in ſchul-

Digitized by Google

diger Attention dem Brautpaare ein Hochzeitscarmen von mehreren Bogen, zierlich in Fracturschrift geschrieben, überreicht. Die gedrückte Stimmung aber, in der sich jetzt Alles befand, gab sich auch am Hochzeitstische kund. Es wollte ein heiteres Gespräch nicht in Gang kommen, obwohl der Secretarius des Geheimraths auch in einer Tischrede mit allen üblichen Hochzeitsscherzen sein Möglichstes that. Die Räthe und der Prälat hatten des Herzogs Vermählung und die fehlgeschlagene Restitution in Gedanken. Die Consulentin ihrerseits dachte zurück an ihre eigene Hochzeit und an Dr. Joachim Faber, damals einen gar stattlichen jungen Mann.

Nur der Bräutigam, obwohl er sich nicht verbarg, wie ungewiß die Zukunft im Dienste des verbannten Herzogs vor ihm stünde, sah heiter und zuversichtlich aus; sein wiederholter Händedruck sagte seiner Neuvermählten, obschon er nicht viele zärtliche Redensarten an sie richtete, daß er allen Muth in sich fühle, seinen Hausstand zu gründen.

Auch Martha, im feierlichen schwarzen Gewande mit breiten stehenden Spitzenkragen, einen Kranz von weißen und rothen Rosen um die dunkeln, reich in Zöpfen geflochtenen, Haare geschlungen, saß glück-

Digitized by Google

lich an ſeiner Seite. Sie war verſchönert durch den Ausdruck weiblicher Demuth und Hingebung, der ſich im Bewußtſein, ihren Willen für immer einem Andern untergeordnet zu haben, in ihren Zügen kundgab.

Da ſchreckte der Eintritt eines fürſtlichen Lakeien die kleine feſtliche Geſellſchaft auf. Der Herzog ließ die Räthe und den Prälaten ſammt dem Bräutigam unverzüglich zu ſich entbieten. Eilig und erwartungsvoll erhoben ſich jene; willig der Bräutigam; die Neuvermählte klammerte ſich erſchrocken an den Scheidenden, der ihr liebevoll Muth einſprach und dann mit den Andern hinwegeilte.

Nur der Secretarius des Geheimraths war zurückgeblieben und brütete über den Undank der Großen, der ihm, dem langgedienten Schreiber und Poeten nun einen ſo jungen Collegen ſo offenbar vorziehe. Indeſſen war er gutmüthig genug, jetzt all' ſeine Galanterie aufzubieten, um die verlaſſenen Frauen angenehm zu unterhalten. Da er aber nicht die erwartete Anerkennung fand, beſaß er ſo viel Tact, um ſich endlich unter höflicher Empfehlung und Dankſagung zurückzuziehen. Ueber eine Stunde verging den Frauen in der ſo

Digitized by Google

plötzlich einsam gewordenen Hochzeitsstube in qualvollem Warten, und zum ersten Male war es die Consulentin, welch ihrer, von den schlimmsten Befürchtungen gequälten Schwiegertochter Muth einsprechen mußte. Da ertönten endlich Fabers Tritte wieder in der Flur; rasch öffnete er die Stube; sein Gesicht zeigte feierlichen Ernst, aber sein Blick war ruhig und fest.

„Heinrich, was ist geschehen? Sollst Du uns wieder verlassen?" fragte die Consulentin, während Martha nur seine Hand faßte, als wollte sie sich überzeugen, daß er gewiß zurückgekommen.

„Nein, Mutter — aber es ist eine Nachricht von Wien angekommen — — Kaiser Ferdinand II. ist am 15. Februar gestorben?"

„Der Kaiser gestorben? Und nun — wird der Herzog wieder zum Lande kommen?" rief die Consulentin aus.

„Kaiser Ferdinand III. soll nachgiebigeren Sinnes als sein Vater sein und muß daher wünschen, dem jammervollen Kriege ein Ende zu machen. — Seine fürstliche Gnaden schöpfen unter solchen Umständen allerdings wieder Hoffnung auf baldige Restitution," antwortete Faber.

Digitized by Google

„Gott ſei's gedankt! — O Kinder, ich als betrübte Wittwe, würde ja mein Leben auch hier ſchließen können; aber für Euch freut michs, daß Ihr Euern Hausſtand nun ſollt in einem friedlichen Lande führen können; daß Eure Kinder wieder eine Heimath haben werden! — — Ah Heinrich, warum ſo ſtille? Dankſt Du denn nicht auch Gott dafür?"

„Du haſt den Kaiſer gekannt und ſein Tod geht Dir nahe?" fragte Martha, ihn aufmerkſam anblickend.

„So iſt es, Martha. Ich habe Ferdinand II. zu Wien geſehen. Niemand konnte ihn ſehen, ohne ſeiner ſtets eingedenk zu bleiben. Wahrlich er war, obwohl ein eifriger Katholik, doch ein frommer Chriſt und ein redlicher Mann, wie nur wenige Beſſere im Reiche ſein konnten," ſprach Faber.

„Heinrich, was ſagſt Du?" unterbrach ihn die Mutter verweiſend.

„Ich kann's nicht zurücknehmen, Mutter," antwortete der Sohn; „und doch war es Ferdinand, der, da er Gott und der Wahrheit zu dienen meinte, unſägliches Elend über's Reich gebracht! Gott wolle ihm vergeben, wolle dem Reiche den Frieden ſchenken und alle Wunden heilen, uns auch in Zukunft



Digitized by Google

davor bewahren, daß ſein Name und ſein Wort zu einer Fackel der Zwietracht und des Blutvergießens mißbraucht werden, ſtatt das Jeder dem Andern ſuchen ſollte, in Liebe und Wandel zuvorzukommen, zum heiligen Zeugniß der Wahrheit, die ihm verliehen!"

„Amen! Gott wolle dies geben!" ſprach Martha, und auch die Conſulentin ſtimmte ein.

---

## XVII.

Die Wiederaufnahme der Unterhandlungen des Herzogs von Würtemberg mit dem Kaiſer, die geneigte Aufnahme bei dieſem fanden, aber von den Ordensgeiſtlichen und dem Churfürſten von Baiern nach Kräften erſchwert wurden, die verſchiedenen Geſandtſchaften, die nach Wien geſchickt wurden, das kluge und muthige Auftreten des ſtrengen Friedrich, der bisher zu Dänemark gelebt hatte, und ſich nun für den Bruder an den Kaiſerhof begab; endlich Eberhard's eigene Reiſe nach Wien, hier noch zu erzählen, würde zu weit führen. Möge darum ein Zeitraum von $1\frac{3}{4}$ Jahren überſprungen wer-

Digitized by Google

den, während deſſen die Schweden mit wechſelndem Glück im nördlichen Deutſchland, Herzog Bernhard am Oberrhein, wider Oeſtreich ſtritten, Wilhelm von Caſſel geſtorben war und ſeine Wittwe, die kluge Amalie, den Kaiſer durch Unterhandlungen hinzuhalten wußte, bis ihre Kräfte zur Erneuerung des Krieges wieder gewachſen ſein würden, — Herzog Eberhard von Würtemberg aber, dem das Warten zu lange wurde, endlich die Bedingungen des Kaiſers annahm, um unter Verwahrung ſeiner landesfürſtlichen Rechte und Berufung auf einen vorausſichtlichen allgemeinen Friedensſchluß, vorläufig den Beſitz ſeines Landes auch in deſſen zerſtückeltem Zuſtande wieder anzutreten.

Es war zu Anfang October (1638), als Eberhard mit ſeinen Räthen und wenigen Dienern von Straßburg, wo die fürſtliche Familie noch zurückblieb, zur Wiederübernahme der Regierung nach Würtemberg abreiſte. Die Städte Stuttgart und Cannſtatt hatten ihm zur Ermöglichung der Reiſe ſechs Pferde zugeſchickt. Eine Anzahl berittener Bürger ſammt einem Fähnlein Dragoner, von den Bürgern angeworben, kamen ihm nach Durlach entgegen, um ihn über die Landesgrenze zu geleiten.



Digitized by Google

Die Begrüßung war von beiden Seiten sehr herzlich. Der junge Herzog war erfreut über diese Aufmerksamkeit seiner Unterthanen; die Bürger sprachen die Freude und neue Hoffnung des Landes über seine Rückkehr aus. Als aber am andern Morgen aufgebrochen wurde, erfuhr der Herzog, daß es nicht nur ein Ehrengeleite war, welches die Aufmerksamkeit seiner Unterthanen für ihn veranstaltet hatte. Die Dragoner trugen scharf geladene Musqueten, auch die Bürger waren Jeder mit einer geladenen Pistole, einem Degen oder einer Pike bewaffnet. Das Land war, wie der Herzog jetzt vernahm, noch voll von „Schnapphähnen" und Merodiers, welche, wie die Bürger befürchteten, wohl einen Anfall auf den reisenden Landesfürsten wagen könnten, um, wenn sie auch wenig zu rauben fänden, doch ein Lösegeld zu erpressen.

Und welch' einen Anblick bot das Land dem rückkehrenden Fürsten! Sechszehn Städte und zahlreiche Dörfer waren ganz und theilweise abgebrannt, drei Viertheile der Einwohnerschaft binnen der vier Jahre seiner Abwesenheit gestorben, und während Eberhard's trauriger Blick die unbebauten Aecker und Weinberge mit den gesegneten Fluren verglich, die

Digitized by Google

er vier Jahre vorher verlaſſen, klagten ihm die Bürger, daß ſich die Wälder ganz mit Wild aller Art bevölkert, ja ganze Heerden von Wölfen und Luchſen beherbergten, welche den wenigen, noch übrigen Heerden nachſtellten, ja ſelbſt den Menſchen Gefahr brächten.

Schaudernd über dieſe Berichte, verſprach Eberhard, zu ihrer Vertilgung, zur Verminderung des Wildes überhaupt, ſogleich Anſtalt zu treffen, um das allmälig wieder anzubauende Land vor Verwüſtung zu ſchützen.

Bei ganz verwahrloſten Wegen und dem Mangel an genügenden Pferden, ging die Reiſe durchs Land nur ſehr langſam von Statten; in Leonberg — wohin man von Stuttgart nur drei Stunden rechnet, wurde letztes Nachtquartier genommen und die Reſidenz endlich am Abende des 11. October erreicht.

Alle Glocken erklangen dort, als ſich der fürſtliche Zug den Thoren näherte und eine Deputation der Bürgerſchaft brachte dem Herzog die Schlüſſel entgegen. Zugleich meldete ihm der Stimmführer derſelben, daß, da die öſtreichiſche Stadthalterſchaft das herzogliche Schloß in ganz unwohnlichem Zuſtande verlaſſen, die Soldaten noch beim Abzuge die

Digitized by Google

Möbel zerſchlagen und die Betten zerriſſen hätten, die Stadt ſeiner Gnaden ein Quartier im Landſchaftshauſe eingerichtet, womit ſie ihn einſtweilen vorlieb zu nehmen bäte.

Dankend ſagte Eberhard zu, und der Zug ſetzte ſich unter fortdauerndem Glockengeläute und einigem Trompetenſchall nach dem Landſchaftshauſe in Bewegung, von den Thüren und Fenſtern durch Zurufe der in Feſtkleidern aufgeſtellten Einwohner begrüßt, denen der Herzog, nach allen Seiten hin winkend, dankte.

Am Landſchaftshauſe, vor dem ſich noch eine Menge Volks verſammelt hatte, ſtieg der Herzog mit ſeinen Räthen und Dienern ab, grüßte zuerſt die Umherſtehenden, und wandte ſich, dann in ſichtlicher Bewegung an die Bürger, die ihm von Durlach her das Geleite gegeben.

„Wir danken Euch, Liebe, Getreue, für die uns erzeigte Begleitung," redete er ſie an; „wir ziehen betrübten Herzens hier ein, hochbekümmert über die Noth des Landes, wovon wir durch Euch hörten und auch allbereits mit eigenen Augen ſahen. — Gottes Hand hat uns ſchwer getroffen und nur in ſeiner Hand liegt es, ob wir uns wieder erheben ſollen!"

Digitized by Google

„Fürſtliche Gnaden," antwortete ihm im Namen Aller, der Aelteſte der Bürger; „wir ſind froh, daß wir nur Dero Perſon wieder unter uns haben; wollen zuſammen Muth faſſen. Gott möge Dero Eingang hier ſegnen und uns Allen nach ſeiner Züchtigung wieder ſeine Gnade und Milde erzeigen."

„Amen" ſtimmten auch die Andern ein; dann erfolgte ein dreimaliges Hoch, während der Herzog ins Landſchaftshaus eintrat, wohin der Bürgermeiſter mit einigen Deputirten der Stadt nachfolgte, um ihn in die für ihn eingerichteten Appartements zu führen. Bereits wartete dort ſeiner eine gedeckte Tafel.

„Dero treuergebene Stadt Stuttgart erbietet ſich unterthänig, Euer Gnaden fürſtliche Tafel, ſo wie den Tiſch von Dero Dienerſchaft für die erſte Zeit zu beſchicken, bis die Hofkaſſe wieder in den nöthigen Stand geſetzt worden. — Euer Gnaden mögen ein Einſehen mit unſerem Nothſtande haben und fürlieb nehmen, wie wir's aus willigem Herzen geben," redete der Bürgermeiſter den Herzog an.

„Sind deshalb ohne Sorgen," lächelte Eberhard wehmüthig, „bin an Ueppigkeit und leckeres Weſen im Exile nicht gewöhnt worden; nehme das Erbieten mit gnädigem Danke an!"

Digitized by Google

Man ſetzte ſich zur Tafel, wobei der Herzog den Bürgermeiſter zur Theilnahme einlud. Die Tiſchgeſpräche handelten wieder von den Zuſtänden im Lande und insbeſondere in Stuttgart, die dem Herzoge ſehr nahe gingen. Er erfuhr unter Anderem, daß die böſe Kriegsſeuche die ſämmtlichen Glieder der Landſchaftsausſchüſſe, den Bürgermeiſter von Urach ausgenommen, ferner faſt die ganze Geiſtlichkeit Stuttgart's hinweggerafft. Ein neuer Landtag war bereits ausgeſchrieben, um dem Herzog zur Wiederherſtellung der öffentlichen Ordnung und allgemeinen Wohlfahrt in Rath und That beizuſtehen. Für gute Geiſtliche aber verſprach Eberhard ganz beſonders Sorge zu tragen, da der Bürgermeiſter bitter über den Sittenzuſtand der Stadt und Verwilderung klagte, welche die Einquartierungen und der Mangel an Gottesdienſt nach ſich gezogen.

Gelegentlich fragte der Vicekanzler auch nach Beſold, der ſchon ſeit zwei Jahren durch jeſuitiſche Umtriebe ſeiner Stelle an der Regierung enthoben und als Profeſſor nach Ingolſtadt verſetzt worden war.

Nicht ohne Bewegung vernahm Faber, der mit

Digitized by Google

anweſend war, daß ganz neuerdings die Nachricht ſeines Todes eingetroffen.

„Aerger und Herzeleid mögen an ſeinem Leben gezehrt haben. Seine Zurückſetzung war an und für ſich kränkend für ihn, und ſeine Stellung in ganz fremder Stadt, wo er an Niemanden attachirt war, ſoll dem alten Manne ſehr beſchwerlich geworden ſein. Er hat wenig Gutes von ſeiner Apoſtaſie gehabt," erläuterte der Berichterſtatter weiter.

„Weiß man Näheres von ſeinem Tode? Hat er ſeinen Abfall vom evangeliſchen Bekenntniſſe vielleicht bereut?" wagte Faber angelegentlich zu fragen.

„Er ſoll als eifriger Katholik geſtorben ſein und unter den Aengſten des letzten Kampfes eifrig nach den Ceremonien verlangt haben, welche die katholiſche Kirche vorſchreibt. Aber ſeine letzten Worte ſollen demungeachtet gelautet haben: „„Sterben iſt doch ein hartes Kraut!"" hieß die Antwort.

„Das Sterben mag dem Apoſtaten und Verräther hart genug geworden ſein," äußerten mehrere Stimmen, während Andere, in ernſte Betrachtung verſunken, ſchwiegen.

Doch der Herzog, von der Reiſe und den man-

Digitized by Google

nigfachen Gemüthsbewegungen ermüdet, hob die Tafel auf. Bürgermeiſter und Deputirte der Stadt Stuttgart zogen ſich zurück, befriedigt von dem Eifer und guten Willen, den ſie an dem zurückkehrenden Fürſten wahrgenommen. Die Räthe hatten noch eine kurze Beſprechung wegen der Obliegenheiten des folgenden Tages mit dieſem und wurden dann ebenfalls von ihm entlaſſen. Nur Faber, den der Herzog zu ſeinem unmittelbaren Dienſte in der Nähe behielt, war noch zugegen. Es gab zwar für dieſen Tag nichts mehr zu ſchreiben, aber Eberhard hatte Luſt, ſein Herz noch in einem vertraulicheren Geſpräche zu erleichtern.

„Ihr waret's ja doch, der die Nachricht von der Nördlinger Schlacht von Göppingen aus an die Landſchaftsausſchüſſe brachte? Was iſt nicht Alles in dieſen vier Jahren über das Land und uns ergangen! — Und wie treten wir daſſelbe wieder an, zerſtückelt und um ein Drittheil verkleinert!" redete er denſelben an.

„Euer Gnaden haben um ſo mehr Ausſicht, das Verlorene wieder zu gewinnen, als Herzog Bernhard mit mehr und mehr Fortuna wider den Kaiſer ſtreitet und ihn endlich zu allen Bedingungen

Digitized by Google

zwingen wird, die er verlangt. Seine Gnaden wird aber nie zugeben, daß auch nur der kleinſte Theil eines bisher evangeliſchen Landes in päpſtlichen Händen zurückbleibe!“ wandte Faber ein.

„Bernhard nimmt mir übel, daß ich jetzt eben Frieden mit dem Kaiſer geſchloſſen und nicht lieber auf das Glück ſeiner Waffen vertraut“ — entgegnete Eberhard niedergeſchlagen; — „Der Herzog hat gut in kriegeriſcher Poſition verharren, Ihm wird kein eigen Land verwüßtet und keine Familie blickt auf ihn als ihren Verſorger. — — Gleichwohl kann auch der Kaiſer mir nicht verdenken, wenn ich meinem Glaubensgenoſſen Sieg und Glück wünſche; die öſtreichiſche Gnade hat ſich nicht ſehr groß gegen mich bewieſen. Gott erbarm's, wie haben wir das Land zugerichtet gefunden!“

„Gott der Herr, der Euer Gnaden glücklich und unverſehrt zurückgeführt, wird Ihnen auch Beiſtand in Dero jetzt ſo ſchweren Regentenpflichten ſein,“ ſprach Faber.

„Wir müſſen allerdings Gott danken, daß wir überhaupt zurückkommen durften; denken wir an den Pfalzgrafen, der in der Verbannung, und an Wilhelm von Heſſen, der auch außerhalb ſeines Landes

Digitized by Google

im Kriege dahingerafft ward; — — obwohl es vor menſchlichen Augen unmöglich ſcheint, ohne Mittel, wie wir ſind, eine Wüſte wieder in ein bebautes und bewohntes Land umzuwandeln, Prediger des Evangeliums herzuzuziehn, hohe und niedere Schulen neu zu verſorgen, Geſetz und Recht wieder aufzurichten! — Haben wir doch vor der Hand nicht einmal die Mittel zu unſerm Hofhalte und müſſen von dem guten Willen unſerer ſelbſt ausgeſogenen Unterthanen leben!"

„Was die Stadt Stuttgart in dieſer Hinſicht zu thun erboten, geſchah gewiß mit beſtem Willen und war Unterthanenpflicht," erwiderte Faber.

„Ja, aber ſo gut der Wille ſein mag, ſo werden doch die Mittel nur wenig zureichen. — — Wann werden wir nur auch die Herreiſe unſerer fürſtlichen Familie ermöglichen können? — — Ihr ſeid ja auch Hausvater, Secretarius; wie denkt Ihr's mit den Eurigen zu halten?"

„Mein Elternhaus iſt durch die kaiſerlichen Truppen, wie ich vernehme, gar übel zugerichtet worden. Ich möchte gerne das Nöthigſte daran in Eile herrichten laſſen, um dann, wenn Euer Gnaden mir Urlaub verwilligen wollen, meine Familie

Digitized by Google

noch hierher zu bringen, ehe der Winter die Reiſe erſchwert!"

„Ihr thut wohl," meinte der Herzog; „es iſt nur ein halbes Leben, wenn man ſeine Familie an fremdem Orte weiß — — Ihr lebt gut mit Eurer Eheliebſten, Secretarius?"

„Von Herzen ja, fürſtliche Gnaden! Ich habe alle Urſache, Gott für ihren Beſitz zu danken."

„Schön! das höre ich gerne; iſt mir nichts verhaßter als Ehehändel — — und Euer Kind — ein Sohn?"

„Ein Mädchen, gnädigſter Herr!"

„Ja, ich erinnere mich. Wie alt? Ihr habt faſt mit uns Hochzeit gehalten!"

„Dreiviertel Jahre, Euer Gnaden. Ein geſundes und munteres Kind, das uns viele Freude macht."

„Ich glaube es Euch. Auch Johann Friedrich hat ſich recht gekräftigt, nachdem er uns Anfangs ſo viele Sorge durch ſeine Schwächlichkeit gemacht. Zeigt ſich auch ſchon ganz erſtaunlich aufgeweckt, ſo daß er, wo ſich ſeine Qualitäten auch ferner ſo entwickeln, ein ganz hoffnungsvoller Erbprinz zu werden verſpricht. — — Mögen unſere Kinder beſſere

Digitized by Google

Zeiten ſehen als wir, und gnädig von unſern Drangſalen verſchont bleiben!"

Mit dieſen Worten gab Eberhard dem Secretarius ein gnädiges Zeichen der Entlaſſung und klingelte ſeinem Kammerdiener, um ſich auskleiden zu laſſen.

In den nachfolgenden Tagen übernahm der Herzog Regierung und Kanzlei wieder von den kaiſerlichen Kommiſſarien. Am 17. wurde feierlich der Landtag eröffnet, wobei der Herzog den Ständen nach den Worten Sattler's eine wehmüthige Vorſtellung ſeines Geldmangels und der Unmöglichkeit, ohne landſchaftlichen Beitrag die Regierung anzutreten, machte.

Die Landſtände dagegen bezeugten ihre innige Freude über die Zurückkehr des Landesherrn, ſprachen freilich von den großen Schwierigkeiten, in dem ausgeſogenen Lande neue Gelder herbeizuſchaffen, erklärten ſich aber ſchließlich zu den vorgeſchlagenen außerordentlichen Mitteln bereit.

Unter den erſten Maßregeln, die der Herzog ferner vornahm, war die Berufung des Superintendenten Andreä zu der Hofpredigerſtelle und an die Spitze der Kirchenbehörden nach Stuttgart. Ueberhaupt zeigte er ſich ſehr thätig und eifrig zur Hebung

Digitized by Google

der Zustände des Landes. Nur eine Reise nach Straßburg im November, nachdem er die Nachricht von der glücklichen Geburt eines zweiten Prinzen erhalten, unterbrach seine Thätigkeit auf einige Tage.

Im Januar 1639 endlich, wurde, nach manchen Schwierigkeiten, auch die Einholung der fürstlichen Familie nach Stuttgart ermöglicht; das fürstliche Schloß öffnete seine nothdürftig wieder eingerichteten Räume, und das Herz des zurückgekehrten Landesfürsten brauchte nicht mehr zwischen der Heimath und Ferne getheilt zu sein. — Nur auf dem Kriegsschauplatze hielt er noch immer ein erwartungsvolles Auge geheftet, ohne selbst weiter Theil am Kampfe zu nehmen, denn von dem Siege der noch kriegführenden evangelischen Mächte hing die Rückgabe der ihm zu Gunsten der katholischen Ordensgeistlichen und des Herzogs von Baiern entrissenen Landestheile ab.

Digitized by Google

## XVIII.

„Muth, Pater Joseph! Breisach ist unser!“ rief Richelieu dem sterbenden Vertrauten ins Ohr, als am 13. Dezember 1638 der Eilbote mit der längst ersehnten Nachricht von der Eroberung dieses wichtigen Platzes anlangte, der den Besitz des ganzen Oberrheins sicherte.

Der Sterbende antwortete nur noch durch ein Kopfschütteln. War es, weil er überhaupt nichts mehr von irdischen Angelegenheiten hören wollte, — oder weil der scharfe Menschenkenner nicht geneigt war, zu glauben, daß Bernhard von Weimar diese Hauptfestung am Oberrhein, den Schlüssel zum südwestlichen Deutschland zu Frankreichs Gunsten erobert haben werde?

Richelieu hatte jedenfalls zu voreilig gejubelt. Herzog Bernhard verweigerte entschieden die Abtretung der Festung an Frankreich, und besetzte sie mit

Digitized by Google

drei deutschen Regimentern. Ebenso hatte es Bernhard mit den wichtigsten Plätzen im Elsaß und in Hochburgund gehalten, die er entschlossen war, unter seiner Herrschaft für Deutschland zu erhalten, während nur der übrige Theil der Franche Comte, als altfranzösischer Besitz, zur Erstattung der von dort geleisteten Kriegskosten an Frankreich zurückfallen sollte.

So hatte man am französischen Hofe nicht gerechnet, und da dem Herzoge mit Drohungen nicht beizukommen war, wurde er dringend nach Paris eingeladen. Man hielt sinnberauschende Festlichkeiten aller Art in Bereitschaft. Der Palast Bourbon sollte dem Herzoge als Wohnung, ein zweiter für sein Gefolge eingeräumt werden.

Um jeden Preis sollte Bernhard hier zur Abtretung Breisach's vermocht werden, den Elsaß nicht selbstständig, sondern unter französischer Herrschaft behalten, Lothringen ungetheilt an Frankreich überlassen.

Man wußte am Hofe, daß man ihm eine Summe bis zu vier Millionen Livres für Breisach bieten wollte. Um sich seiner noch mehr zu versichern, war sogar im Geheimenrathe des Königs von einer Hei-



Digitized by Google

rath mit einer königlichen Prinzessin die Rede, wobei der Herzog zwischen der Schwester des Königs, der verwittweten Herzogin von Savoyen, und der Nichte desselben, der Tochter des Monsieur von Frankreich, die Wahl haben sollte.

Richelieu's Vertraute munkelten noch von umfassenderen Plänen. Sie wollten wissen, daß der Kardinal sich anheischig machen würde, ihm zur Kaiserkrone zu verhelfen, wenn er in ein engeres Bündniß mit ihm treten wollte, welches durch die Hand der schönen und reichen Frau von Combalet, der einzigen Erbin des Kardinals, geschlossen werden würde.

Bestürzung und Unwillen waren in Paris um so größer, als Bernhard die Einladung entschieden ablehnte, indem er gelassen erklärte, daß er jetzt mehr im Elsaß als am Hofe zu schaffen hätte. Noch tiefer war der Kardinal verletzt, als der Herzog auf den letztgedachten, ihm unter der Hand mitgetheilten Antrag in beleidigtem Fürstenstolze erklärte:

„Diese Dame ist als Mätresse zu hoch, als Gemahlin aber zu niedrig für mich."

Die Unruhe steigerte sich, da man einerseits zu Paris vernahm, wie sich Bernhard den in Nord-

Digitized by Google

deutſchland noch immer ſiegreichen Schweden wieder mehr näherte und da ſogar das Gerücht erzählte, daß Oxenſtierna ihn gerne mit der heranwachſenden Königin von Schweden, der nachmals ſo bekannt gewordenen Chriſtine zu vermählen wünſchte — während anderſeits aber auch den Gegnern die Spannung zwiſchen dem Herzoge und ſeinen franzöſiſchen Verbündeten nicht verborgen blieb und ſowohl von öſtreichiſcher als ſpaniſcher Seite Verſuche gemacht wurden, ihn zum Frieden zu bewegen; und da nun einmal jede der Parteien ihn durch eine Heirath zu gewinnen ſuchte, ihm ſogar die Hand einer öſtreichiſchen Erzherzogin, der Nichte Kaiſer Ferdinand's des Dritten, angeboten werden ſollte.

Dies Gerücht täuſchte nicht.

Wie in Frankreich mit Groll und Beſorgniß, ſo ſah man in Wien und Madrid den Fortſchritten des Herzogs mit ſteigernder Unruhe entgegen, da beide Mächte bei erſchöpften Kaſſen, im Norden durch die Schweden, in den Niederlanden durch die Oranier, an der Maas und Moſel durch die Franzoſen beſchäftigt, ihm keine genügende Kräfte mehr entgegenſtellen konnten.

Schon im Februar (1639) war deshalb ein kai-

ſerlicher Abgeſandter zu Baſel erſchienen, da Bernhard ſich in der Nähe von dort befand. Doch jetzt ſeines Sieges über Oeſtreich ſicher, war dieſer unzugänglich.

Kurz darauf meldete ſich der ſpaniſche Geſandte Don Diego de Savedra Jaquardo bei dem Herzoge, um ihm die Bewunderung auszudrücken, die der ſpaniſche Miniſter ſeinen „heroiſchen Tugenden" zolle.

Bernhard aber verweigerte auch ihm ſtandhaft jede Unterredung. Dagegen wurden um ſo eifriger zwiſchen ihm und der heldenmüthigen Landgräfin von Caſſel Boten gewechſelt, wie er auch mit ſeinen Brüdern und den übrigen Fürſten des niederſächſiſchen Kreiſes, die mit dem Prager Frieden unzufrieden, doch ſeitdem unthätig geweſen, wieder Unterhandlungen anknüpfte.

Nach all' dieſem am 9. Juni wieder zu Hochburgund ankommend, wo der Haupttheil ſeines Heeres ſtand, das er nun zu neuem Feldzuge über den Rhein führen wollte, hatte der Herzog die entſcheidende Unterredung mit dem Grafen Guobriant, dem Anführer der franzöſiſchen Hülfstruppen, der im Auftrage ſeines Hofes die Unterhandlungen mit

Digitized by Google

ihm zum Ziele führen und sich Gewißheit über seine Pläne verschaffen sollte.

Hier sprach Bernhard die denkwürdigen Worte aus: „Ich will nicht den gerechten Vorwurf auf mich laden, daß ich das deutsche Reich zerstückelt habe.“ Er blieb schließlich bei seiner Erklärung, daß er den Elsaß und die Umgegenden des Rheines als unumschränkten Besitz für sich beanspruche, den übrigen Theil der Franche Comte aber als vollgültigen Ersatz der erstatteten Hülfsgelder an Frankreich abtreten wolle, das ja nach oftmaliger Versicherung, nicht um Eroberungen zu machen, sondern um seine Grenzen zu sichern und Oestreich zu schwächen, am Kriege Theil genommen.

Sein Bruch mit Frankreich war hierdurch entschieden, obwohl Bernhard die erneuerten Versicherungen seiner steten freundschaftlichen und ergebenen Gesinnungen gegen Frankreich gab. Endlich kündigte Bernhard, nach mehrfachen Unterredungen und neuen Botschaften von Paris, Guobriant seinen Aufbruch nach dem Rheine an, um den von Oestreich so gefürchteten neuen Feldzug auf dem rechten Ufer zu beginnen. Vergebens wollte Guobriant erst noch einmal Nachrichten von Paris oder doch den Zuzug

Digitized by Google

der verſprochenen weiteren franzöſiſchen Hülfstruppen abgewartet haben, Bernhard war entſchloſſen und verſtand ſich nicht mehr zum Aufſchub.

Früh am 23. Juni brachen die Truppen von Pontarlier auf, wo das Hauptquartier geweſen. Mit großer Befriedigung hatten ſie den Marſchbefehl aufgenommen, denn in den Quartieren hatte Noth und Mangel geherrſcht; zuletzt waren noch Seuchen ausgebrochen; dem neuen Feldzuge dagegen ſahen Offiziere und Gemeine mit glänzenden, wohlberechtigten Hoffnungen entgegen, während ſie einen Bruch mit den Franzoſen, zu denen ſie nie gut geſtanden, nur mit geheimem Frohlocken ſahen.

In ſtolzer Haltung und Ordnung zogen die erſten Regimenter ab, bei denen ſich der Herzog ſelbſt befand; hoch flatterten die Fahnen in den ſommerlichen Lüften und ſiegesgewiß ertönten die Trompeten. Aber als ein böſes Wahrzeichen loderten hinter ihnen die Flammen aus der unglücklichen Stadt auf. Unter dem Reſte der Truppen, aus deutſchen und franzöſiſchen Regimentern gemiſcht, war Verwirrung entſtanden. Längſt zum Haſſe gegen die kaiſerlich geſinnten Landesbewohner gereizt, waren ſie durch unkluge Kundgebungen der Freude über ihren Ab-

Digitized by Google

zug noch geſtachelt worden; es wurde geplündert und dann gezündet. Wer begonnen, ob Deutſche oder Franzoſen, war nicht zu ermitteln, aber Beide hatten ſich gegenſeitig geſteigert. Als die Kunde zum Herzoge drang, und er einige Offiziere mit den ſtrengſten Befehlen zurückſchickte, um Einhalt zu thun, war es zu ſpät, um die Stadt noch zu retten.

Mitten unter der Verwirrung des Brandes und unter dem Toben der entmenſchten Soldateska und der eilenden Haſt der Flüchtlinge, ſuchte ſich ein Wagen Bahn zu gewinnen, der, mit zwei Pferden beſpannt, von einem Burſchen gelenkt und von zwei Reitern begleitet wurde. In demſelben befanden ſich eine junge Frau mit zwei Kindern und einer Dienerin; eine ältere, ſchwer kranke Frau lag im Hintergrunde des Wagens.

Während die junge Mutter ſich mit ſichtlicher Seelenangſt, aber voller Geiſtesgegenwart bemühte, die Kinder vor den umherfliegenden Feuerbränden zu decken, das kleinſte von jenen ruhig in ihren Armen ſchlummerte, ein lebhafter, etwa dreijähriger Knabe aber ſeine kindliche Freude über die Flammen und das Getümmel darlegte, der Fuhrmann endlich die Pferde vergeblich zur Eile antrieb, die von dem Ge-

Digitized by Google

dränge verwehrt wurde, fiel ein Haufe franzöſiſcher Plünderer den Wagen an, der außer den Perſonen noch mit Betten, Gepäck und einem Korbe von Lebensmitteln beladen war.

Die Reiter, die den Angriff abwehren wollten, wurden ſammt dem Fuhrmanne umringt und während ſie ſich mit den Angreifern herumſchlugen, ſchnitt einer der Franzoſen die Stränge ab, um die Pferde wegzuführen; ein zweiter ſtieg keck in den Wagen, um den Inhalt ohne Rückſicht auf die darin befindlichen Perſonen zu durchſtöbern.

Die bedrohte junge Frau bemühte ſich Anfangs, den Angreifenden in franzöſiſcher Sprache begreiflich zu machen, daß ſie die Familie eines weimar'ſchen Offiziers anfielen. Da dieſe Mittheilung nichts fruchtete, — hatte ſich doch bereits das Gerücht verbreitet, daß der Duc de Weimar Frankreich feindlich geworden — zog ſie eine Piſtole hervor, um wenigſtens doch das Leben ihrer Kinder zu vertheidigen; aber ſie zauderte noch, dieſelbe anders, als im äußerſten Nothfalle zu gebrauchen, da ſie fürchtete, daß eine Thätlichkeit von ihrer Seite die Wuth der Angreifer erſt recht entflammen könnte.

Da ſah ſie im Augenblicke der höchſten Bedräng-

Digitized by Google

niß einen franzöſiſchen Cavalier vorüberreiten und rief ihn um Hülfe an. Er näherte ſich dem Wagen und wenige Worte hatten ihn mit dem Sachverhalt bekannt gemacht.

Es war nicht vergebens. Der Franzoſe, deſſen Miene ſchon zuvor die höchſte Mißbilligung der verübten Gräuel ausgedrückt, redete die Angreifenden lebhaft an und bedrohte ſie ſo nachdrücklich mit der Strafe des Grafen Guobriant, daß ſie, anfangs noch zögernd, ſich doch endlich zurückzogen. Der Fuhrmann, blutend und erhitzt von der Schlägerei, eilte, die losgeſchnittenen Stränge wieder anzuknüpfen; einer der Reiter, dem ſein Pferd niedergeſtochen worden war, mußte dem Wagen nun langſamer zu Fuße nachfolgen.

Die gerettete Eigenthümerin deſſelben ſprach dem Cavalier ihren lebhaften Dank aus.

„Das war meine Cavalierspflicht, Madame; — aber ich kann Sie nicht unbeſchützt weiter ziehen laſſen. Die Canaille iſt einmal losgelaſſen, alle Ordnung iſt durchbrochen; ich werde Sie eine Strecke weit begleiten," antwortete dieſer artig.

Indeſſen hatte der Fuhrmann den Wagen in Stand geſetzt und zu ſichtlicher Erleichterung der

Digitized by Google

jungen Mutter ging es nun weiter. Bald hatten ſie die Stadt hinter ſich. Noch aber blieb der Franzoſe, der ſich für die heldenmüthige junge Frau und die hübſchen Kinder zu intereſſiren ſchien, an der Seite des Wagens, indem er mit der Erſteren ein Geſpräch anknüpfte, worin er ihr ſeine Bewunderung ihres Heldenmuths und zugleich ſein Befremden über die deutſche Sitte, die Familien mit in's Feld zu führen, ausdrückte.

Da kamen einige Reiter gegen ſie herangeſprengt, deren einer im Anblick des Wagens mit dem Rufe: „Marie!“ Halt machte.

„Ihr ſeid alle unverſehrt?“ ſetzte er athemlos hinzu, auf die Kinder blickend.

„Ein Pferd iſt verloren worden. Daß wir entkommen, danken wir dieſem Cavalier, den Gott uns zugeſandt,“ ſprach Marie.

„Wie? Herr Chevalier? Tauſend Dank!“ redete der Angekommene den Franzoſen an, der ihm jetzt erſt in's Auge fiel.

„Rittmeiſter Starrſchädel? Das ahnte ich nicht, als ich ſo glücklich war, dieſer Dame einen Dienſt zu leiſten. Es freut mich um ſo mehr, in der unbekannten Heldin Eure liebenswürdige Gemahlin

kennen gelernt zu haben," antwortete der Chevalier verbindlich.

„Ich muß weiter; bin vom Feldherrn mit Kameraden auf den Brandplatz geſchickt. Fahrt zu, Ihr habt nun nichts mehr zu befürchten," redete Starrſchädel ſeine Frau eiligen Tones wieder an; richtete einige beſchwichtigende Worte an den Knaben, der von ihm auf's Pferd gehoben zu werden verlangte und wandte ſich dann noch an die Kranke im Innern des Wagens, mit der theilnehmenden Frage:

„Wie geht's Euch, Frau Hauptmännin? Hat Euch der Schrecken nicht zugeſetzt?"

„Es geht zum Ende. Dank Eurer Frau, daß ich nicht in den Flammen umkommen durfte. Wer außer ihr hätte ſich um mich bekümmert, ſeitdem der Hauptmann im Felde geblieben?" antwortete die Gefragte mit ſchwacher Stimme.

„Habt Ihr Euch doch meiner ebenſo angenommen, da ich als ein unerfahrenes junges Weib zum Heere kam," ſprach Marie ſanft.

„Das that ich und es iſt mir reich vergolten worden! Ich habe Dich gelehrt, im Felde zu leben, Du aber lehrteſt mich, ſanft und fröhlich ſterben

Digitized by Google

— ohnedem habe ich's nicht gekonnt, obwohl ich dem Tode oft genug keck in's Auge geſchaut. — Lebt wohl denn, Herr Kamerad; möchtet Ihr mit Eurer Frau noch den Frieden ſchauen; es iſt ein wüſtes Leben im Kriege und alle böſen Geiſter ſind's, die da regieren."

„Wenn Gott ſo will," antwortete Starrſchädel, indem er der Sterbenden bewegt die Hand reichte, und ſich dann abwandte, um ſeine Kameraden wieder einzuholen.

Auch der Chevalier hatte ſich indeſſen höflich von Maria verabſchiedet und ihr alles Glück auf den Weg gewünſcht, indem er halb ergötzt, halb ironiſch auf die Kinder und den ganzen wandernden Haushalt blickte. Im Hinwegreiten aber redete er Starrſchädel an: „Habt Ihr noch einige Augenblicke Zeit, ſo möchte ich gerne ein Paar Worte mit Euch reden, Herr Rittmeiſter, da wir uns ſo unvermuthet getroffen."

„Sprecht," ſagte Starrſchädel, nachdem er die Entfernung zwiſchen ſich und den vorangeeilten Begleitern mit dem Auge gemeſſen.

„Was ſagt Ihr zu Allem, was geſchehen?" nahm der Franzoſe wieder das Wort, „Herzog

Digitized by Google

Bernhard ſcheint nicht länger mehr als der Bundesgenoſſe der franzöſiſchen Krone betrachtet werden zu wollen."

„Ei! Ei, Herr Chevalier, hat denn nicht die franzöſiſche Krone aus lauter purer Großmuth und Gerechtigkeit den Proteſtanten in Deutſchland in dieſem Kriege geholfen? Iſt dies nicht ſtets betheuert worden?" fragte Starrſchädel zurück. Im Uebrigen kann der König von Frankreich zufrieden ſein, künftig anſtatt Oeſtreichs einen befreundeten Fürſten als Grenznachbar im Elſaß zu ſehen."

„Es wird die Frage ſein, ob nicht der Herzog von Weimar als Herr des Elſaßes ein gefährlicherer Nachbar für Frankreich ſein würde, als Oeſtreich war," ſprach der Franzoſe.

„Er würde jedenfalls die Grenzen reſpektiren, aber daſſelbe auch von der anderen Seite fordern," antwortete Starrſchädel.

„Laſſet uns nicht darüber ſtreiten. Auf Ehre! Ich für meine Perſon bin dem Herzoge durchaus nicht bös geſinnt, da ſeine herriſche Erſcheinung Jeden hinreißen wird, der ihn zu ſehen die Ehre hat. Aber unbegreiflich und undurchdringlich iſt er doch — jetzt zum Exempel dieſe projektirte Heirath

Digitized by Google

mit der landgräflichen Wittwe, nachdem ihm so viele andere, weit glänzendere Offerten gemacht worden sind?"

„Von welcher Heirath sprecht Ihr, Herr Chevalier?" fragte Starrschädel kaltblütig.

„Mon dieu! Suchet mir nicht zu verhehlen, was alle Welt weiß! — die projektirte Verbindung des Herzogs mit der geistvollen Landgräfin Amalie von Hessen?" rief der Franzose aus.

„Von einer Allianz zum Zwecke gemeinsamer Kriegsführung weiß ich; eine Heirath ist kaum denkbar, da Herzog Bernhard ein treuer Bekenner der evangelisch lutherischen Kirche, die Landgräfin aber eine ebenso entschiedene Calvinistin ist."

„Nun — der Landgräfin kann ja ungestörte Uebung ihrer Religion zugesagt werden; im Uebrigen sind die Vortheile einer solchen Heirath, welche die Anhänger beider Religionsbekenntnisse unter dem Herzog vereinigen würde, immerhin in die Augen fallend — obschon — — Im Vertrauen, Herr Rittmeister, ob der Herzog wohl wissen mag, daß die Prinzessin Rohan sich demnächst an einen englischen Großen vermählen wird?"

„Ich weiß nicht, ob Seine Gnaden davon un-

Digitized by Google

terrichtet ſind; ohne Zweifel aber, wenn dergleichen Aviſa ſie intereſſiren. Doch Ihr verzeiht, Herr Chevalier, ich habe Eile! — Ich denke, wir treffen uns wohl das eine und anderemal wieder.“

„Schwerlich; es müßte denn ſein, daß Ihr nach Paris kämet, wohin ich demnächſt zurückzukehren entſchloſſen bin, antwortete der Chevalier.

„Wie, Ihr bliebet nicht länger in Deutſchland?“ fragte Starrſchädel überraſcht.

„Ich bin lange genug hier geweſen, ſchon vor der Nördlinger Schlacht. — Ihr wißt aber, wie mein Gönner, Marquis Feuquières, in Unglück und Ungnade gekommen? Das hat mir die Liebe zur Sache verleidet. — Ich ſelbſt würde mit hineingezogen worden ſein, hätten mir nicht die Protectionen meiner Frau genützt. — Indeſſen — — ich will auch dieſe nicht länger in unbeſchützter Stellung wiſſen. Ihr wißt es, ſie iſt liebenswürdig, iſt gefeiert, iſt umringt! Ich zweifle zwar nicht, daß ſie ihre Würde zu wahren wiſſen wird, allein es ſteht doch eigentlich mir zu, ihr dabei zur Seite zu ſtehen!“ meinte der Chevalier.

„Ihr habt nicht Unrecht,“ lächelte Starrſchädel;

Digitized by Google

„mögt Ihr alles Glück und alle Freude bei Eurer Heimkehr finden!“

„Und werdet Ihr nicht meinem Beispiele folgen und den Kriegsschauplatz verlassen, Herr Rittmeister?“ fuhr der sprachlustige Franzose fort; „ich sollte meinen, Ihr hättet als Gatte, als Vater alle Aufforderung dazu! Es ist mir erstaunlich, wie Ihr bei all' den Mühseligkeiten, ja den Gefahren, denen Ihr Eure liebenswürdige Familie ausgesetzt wißt, so kaltblütig zu bleiben vermögt?“

„Kaltblütig?“ fragte Starrschädel, indem sein Auge loderte; „Ihr habt keine Kinder, das entschuldigt Euer Wort! Seid Ihr etwa kaltblütig, wenn Euch ein Dolch auf's Herz gesetzt wird, wenn Euch züngelnde Flammen umgeben? Dann, mein Herr Chevalier, fragt, ob ich Weib und Kinder in Gefahr weiß und kaltblütig bleibe! — Aber ich war Offizier unter den Weimar'schen Fahnen, noch ehe ich Gatte und Vater ward und werde bei dieser Fahne verharren, so lange sie aufrecht steht! — Lebt wohl, Monsieur, Glück auf Euern Weg!“

Mit diesen Worten sprengte Starrschädel weiter, um die längst vorbeigeeilten Kameraden wieder einzuholen. Da ihm die Eile verwehrte, die Abschieds-

Digitized by Google

wünſche des wortreichen franzöſiſchen Bekannten noch anzuhören.

---

Als Starrſchädel Abends mit ſeinen Kameraden wieder im Hauptquartiere eintraf, wurden ſie ſogleich zum Feldherrn beſchieden, um Bericht über die Vorgänge zu Pontarlier abzuſtatten. Bernhard zeigte ſich ſehr empört über das Geſchehene, und befahl die ſtrengſte Unterſuchung zur Beſtrafung der Schuldigen. In ihm ſelbſt ſchien dieſer Vorfall gleich zu Anfang des ſo hoffnungsvollen Feldzuges trübe Ahnungen zu erwecken, und düſter rief er aus: „Mich verdrießt, länger zu leben, denn ich kann bei ſolchem gottloſen Weſen mit gutem Gewiſſen nicht länger bei der Armee bleiben!“

Als er die andern Offiziere entließ, erbat ſich Starrſchädel noch beſonderes Gehör, um dem Herzoge zu berichten, was er in Betreff der bevorſtehenden Heirath der Prinzeſſin von Rohan vernommen.

Bernhard erblaßte, antwortete aber mit Selbſtbeherrſchung: „Ich wußte davon, daß die Prinzeſſin einen Antrag von England erhalten; ich konnte erwarten, daß er angenommen werden würde.“



Digitized by Google

Hier brach er ab, denn es war nicht seine Art, sich, sei es auch gegen einen Vertrauten, über seine Gefühle zu äußern. Nach einer Weile aber nahm er das Wort wieder auf: „Ihr seid glücklich verheirathet, Starrschädel, nicht wahr? Ihr habt Eure rasche Wahl nie bereut?"

„Ich hatte nie Ursache zur Reue, mein Feldherr!" antwortete Starrschädel lebhaft.

„Ja, ich erinnere mich; die Treue Eurer Frau rettete Euch einst das Leben! Ihr durftet wählen, wie Euer Herz Euch antrieb. — Ziemte mir's, Rittmeister, so könnte Euer Feldherr Euch darum beneiden!"

Es lag ein Nachdruck in diesen wenigen Worten, der Starrschädel ahnen ließ, wie stark die inneren Kämpfe gewesen waren, die der Herzog nicht nur der Welt, sondern auch seiner nächsten Umgebung heldenmüthig verborgen.

„Gott kröne Euer Gnaden mit jedem Siege, da Ihre Bahn nicht nach Glück, sondern nach einem hohen und ernsten Ziele geht," sprach Starrschädel ehrerbietig.

„Gott mit uns! war immer mein Feldgeschrei und soll es bleiben. — Wir hatten uns auch in

Digitized by Google

den letzten Jahren der Hülfe Gottes ſichtlich zu getröſten. Die Scharte von Nördlingen iſt ausgewetzt; aus unſerer damaligen Niederlage iſt nun eine drohende, ja, ich darf ſagen, eine triumphirende Stellung geworden. Die herrlichen Grenzlande, dieſe Vormauern der öſtreichiſchen Macht, ſind in unſerer Hand — und wenn uns bisher Freunde und Gegner wegen unſerer Kämpfe im Elſaß und Lothringen beargwohnt und verläumdet, ſo wird uns doch nun keine Zunge mehr beſchuldigen, daß wir dort für die franzöſiſche Krone geſtritten!"

„Auch in Frankreich weiß man dies nun," wagte Starrſchädel zu bemerken.

„Es iſt nicht meine Schuld, wenn man ſich dies dort anders gedacht — Richelieu hat mich wahrlich ſchlecht gekannt, wenn er dachte, daß ich die deutſchen Grenzen für ihn und ſeinen König erobern werde! — — Ich, ein Reichsverräther! Bei Gott! Eine Schutzmauer des deutſchen Reiches müſſen dieſe Lande unter meiner Hand werden, da ſie unter Oeſtreich preißgegeben waren!"

„Ich glaubte ſtets, daß Euer Gnaden wiſſen, was Sie thun, und Ihre Abſichten auf Rettung deutſcher Nation und evangeliſchen Glaubens zielen



Digitized by Google

würden, auch wo dieſelben noch im Dunkel waren," antwortete Starrſchädel.

„Ihr habt mir ohne Wanken vertraut; ich weiß es, obwohl Ihr Manches mit anſahet, was Andere hätte irre machen können. — Ihr werdet auch ferner ausharren, was immer noch über uns kommen möchte; wir werden treue und tüchtige Männer mehr als je bedürfen! Ihr ſeid wieder völlig geneſen, fühlt Euch wieder kräftig, nicht wahr?"

„Gott ſei Dank, ja, mein Feldherr; ich fühle nur ſelten nach ſtärkerem Ritte in ſtrenger Kälte einen Schmerz," ſagte Starrſchädel.

„Da ſeid Ihr beſſer daran, als ich, Starrſchädel; ich fühle mich oft ſiech und krank — aber ich achte es nicht, dieſer Körper wird noch halten, ſo lange es nöthig iſt. Er muß noch halten. — Und Euch, Starrſchädel, darf nichts, hört Ihr's? keine Rückſicht, und ſei's auf Weib oder Kind, meinen Fahnen abwendig machen!" Mit dieſen Worten legte Bernhard dem Rittmeiſter die Hand auf die Schulter.

„Ich gelobe es, mein Feldherr!" ſprach Starrſchädel.

„Ihr ſollt auch keinen undankbaren Herrn an

Digitized by Google

mir haben. Stille, ich weiß, was Ihr ſagen wollt! Das nächſte Regiment, das ich aufſtelle, ſoll Euch zum Oberſten haben. — Ihr ſeid noch jung, aber ich brauche tüchtige, junge Anführer an der Spitze der Armee!" Mit dieſen Worten gab der Herzog dem Rittmeiſter einen huldvollen Wink, ihn zu verlaſſen.

Es war indeſſen Nacht geworden. Schon brannten die Kerzen im Gemache. Der Herzog befahl ſeinem Adjutanten, etwaige Rapporte für ihn entgegen zu nehmen, ihn aber nur im dringenden Falle zu ſtören, da er der Ruhe bedürftig ſei.

Aber er ruhte noch nicht. Der mehrjährige Kampf war in ſeinem Herzen wieder angeregt worden, die unvernarbte Wunde blutete friſch.

Er war dem Andenken der Prinzeſſin von Rohan treu geblieben. Er hatte ihren Vater, den Herzog Henri von Rohan, der verrätheriſcher hugenottiſcher Umtriebe beſchuldigt worden, vor Verfolgung gerettet und war dadurch ſelbſt mit Richelieu zerfallen. Der Duc de Rohan war geſtorben, wie man ſagte, an Gift. Für Bernhard blieb es das geheime Ziel ſeiner Hoffnung und Sehnſucht, einſt Henrietten von Rohan ſeine Hand bieten zu können. Noch war

Digitized by Google

aber die Zeit dazu nicht gekommen, als er von einem Freunde der Familie die Nachricht erhielt, daß nur seine Erklärung die Prinzessin von einer englischen Heirath retten könne, welche die Familie sowohl, als der Hof begünstigten; — er hatte vernommen und sein Herz es bestätigt, daß Henriette, in ihrer Liebe unwandelbar wie er selbst, jetzt auf ihn hoffte — dennoch hatte er geschwiegen, denn er fühlte sich noch zu sehr von den Verhältnissen gebunden, um solch ein Band ohne Gefahr für seine ganze Stellung, seine weitere Bahn, knüpfen zu können.

Und jetzt, während noch das schneidende Weh dieses schmerzenden Abschieds aller Liebeshoffnung durch seine Seele zuckte, war in seinem Geheimenrathe das Projekt einer Heirath zur Sprache gekommen! Dasselbe betraf die verwittwete Landgräfin von Hessen, und besonders sein Kanzler war unerschöpflich, ihm die Vortheile dieser Verbindung darzulegen, die ihm ein starkes und wohlgeübtes Heer als Heirathsgut bringen würde und eine Annäherung der bisher mißtrauischen, reformirten Reichsstände zu gemeinsamer Vertheidigung ihrer Bekenntnisse hoffen ließ; die endlich eine Frau an seine

Digitized by Google

Seite führte, die, obwohl die Mutter mehrerer, durch das Land des erſten Gemahls verſorgten, Kinder, doch noch anmuthig und liebreizend zu nennen war, die an Geiſt aber alle Frauen ihrer Zeit überragte, und wenn er ihr an kriegeriſchem Talente und Thatkraft überlegen war, ſie ihn doch ebenſo an diplomatiſchem Takte, an Freiheit und Scharfſinn der Beobachtung übertraf.

Die Verbindung mit ihr ermöglichte ihm eine künftig von Frankreich unabhängige Stellung, wie er ſie ſeit lange anſtrebte, und Bernhard, der die Hand einer franzöſiſchen Prinzeſſin, einer öſtreichiſchen Erzherzogin abgewieſen, der auch um die ſchwediſche Krone ſich Deutſchland nicht entfremden wollte — er überlegte jetzt, und der Entſchluß trat ihm näher und näher.

Heute aber erhob ſich vor ſeinem inneren Auge neben der Geſtalt der geiſtreichen Landgräfin wieder Henrietten's geliebtes, unvergeſſenes Bild. Amalie achtete in ihm den Kriegshelden; er ſuchte in ihr die Bundesgenoſſin zu gemeinſamem Kampfe. Henriette aber hatte ihn geliebt, und ſie war die Einzige, für die je ſein ſtarkes Herz geſchlagen hatte. Jene Tage zu Paris, jener Abend im Garten zu

Digitized by Google

Saint Germain ſtieg in ſeiner Erinnerung auf. Von dem Glücke, das ihn damals erfüllt, war ihm jetzt nur der brennende Schmerz geblieben, ſie verloren zu haben; die folternde Qual, ſie im Beſitze eines Andern zu wiſſen — eines Andern, den ſie nicht geliebt, der ihrem Herzen nicht genügte, das vertrauend auf ihn gehofft hatte.

Es lag ein Stachel des Vorwurfs in dieſem Gedanken, der ſich nie abſtumpfen konnte. Jetzt kam ihm die Warnung des verſtorbenen Landgrafen Wilhelm vor der Reiſe nach Paris wieder in den Sinn, und er athmete bei dieſer Erinnerung tief auf. Ja, er hatte die Roſenketten zerriſſen, die dort für ihn bereit lagen — aber die Dornen hatten ſich ihm in die Seele gedrückt, und ihrer konnte er ſich nicht entledigen. Er empfand ja ſcharf und tief, daß, welche Siege ihm auch noch winken möchten, doch ihm nichts wieder ein Glück des Herzens zurückbringen könnten.

Endlich brachte die Empfindung heftiger Kopfſchmerzen den Sinnenden von ſeinem Gedankengange zurück. Sein Herz pochte in ſtarken, krampfhaften Schlägen; eine tiefe Müdigkeit machte ſich in all ſeinen Gliedern fühlbar; er ſchellte dem Diener und

Digitized by Google

ließ ſich entkleiden, nachdem er zuvor mit Sammlung ein Kapitel geleſen und ſein Gebet verrichtet hatte.

Indem er, ehe er ſich niederlegte, noch einen Blick durch's Fenſter warf, ſah er rings umher ein Bild regungsloſer Ruhe. Alles lag nach dem Marſche im Schlummer; kaum war der gedämpfte Tritt einer Wache zu vernehmen, die vor dem Hauſe ihren Stand hatte.

„Ruhen, ja ruhen," ſprach Bernhard bei ſich, als er das Fenſter verließ, „wann wird auch mir Ruhe kommen? Hier nicht — hier gilt für mich fortan nur Kampf, Arbeit, Entſagung! — — —"

---

## XIX.

Der Marſch der Weimar'ſchen Truppen ſollte vorerſt nach Hohentwiel gehen, das ſoeben von den Baiern umlagert war. Der kühne Commandant Widerhold, der bei Empfang des Commandos nach der Nördlinger Schlacht geſchworen, den wichtigen Platz in keine andere Hände, als die des Herzogs, wieder abzuliefern, blieb bei dieſem Entſchluſſe, auch

Digitized by Google

als Eberhard ihm gezwungener Weiſe bei ſeinem Wiedereinzug in Würtemberg einen Befehl der Einräumung der Feſtung an die Kaiſerlichen ſchickte.

Widerhold wußte, daß Hohentwiel nicht nur für das Herzogthum Würtemberg, ſondern auch für die ganze Stellung der Evangeliſchen im Kriege, von unerſetzlicher Wichtigkeit ſei und wagte deshalb, zum Beſten des Herzogs, ſich ſeinem unfreiwilligen Befehle widerſetzlich zu zeigen. Es hielt jetzt eben die dritte Belagerung aus, und Herzog Bernhard, der die Wichtigkeit des Platzes erkannte, wollte ihm Luft machen.

Wohin der Feldzug ſich von da wenden ſollte, war noch nicht ausgeſprochen worden; aber es war den Franzoſen ſo wenig, als den Deutſchen unbewußt, daß der Herzog, nun im unbeſtrittenen Beſitze der Grenzländer, den Churfürſten von Baiern, den Hauptgegner der Evangeliſchen, und mit ihm den Kaiſer in ihren eigenen Landen anzugreifen beabſichtigte, um im Einverſtändniſſe der Landgräfin von Heſſen und der norddeutſchen evangeliſchen Fürſten den Kaiſer zum Frieden zu zwingen und zugleich der Fremdherrſchaft ein Ende zu machen.

Die Erwartung der kommenden Ereigniſſe er-

Digitized by Google

füllte jetzt alle Welt mit Spannung; und auf dem Wege, den die Truppen einschlugen, drängten sich fortwährend unzählbare Volksmassen hinzu, um den Helden von Weimar zu sehen.

„Ich befürchte, das Schicksal des Schwedenkönigs theilen zu müssen, denn sobald das Volk mehr auf diesen, als auf Gott sah, mußte er sterben," äußerte Bernhard darüber.

In Mont Benoit, nicht ferne von Pontarlier, ließ der Herzog einige Tage Rast machen, um einige Conferenzen mit dem schwedischen Gesandten Mokel abzuhalten, der dort auf ihn wartete. Von da ließ er die Truppen über Pfirt nach Neuenburg marschiren, um dort den Rhein zu überschreiten. Er selbst begab sich nach Hümingen, wohin sein Kanzler Oehlinger — Poniskaw lebte nicht mehr — und Mokel zu abermaliger ernster Berathung beschieden waren. Zu Hümigen plötzlich erkrankt, ließ er sich dennoch unverweilt zu Schiff weiter nach Neuenburg bringen, um während des Uebersetzens der Truppen selbst Ordnung zu halten. Aber schnell verbreitete sich das unheimliche Gerücht unter den Letzteren, daß seine Krankheit bedenklich sei und daß er selbst dies wisse.

Digitized by Google

Nur vier Tage war er gelegen, als am 8. Juli (1639) Morgens ſechs Uhr ſein Kanzler plötzlich gerufen wurde, um — ſein Teſtament niederzuſchreiben.

„Um Gottes Willen, iſt es ſchon ſo weit?“ rief der Eintretende den Umſtehenden zu, als er verſtört in das Krankengemach trat.

Ihm antwortete nur ein hoffnungsloſes Kopfſchütteln der Aerzte. Bernhard wollte ſprechen, aber er war deſſen nicht mehr fähig; es war verzweiflungsvoll anzuſehen, wie ſein ſtarker Wille, den bis jetzt Niemand überwunden, vergebens mit den verſagenden Kräften rang, um ihnen noch die Sprache abzugewinnen.

Die Umſtehenden waren rathlos; einer derſelben aber verſtand einen Wink des Herzogs; eilte hinweg und kam mit einer kalten Schale zum Bette zurück.

Die Aerzte wollten proteſtiren, Bernhard aber winkte ihnen zurück und ließ ſich den kräftigenden Inhalt einflößen; ſeine Züge belebten ſich wieder, er fand die Sprache und bedeutete dem Kanzler, ſich zum Schreiben niederzuſetzen, den Andern aber, ſich zurückzuziehen.

Digitized by Google

Mit vernehmlicher Stimme diktirte er nun. In Beziehung auf die eroberten, früher östreichischen Lande Elsaß und Lothringen verordnete er, daß sie ihrer Wichtigkeit wegen beim deutschen Reiche bleiben sollten und wünschte, daß seine Brüder sie mittelst schwedischen Schutzes behaupteten. Würde sich aber keiner zu diesem Unternehmen verstehen, so sei billig, daß Frankreich mit den gemeinschaftlichen Truppen dieselben bewache, nach geschlossenem Frieden aber wieder an das deutsche Reich abtrete.

Der Kanzler machte den Herzog auf die Unbestimmtheit dieser beiden Punkte, und die daraus entstehende Gefahr aufmerksam. Aber Bernhard antwortete unwillig: „Das Testament wird nicht gegeben, wie ich möchte, sondern wie es die Zeit noch gestattet. — Ich habe bisher nach meinen Kräften gethan; das Weitere liegt in den Händen der übrigen Fürsten."

Nun diktirte er noch ansehnliche Vermächtnisse an seine Officiere und Diener. Der Graf von Guobriant, den er aufrichtig achtete, sollte sein Schlachtroß, seine Brüder seine Kleinodien erhalten.

Endlich nahm er dem Kanzler das Versprechen

Digitized by Google

der größten Verſchwiegenheit ab, damit der Inhalt des Teſtaments nicht zu früh bekannt werde — (ehe ſeine Brüder und die Schweden Zeit erhielten, Frankreich gegenüber ihre Anſprüche zu behaupten), auch mußte der Kanzler noch eidlich geloben, Alles aufzubieten, damit dieſer letzte Wille vollzogen werde.

Rehlinger überreichte ihm nun das Teſtament zur Unterſchrift.

Nur mit zitternder Hand vermochte Bernhard dieſe zu leiſten.

„Es iſt hohe Zeit geweſen," ſeufzte er, indem er ſchwach in die Kiſſen zurückſank.

Noch einmal fragte der Kanzler, ob er nichts mehr zu erinnern hätte?

„Nichts zu erinnern?" antwortete der Sterbende nachdrucksvoll; o, ich hätte noch Vieles zu ſagen, aber die Zeit iſt zu kurz."

Doch fürſtlich freigebig im Tode, wie im Leben, ließ er noch einige weitere Vermächtniſſe auf den Rand des Papieres ſetzen.

„Nun laßt ſie wieder hereintreten," ſprach er, und Rehlinger öffnete die Thür des Vorzimmers. Die Vertrauten, welche nach den hiſtoriſchen Be-

Digitized by Google

richten ſich in dieſer letzten Stunde bei Bernhard befanden, waren die beiden Aerzte, der Hofmarſchall von Reinchingen und — Rittmeiſter Starrſchädel.

Mit Anſtrengung deutete Bernhard auf das Blatt in der Hand des Kanzlers, und ſprach vernehmlich: „Dies enthält meinen letzten Willen, den ich ausgeführt wünſche.“ Einem der Aerzte, einem Genfer, Blandini, wiederholte er dies in franzöſiſchen Worten.

Vom tiefſten Schmerze erfüllt, umſtanden nun die Vertrauten ſein Lager. Der Herzog ſah, was in ihnen vorging, und warf jedem einen Abſchiedsblick zu, dann winkte er ihnen flüſternd: „Gehet hinaus, ihr Brüder, ihr machet mich ſonſt irre! Ich habe genug mit Euch geredet; jetzt muß ich mit Gott ſprechen.“

In ſtummer Ehrerbietung gehorchten ſie dieſem ſeinem letzten Befehle, in qualvollem Warten im Vorzimmer verharrend.

Der Hofprediger, der ihm am vorhergehenden Tage ſchon das heilige Abendmahl gereicht, trat an das Krankenbett, und betete laut mit dem Sterbenden. Während deſſen wurde ſein Athem kürzer,

Digitized by Google

aber noch ſchlug ſein Herz ſtark. Bernhard legte die Hand auf daſſelbe, indem er ſprach: „Ich wundere mich, daß dies Herz noch ſo friſch iſt, und ſich nicht zum Tode ſchicken will.

Jetzt aber fühlte er, daß es breche. Vernehmlich betete er dann: „Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geiſt!“ Dann ſegnete er ſich nach lutheriſchem Brauche mit dem Zeichen des Kreuzes über dem Angeſicht, rief laut den Namen: „Jeſus! faltete die Hände — und hatte geendet.

Es war ſieben Uhr Morgens. Rings umher, in und außer dem Städtchen herrſchte Todtenſtille; keine Trommel rührte ſich, keine Trompete gab einen Laut; ſchweigend zogen die Wachen auf und ab; aber über dem Quartiere des Feldherrn entfaltete ſich langſam die große ſchwarze Fahne, die den Truppen diesſeits und jenſeits des Rheins verkündete, daß Bernhard von Weimar verſchieden.

Digitized by Google

## Schluss.

Gegen drei Mächte, Oestreich, Spanien und Frankreich, wurde nach Bernhard's Tode der Verdacht der Vergiftung, (durch den Arzt Blandini,) laut. Er ist von keiner Seite erwiesen, aber auch nicht widerlegt worden.

Gewiß ist nur, daß die ersten beiden Mächte einen unerbittlichen Gegner, und Frankreich einen gefährlichen Nebenbuhler in ihm verloren, daß sie alle aus seinem Tode Vortheil zu ziehn suchten.

Um die Erbschaft, sein Heer und die damit besetzten Grenzlande erhob sich sofort ein lebhafter Wettkampf zwischen Oestreich, den von Schweden unterstützten Brüdern des Herzogs und Frankreich. Das letztere gewann denselben durch Verrath des schon vorher bestochenen Generallieutenant Erlach, den Bernhard's Vertrauen bei seinem Tode mit drei andern an die Spitze des Heeres gestellt. So-



Digitized by Google

gar die in dem Teſtamente den Brüdern des Herzogs beſtimmten Kleinodien wurden von ihm unterſchlagen, und nur nach langen Verhandlungen gelang es 1655 den Herzogen endlich, die Leiche des heldenmüthigen Bruders, die zu Breiſach beigeſetzt worden, nach dem Erbbegräbniß zu Weimar abführen zu dürfen.

Frankreich aber trat in den Beſitz des Heeres und der Grenzlande, freilich vor der Hand mit dem Verſprechen, ſie beim endlichen Friedensſchluſſe wieder heraus zu geben.

Ein großer Theil der Officiere ließ ſich durch franzöſiſchen Sold gewinnen, zu bleiben, und den Krieg nicht mehr für deutſche Glaubensfreiheit, ſondern für Frankreichs Intereſſen fortzuführen. Manche aber beſaßen ſo viel Ehrgefühl, um auszutreten, und bei der Landgräfin von Caſſel, den Herzogen von Weimar und Andern Dienſte zu ſuchen, oder auch mit der errungenen Kriegsbeute ſich irgend wo anzukaufen, und zur Ruhe zu ſetzen. Unbebauten Boden gab es in den entvölkerten Ländern genug für die, welche Mittel zum Anbau mit ſich brachten.

Unter den Letztern verließ auch Starrſchädel,

Digitized by Google

wenige Monate nach dem Tode des Feldherrn, das Heer, obwohl es nicht an Anerbietungen gefehlt hatte, um ihn, dessen Tüchtigkeit bekannt war, zu fesseln. Die Träume von kriegerischer Ehre und Würde, zu denen ihm des Herzogs Gunst mehrfache Veranlassung gegeben, waren unerfüllt geblieben, aber ein bedeutendes Legat desselben setzte ihn in Stand, mit seiner Familie fortan unabhängig zu leben; daß es ihm ausgezahlt wurde, dafür hatten die Oberste Rosen und Taupadell, seine Gönner, gesorgt.

„Ich kann's fast nicht hinabbringen, daß Ihr uns verlassen wollt, Starrschädel; ein Mann wie Ihr, und in den besten Jahren," äußerte Letzterer, als der Rittmeister sich am Vorabende seiner Abreise von ihm verabschiedete.

„Ich bin nicht mehr so rüstig, Euer Gnaden; die Blessuren, die ich Anno 36 zu Lothringen erhielt, haben mir eine Letze gelassen," antwortete Starrschädel.

„Euch eine Letze! Habe nie eine Schwäche an Euch wahrgenommen. — Aber ich weiß, die letzten Vorgänge gefielen Euch nicht; mir auch nicht.

Weiß Gott, ich bin niemals ein Freund der



Digitized by Google

Franzoſen geweſen; aber zum Teufel, man muß nicht gleich Alles wegwerfen; bleibe ich bei meinem Regimente, und ſind Andere hier, die eben ſo denken, ſo können wir Richelieu zum Trotze die Truppen doch dahin führen, wo ſie zum deutſchen Beſten ſtreiten ſollen," rief der Oberſte aus.

„Herr Oberſt," ſprach Starrſchädel ernſthaft, „dies iſt ein gefährlich Spiel, denn man ſetzt nicht nur das Leben, ſondern Ehr' und Gewiſſen dabei ein. Unſer glorreicher Herzog war der Mann, es zu wagen, und er mußte es wagen, da er von den deutſchen Glaubensgenoſſen nicht unterſtützt ward. Er war auf dem Punkte, es zu gewinnen, — aber Gott hat nicht ſein Amen dazu geſprochen, denn der Herzog ward abgerufen, ehe er ſein Werk vollendete, und über ſeinem Sarge beſchimpfen die Reichsfeinde ſeine Waffen, und ziehen ſeine Lorbeeren an ſich!"

„Ihr ſeht die Sache verzweifelt ernſthaft an, — Starrſchädel — —

Im ſchlimmſten Falle geloben ja die Franzoſen, die Grenzlande bei geſchloſſenem Frieden wieder herauszugeben!" meinte der Oberſt.

„Herausgeben! Sie glauben, mein Oberſt, daß

Digitized by Google

die Franzoſen Länder herausgeben, die ſie einmal in Beſitz genommen? Ich bin nicht ſo ſtarkgläubig und will eher einem Geyer zutrauen, daß er ein fettes Schaaf freiwillig aus den Klauen läßt, als daß die Franzoſen je wieder den Elſaß und Lothringen zurückgeben, es ſei denn gezwungen! Herr des Himmels! Für ſie haben wir dort alſo geſtritten und geblutet!" rief Starrſchädel aus.

„Wenn ich noch Weib und Kind hätte, wer weiß? ich dächte auch ſo, aber allein, wie ich bin, wie ſollt' ich mein Leben hinbringen, wenn ich die Waffen niederlegte?" meinte Taupadell nachdenklich.

„Wenn Sie einſt der Waffen doch müde ſein ſollten, ſo kehren Sie bei mir ein, und pflegen der Ruhe. Sie werden mich in Sachſen irgend wo finden," ſprach Starrſchädel.

„Ich will's nicht verſchwören," lächelte der Oberſt; „grüßet mir Eure Frau; meine Selige hatte eine ganz beſondere Affection für ſie gefaßt. Sprach noch davon, als wir zu Scharndorf kapituliren mußten und freien Abzug durchs Land erhielten, daß ſie Eure Frau aufſuchen wollte, ſobald wir bei den Truppen angelangt; — aber ſie hat ja das Ziel der Reiſe nicht mehr erreicht!"

Digitized by Google

Noch ein letzter Händedruck und die langjährigen Waffengenossen schieden.

Am andern Morgen brach Starrschädel mit seiner Familie auf. Um Marie noch einmal zu ihren Verwandten und in ihre Heimath zu führen, wollte er den Weg über Würtemberg nehmen. Unerwarteterweise hatten sie noch vor Kurzem Nachrichten von dort erhalten und zwar durch Faber, jetzigen Rath. Eine Botschaft seines Herzogs an dessen ohne sein Wissen in's Weimar'sche Heer eingetretenen Bruder überbringend, hatte er dort auch nach dem Rittmeister gefragt, über dessen Leben oder Tod er seit der Begegnung im Lothringischen noch im Ungewissen war.

Göppingen befand sich, wie er unter Anderem erzählt, unter schwerem Drucke in der Gewalt der Erzherzogin Claudia, welche Alles that, um die katholische Confession dort einzuführen. Keine Glocke durfte für die Evangelischen geläutet, kein Gottesdienst gehalten, keine Bibel in Schule oder Haus gebracht werden. Nur heimlich wagte sich ein Geistlicher der Nachbarschaft in die Stadt, um Kranken- und Sterbebetten zu besuchen und die Sacramente zu verwalten. Dennoch beharrte die Bürgerschaft

Digitized by Google

nach dem Beiſpiele ihres wackern Bürgermeiſters, ſtandhaft und einmüthig am evangeliſchen Bekenntniſſe, entſchloſſen, unter keinem Drucke davon zu laſſen.

Der Bürgermeiſter hatte viel gelitten. Seine Frau war geſtorben und eine alte Verwandte beſorgte ihm den kleinen Haushalt, der in Folge der Plünderungen und Contributionen, während er in ſeiner Menſchenfreundlichkeit und ſeinem Gemeinſinne die größten Laſten über ſich genommen, völlig verarmt war. Nur ſein Töchterchen wuchs fröhlich zu einer Stütze ſeines Alters heran.

Er ſollte ſehr gealtert haben und nicht mehr der heitere Mann von früher ſein; dagegen ſchien ſein Muth ungebeugt, und er ſelbſt hoffte, noch auf ſeinem Poſten zu ſtehen, bis die Zeit der Drangſale vorübergegangen.

Von Mariens Vermögen hatte er, wie Faber wußte, durch gewiſſenhafte Sorge noch einen Theil gerettet; Starrſchädel kam der Bitte ſeiner Frau zuvor, indem er Faber erklärte, eine vollgültige Verzichtleiſtung auf daſſelbe zu Gunſten von Oexlins Töchterchen in ſeine Hände niederzulegen, da er ſelbſt mit ſeiner Familie genügend zu leben habe.

Digitized by Google

„Die Hoffnung des Landes auf gründliche Verbeſſerung der Zuſtände" ſchloß Faber ſeine Berichte, „iſt nun eben auf den vorausſichtlichen allgemeinen Friedensſchluß gerichtet, wo auch das würtembergiſche Land hoffenlich wieder ungetheilt unter das herzogliche Regiment kommen wird. — — Ich halte nur dafür, daß die fremden Mächte denſelben noch eine Weile verzögern werden. Die Franzoſen werden das Elſaß nicht herausgeben, auch die Schweden ein Land für ſich behalten wollen — und darauf können doch Kaiſer und Fürſten nicht eingehen. Untereinander würden dieſe weit eher zur Vereinbarung gelangen!"

Starrſchädel ſtimmte Faber darin bei; ſchien überhaupt großes Gefallen an dem Rathe zu finden, deſſen beſonnenes Urtheil er hernach gegen Marie rühmte. Er hatte auch durchaus nichts dagegen, als Faber, der ſeine frühere Schüchternheit großentheils abgelegt, gegen Marie lächelnd bemerkte, wie gut ſie ſich erhalten und welch eine ſtattliche Officiersfrau aus ihr geworden; wie ſeine Frau erfreut ſein werde, ſie begrüßen zu dürfen und wie er dieſe Ueberraſchung ihrem Oheime gönnen möge. Starrſchädel ſelbſt hatte darauf das Verſprechen gegeben,

Digitized by Google

mit ſeiner Familie einige Tage Abſtand im Hauſe des Rathes in Stuttgart zu nehmen.

Und nun waren ſie nach jahrelanger Abweſenheit, während der ſich ſo Vieles verändert, auf der Rückkehr nach dem beiderſeitigen Heimathsorte. Zuerſt aber machten ſie noch einen Umweg über Breiſach, wo Starrſchädel noch einmal den Sarg ſeines Feldherrn beſuchen wollte, dem er einige Monate zuvor mit den Waffengenoſſen das letzte Geleite gegeben.

Binnen dieſer wenigen Monate war das Teſtament des großen Verſtorbenen zerriſſen, das Werk ſeines Lebens von den gefährlichen Bundesgenoſſen zerſtört worden, von denen er ſich, zu ſpät, eben jetzt hatte losmachen wollen, — als ſeine Tage ſchon gezählt waren!

Mit dieſen unſäglich ſchmerzlichen Gedanken trat der Rittmeiſter an die Gruft.

Wie ſtille war es hier! Verſchwunden das Trauergepränge, mit dem der Sarg eingeſetzt worden; verſtummt Commandoruf und Waffengetöſe, die ſonſt um das Zelt des Feldherrn erſchollen! Nur ein franzöſiſcher Officier hielt mit mehreren Leuten hier Ehrenwache; wollte doch die ſchlaue fremde

Digitized by Google

Macht den Todten als ihren Vasallen, ihren Feldherrn betrachtet wissen!

Lange stand Starrschädel bei dem kahlen Steine, unter dem Bernhard's edle Gestalt jetzt in Staub zerfiel. Endlich rang sich ein Gebet aus seinem gepreßten Herzen empor, dann raffte er sich auf, grüßte zum letztenmale schweigend in die Gruft hinab und schritt hinweg.

Ein Officier, der kurz nach ihm in die Kirche getreten war, folgte ihm nach. Starrschädel, in ihm einen Franzosen vermuthend, hatte keine Notiz von seiner Anwesenheit genommen; erst als derselbe ihn unter dem Eingange der Kirche mit Namen anredete, blickte er sich um und erkannte mit Ueberraschung — den Adjutanten Oxenstierna's.

Derselbe war, wie er Starrschädel nun erklärte, nach Breisach geschickt worden, um einen wiederholten Protest des Reichskanzlers gegen die französische Besitznahme Breisachs zu überbringen; er hatte, hier angekommen, Bernhards Gruft besuchen wollen.

„Die Besitznahme ist erfolgt — um den Protest werden sich die Franzosen nur wenig kümmern," äußerte Starrschädel, indem er zugleich dem Schweden seinen Austritt aus der Armee anzeigte.

Digitized by Google

Dieſer war erſtaunt und warf die Frage hin, ob er nicht in Banners Heer eintreten wollte? da er einer ehrenvollen Aufnahme verſichert ſein dürfte.

Starrſchädel verneinte entſchieden; „ich will, haltet mir dies Wort zu gut, weder unter den Franzoſen, noch unter den Schweden kämpfen," ſetzte er hinzu, „werde überhaupt in dieſem Kriege kein Schwert mehr ziehen, — habe es bei dem Sarge meines Feldherrn niedergelegt! — — Aber ich bin erſtaunt," fuhr er nach einer Weile des gegenſeitigen Schweigens fort, „Euch wieder in Deutſchland zu ſehen. Ich glaubte Euch längſt als glücklichen Hausvater in Eurer ſchwediſchen Heimath anſäſſig?"

Da verdüſterte ſich auch die Miene des Schweden.

„Ich war in Schweden," antwortete er; „aber ich war zu ſpät zurückgekehrt. Meine Verlobte hatte ſtatt des Brautkranzes den Todtenkranz ins Haar geflochten. Was ſollte ich noch dort? Ich hatte ſonſt Niemanden mehr, der mich erwartete, und kehrte mit dem Reichskanzler wieder nach Deutſchland zurück — um auf dem Boden zu ſterben, den meines Königs Blut geheiligt hat!"

Während dieſer Geſpräche waren ſie bei Starrſchädels Quartier angekommen und trafen ſeine Fa-

Digitized by Google

milie bereits im Wagen auf seine Rückkehr harrend. Mit unverkennbarem Interesse betrachtete der Schwede dieselbe, zeigte sich sehr artig gegen Marie und schaute mit ungeheucheltem Wohlgefallen auf ihre beiden Knaben. Auch schien er die Situation des vormaligen Rittmeisters, der den schwer bepackten Familienwagen zu Pferde begleitete, nichts weniger als lächerlich zu finden. Während aber der Wagen sich in Bewegung setzte, richtete er noch die Frage an Starrschädel:

„Und diese muntern Jungen, denen das kriegerische Blut aus den Augen blickt, sollen zu zahmen Bürgern heranwachsen?"

„Sie sollen das Land wieder anbauen helfen, das ihr fremden Herren — — und wir mit! — verwüstet habt. — Wenn aber nicht, und sei's erst nach Menschenaltern, die Franzosen wieder herüber kommen — und sie werdens, das Elsaß ist ja eine so schöne Erwerbung und kann wohl Lust zu weiterem Raube erwecken! — dann mögen meine Söhne oder Enkel oder Enkelkinder sich erinnern, daß sie die Kinder eines Soldaten sind, und bewähren, daß auch sie eine Klinge zu schwingen wissen!" So sprach Starrschädel mit sprühendem Auge und setzte sein Pferd in Trab, denn schon war der Wagen vorausgefahren; glückwünschend winkte der Schwede ihm nach.

---

Druck von Friedrich Andrä in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Werne Google

Digitized by Google

Werne Google